



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Ostrauer Zeitung.

Liczba stron oryginału

42

Liczba plików skanów

42

Liczba plików publikacji

45

Sygnatura/numer zespołu

C IV 030215

Data wydania oryginału

1916

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków PW Kultura+



**Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.**



**NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY**

KULTURA+

01 001
Digitalizacja

Preis 10 Heller

Redaktion u. Administration
in Straßburg, Lützowstr. 6
Manuskripte werden nur
dann angenommen, wenn
sie dem Verleger zugehen.

Abonnement:
Morgenblatt: vierteljähr-
lich 6 K., halbjährlich 12 K.,
jährlich 24 K. Einzelnum-
mer 10 Heller. Abendblatt:
vierteljährlich 3 K. 50 mit Beil-
lage, halbjährlich 6 K., jähr-
lich 12 K. Einzelnummer 6 Heller.
Eigentum u. Verlag: Ostrauer
Verlagsgesellschaft m. b. H.,
Herausgeber: Julius Kitzl,
Verantwortl. Redakteur: August
Bauer in Straßburg.
Druck von Julius Kitzl.
Tel. 183.

Ostrauer Zeitung

XXVII.
Jahrgang

Morgen-Ausgabe

Begründet von Julius Kitzl.

Erscheint
zweimal täglich.

Preis 10 Heller

Interate in der Ostrauer
Zeitung finden zweckmäßig-
ste Verbreitung im nord-
mähr.-schlesischen Industrie-
gebiete. Stellengebote um
Angebote, Kaufs- u. Ver-
kaufsanzeigen u. dgl. kleine
Ankündigungen werden bil-
ligst berechnet im Allgemei-
nen Anzeiger. Inkassato-
rennahme in der Administra-
tion, R. Ostrau, Bittlergasse
Nr. 8, bei sämtlichen Ver-
schleißstellen sowie bei allen
Annoncen-Expeditionen.

Nr. 72

Sonntag, den 12 März

Jahrgang 1916

Balona.

(v.—n.) Beinahe zwei Wochen lang hatte unsere Heeresleitung kein Sterbenswörtchen über Albanien gesprochen. Mit der Einnahme Durazzos schnitten die täglichen Berichtspfeile ab, als ob nun überhaupt im Südosten nichts Nennenswerthes vor sich ginge. Erst heute wieder kommt der Generalstab mit einer seiner gewohnten freudigen Überraschungen. Er konstatiert, daß sich die Italiener nun auch in Südalbanien schleunigst zurückziehen und gleich-zeitig meldet ein Bericht aus dem Kriegs-pressquartier, daß unsere Truppen zwanzig Kilometer von Balona entfernt stehen. Nur fünf Stunden March also wären noch erforderlich, um endlich auch dort Fuß fassen zu können, wo der Feind seinen angeblich un-erreichbaren Stützpunkt gesucht und gefunden hat. Man darf diese Zeitangabe natürlich nicht wörtlich nehmen. Sie soll nur vor Augen führen, welche gewaltige Arbeit in den letzten zwei Wochen, die hinter uns liegen, geleistet worden sein muß, wenn trotz aller Schwierigkeiten unsere Heeresmacht dem letzten ita-lienischen Schlupfwinkel bereits auf Geschütz-schußweite sich nähern konnte.

Oft und oft hat man Vergleiche gezogen zwischen der grundverschiedenen Wesensart der Deutschen und der Franzosen. Es wäre viel-leicht lohnender und es bietet sich zumindest in dem heutigen, wortkargen und schmucklosen Bericht über die fabelhaften Fortschritte in Albanien eine Anregung, einmal einen Ver-gleich zu ziehen zwischen der Monarchie und Italien. Krasser ist der Unterschied im Volks-charakter zweier benachbarter Staatswesen wohl noch nie zu Tage getreten als gerade hier. Während Österreich-Ungarn fast mit jedem Tage von neuem emporkommt über alle die ruhmvollen Traditionen seiner Kriegsgeschichte, während die Nationen des Habsburgerreiches seit Kriegsausbruch an Patriotismus, Aufopferungsfreude, wirtschaftlicher und politischer Disziplin immer erhabender miteinander wet-t-eifern und während hierzulande alle Schichten der Bevölkerung von einem einzigen geschlos-senen Willen, nicht minder aber auch von einem unerschütterlichen Vertrauen zur obersten Heeresleitung sich besetzt fühlen, gährt und bro-delt es in den Tiefen der italienischen Volks-seele bereits so gerauscht, daß man stünd-lich mit einem Ausbruch wilder Instinkte zu rechnen geneigt ist. Gleich einem Drachen-gift schleicht sich heute durch die Adern des italienischen Volkswepers zehrende Anzue-riehung und beeinflusst wie ein Fluch seine We-sen: Treulos gegen seine Freunde, zeigt sich das Italienertum nun auch treulos gegen den eigenen Staat. Schnöbelle Habgier war das innere Motiv, das die Italiener in den Krieg hineintrief und schmuggelte Selbstsucht bekundet sich jetzt wieder in der Haltung jedes einzelnen Individuums gegenüber den Kriegs-begebenheiten.

Die schamlosen politischen Treibereien, be-nennen sich der italienische Ministerpräsident in diesen für Italien so schweren Tagen schuldlos preisgegeben sieht, sind größtenteils nur eine Dinkwirkung der fortgesetzten strategischen Miß-erfolge. Auch die Monarchie hatte in der er-sten Kriegsperiode hange und schwere Zeiten zu überstehen. Aber die moralische Kraft, die in unserer Staatsidee wurzelt, machte uns wi-derstandsfähig und ließ uns nicht einen Augenblick lang an eine bessere Zukunft zwi-feln. Je größer die Gefahr anstieß, desto würdiger entwickelte sich das öffentliche Leben, um seinen sittlichen Ernst auch dann nicht zu lieren, wenn glorreichste Waffenfolge alle Kreise mit rauschender Freude erfüllten. Das Italienertum hat niemals zu einem höheren Ideengange sich emporzuraffen verstanden. Mit bestialischem Instinkt hat sich das Volk ver-urtheilt, die Idee der Monarchie, um nun, da die erhoffte Sättigung ausbleibt, nach Hyä-nenart gegen sein eigen Fleisch und Blut zu wüten. Wie ein Blitz aus düsterem Himmel

Schleunigster Rückzug der Italiener in Südalbanien.

Lebhafter Artilleriekampf an der küstuländischen Front.

Wien, 11. März. (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart:
11. März 1916.

Aussichtlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die noch am unteren Semoni verbliebenen italienischen Kräfte haben vorgestern, in der östlichen Flanke bedroht, nach Abgabe weniger Kanonenschüsse schleunigst den Rückzug angetreten. Sie stellten sich vorübergehend noch auf den Höhen nördlich von Teras, räumten aber bald auch diese und wichen, alle Uebergänge hinter sich zerstörend, auf das südliche Bojuka-Ufer zurück.

Zu Nordalbanien und Montenegro herrscht nach wie vor Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das feindliche Artilleriefeuer war gestern an der küstuländischen Front gegen die gewohnten Punkte wieder lebhafter.

Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo kam es auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Starke französische Stellungen bei Reims erstürmt.

Der Haben- und Camieres-Wald gänzlich gesäubert.

Berlin, 11. März. (Korr.-Bur.) Das Wolffsbureau meldet aus dem Großen Hauptquartier, 11. März 1916:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Sächsische Regimenter stürmten mit ganz geringen Verlusten die stark ausgebauten Stellungen in den Waldstücken südwestlich und südlich von Ville-aux-Bois (20 Kilometer nordwestlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 Metern und einer Tiefe bis etwa 1 Kilometer. An unverwundeten Gefan-genen fielen 12 Offiziere, 725 Mann in unsere Hand, an Beute eine Revolverkanone, 5 Maschinengewehre, 13 Minenwerfer.

Auf dem westlichen Maasufer wurden die letzten von den Franzosen noch im Haben- und Camieres-Walde behaupteten Acker ausgeräumt.

Feindliche Gegenstöße mit starken Kräften, die gegen den Südrand der Wälder und die deutschen Stellungen weiter westlich versucht wurden, erlitten in un-serem Abwehrfeuer.

Auf dem Ostufer kam es zu sehr lebhafter Artillerietätigkeit, be-sonders in der Gegend nordöstlich von Bras, westlich vom Dorje, um die Feste Baug und an mehreren Stellen in der Woivre-Ebene. Entscheidende Infanterie-kämpfe gab es nicht; nur wurde in der Nacht ein vereinzelter französischer Ueber-fallsversuch auf Dorje Blanzee blutig abgewiesen.

Durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze getroffen, stürzte ein fran-zösisches Flugzeug zwischen den beiderseitigen Linien südwestlich von Chateau-Salins brennend ab; die Insassen sind tot und wurden mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die I. u. I. Truppen

20 Kilometer vor Balona.

Beträchtliche Teile Süd-Albaniens in Besitz genommen.

Eigener Drahtbericht unseres Kriegsberichterstatters
Eugen Lennhoff.

R. u. I. Kriegspressequartier,
11. März, 7 Uhr abends.

Seit der Einnahme von Durazzo hat in Albanien der Vormarsch der unter öster-reichisch-ungarischen Kommando stehenden albanischen Streitkräfte in südlicher Richtung tüchtige Fortschritte gemacht. In energischem konzentrischem Vorgehen gelang es ihnen, der Eroberung von ganz Nordal-banien bereits auch die Besitznahme eines beträchtlichen Teiles von Süb-albanien folgen zu lassen. Der Wider-stand, den diese Truppen dabei fanden, war gering. Und so wurden denn allen Geländ-schwierigkeiten zum Trotz der Flüsse Shumbi und Severi sehr rasch überwunden. Bei Fieri kam es dann zu einer ernsteren Kampfhandlung. Von Balona aus war eine italienische Abteilung dorthin be-tachert worden, die nun versuchte, das wei-tere Vorrücken gegen die Bojuka aufzuhalten. Das Beginnen war erfolglos. Das Detache-ment wurde nach Süden zurückgebrängt und suchte auf den Höhen nordöstlich von Teras einige Kilometer nördlich des Bojukaflusses neuerlichen Widerstand zu leisten. Aber auch hier hielten die Verteidiger der rasch in Stel-lung gebrachten I. u. I. Artillerie nicht stand. Nach kurzer Kanonade flohen sie hastig über die Bojuka zurück, wobei sie die Brücken und Stege hinter sich zerstörten. Durch diese rasche kraftvolle Ausnützung des Erfolges bei Fieri sind die verfolgenden Truppen auf etwa 20 Kilometer an Balona herangelommen. Seit der Einnahme von Durazzo haben sie etwa 70 Kilometer hinter sich gebracht, in diesem Gebiet eine sehr anerkennenswerte Leistung.

Eugen Lennhoff.

Alle feindlichen Offensiv-Pläne gescheitert.

Allgemein günstige Kriegslage der Zentralmächte.

Zürich, 11. März. (Eig. Draht-bericht.) Ein hier weilender neutraler Staatsmann äußerte sich einem Journa-listen gegenüber, daß die Lage auf allen Fronten ein für die Zentralmächte un-gemein günstiges Bild aufweise, ob-wohl dieses in seiner Tragweite für den Laien gar nicht so deutlich erkennbar sei. Die Entente hat für die Monate April und Mai eine allgemeine Offensive ge-plant, von der sie sich sogar eine Entschei-dung versprach. Der Pariser Kriegsat sollte Ende April diesen Plan zur Ausführung brin-gen. Diese Offensive ist nunmehr nach den Geständnissen führender Ententeper-sönlichkeiten jetzt vollkommen aus-geschloffen. Der Kriegsrat dürfte über-haupt gar nicht mehr zustandekommen, da die Gegensätze zwischen Italien und dem Dreierbunde unüberbrück-bar sind und die plötzlich mächtige Of-fensive der Deutschen gegen Frankreich den Franzosen jede Möglichkeit raubt, an irgend etwas anderes als an die Verteidigung ihrer Existenz zu denken.

wird heute das Wort von Balona in Ita-lien einschlagen und der Nach, der in Ita-liens Staatsgefüge schon so unheilvoll sich an-lündigt, wird nicht mehr lange auf sich war-ten lassen, wenn nun auch in Albanien zum

Anheil sich vollendet, was entlang der Alpen und des Karstes als strafende Gerechtigkeit schon lange sich erfüllt hat.

Portugal vor dem Staatsstreich?

Die Erhebung des Königs mit Deutschland ein politisches Mandat.

Madrid, 9. März. (Eig. Drahtbericht.) Die hiesige Wälder beichten, hat der deutsch-portugiesische Krieg in Spanien große Erregung hervorgerufen. Die Madrider unterrichteten Kreise erachten für ausgeschlossen, daß Portugal Truppen an die englisch-französische Front senden könnte. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß die Regierung Costa außerordentlich schwankend steht, da die Opposition gegen sie im Wachsen sei und die Bewegung, die den Krieg mit dem deutschen Reich mißbilligt und aus dieser Anschauung kein Hehl mache, rapid zunimmt. Die Entsendung portugiesischer Truppen außerhalb des Landes würde einen Sturm gegen das Kabinett entfesseln, dem dieses nicht stand zu halten vermöchte. Uebrigens sind die inneren Zustände in Portugal momentan derartig, daß das Militär nicht entbehrlich ist. In Lissabon finden Massenversammlungen von Monarchisten und Revolutionären statt, die man vorläufig unter „Spionageveracht“ einberuft. Die Gegner des portugiesischen Ministerpräsidenten Costa erklären, er habe ausschließlich den Krieg mit Deutschland provoziert, um ein Ventil gegen die innere Gärung zu öffnen, die in der letzten Zeit solche Dimensionen angenommen hat, daß Costa's Stellung unhaltbar schien. Costa will im Kongreß durch seine Anhänger beantragen lassen, es möge mit Rücksicht auf die außerordentlichen Verhältnisse auf Kriegsbau eine Diktatur eingelegt werden, um eine einheitliche Führung der Staatsgeschäfte und der militärischen Aktion zu ermöglichen.

Gesandter Dr. Paes beklagt den Krieg.

Berlin, 11. März. (Eig. Drahtbericht.) Der portugiesische Gesandte Dr. Paes verließ am Freitag abends Berlin und kehrte über die Schweiz nach Portugal zurück. Der Gesandte machte kein Hehl daraus, wie sehr er es persönlich beklage, daß die Ereignisse eine so ernste Wendung genommen haben.

Den Schutz der in Deutschland weilenden Portugiesen hat die brasilianische Gesandtschaft übernommen. In Berlin selbst befanden sich beim Kriegsausbruch nur elf Portugiesen.

England leitet Portugals Staatsgeschäfte.

Rotterdam, 10. März. (Eig. Drahtbericht.) Die englische Regierung hat der portugiesischen Regierung mitgeteilt, daß eine diplomatisch-militärische Abordnung aus London nach Lissabon abgehe, um bei der Führung der portugiesischen Staatsgeschäfte sowie bei den militärischen Dispositionen Portugals mitzuwirken. Dem Vernehmen nach werde an der Spitze dieser Abordnung der ehemalige englische Befehlshaber an den Dardanellen stehen.

Abreise der Diplomaten.

Lissabon, 11. März. (Korr.-Bur.) (Agence Havas.) Die deutschen Diplomaten sind in der Richtung nach Madrid abgereist. Es ereignete sich kein Zwischenfall.

Wo find die Wertpapiere?

Rotterdam, 11. März. „Handelsblad“ meldet, daß Nachrichten aus Newyork zufolge in den von den Engländern beschlagnahmten und später freigegebenen Papiersendungen Wertpapiere fehlen, von denen die Engländer vermuten, daß sie aus Deutschland herrühren. Es wird mitgeteilt, daß über diese Wertpapiere die englischen Preisgerichte entscheiden sollen.

Hungerrevolte auf Chios.

Zürich, 11. März. Wie die schweizerische Telegraphen-Information aus Athen erfährt, meldet das Regierungsblatt „Ambrós“, auf der Insel Chios seien schwere Unruhen ausgebrochen. Die Bauern zögen scharenweise in die Hauptstadt Chios und verlangten Getreide. Die Stadtverwaltung ließ sich den Herausgebern der Bauern an. Die Lage ist ernst.

Amerika und Mexiko.

Washington, 10. März. (Korr.-Bur.) Carranza drückte dem Staatsdepartament sein Bedauern wegen des Vorfalls in Columbus aus. Die amerikanischen Truppen erhielten Befehl, die Grenze Mexikos zu überschreiten, um die Räuberbanden zu bestrafen.

Die Riesenschlacht im Westen.

Fortdauer des Bombardements von Verdun.

Zürich, 10. März. (Eig. Drahtbericht.) Der „Tagesanzeiger“ meldet über die Kriegslage vor Verdun, daß das deutsche Bombardement mit großer Heftigkeit fortgesetzt werde. Besonders östlich der Maas setzen die Deutschen ihr intensives Vorrücken fort. Den Deutschen gelang es wieder, den Gegner im Osten fernzuhalten, im Norden und in westlicher Richtung aber die Einfriedung scharfer zu gestalten.

Englands Hilfe veröggt.

Genf, 10. März. (Eig. Drahtbericht.) Oberst Rouffet erhebt in der „Liberte“ bittere Klagen über die mangelnde Unterstützung durch die Engländer bei Verdun. Er schreibt: Die furchtbare Schlacht bei Verdun mußte wahrhaftig eine Erschütterung auf der ganzen übrigen Front zur Folge haben. Aber wir hören auf der ganzen englischen Front nichts davon. Wir können das Wunder nur noch von uns selbst erwarten.

Bisher 102 Luftgefechte über dem Festungsbezirke.

Berlin, 11. März. (Eig. Drahtbericht.) Im Verlauf der Kämpfe um Verdun haben bisher nicht weniger als 102 Einzel-Luftgefechte stattgefunden, bei denen der Feind acht Luftfahrzeuge, die Deutschen dagegen kein einziges verloren haben.

Bewunderung der deutschen Kriegskunst.

Lugano, 11. März. Der militärische Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ bewundert die deutsche Kriegskunst, die bei Verdun die Methode der isolierten Angriffe, die auf kurze Frontstücke beschränkt werden, zur Anwendung brachte. Scheinbar unzusammenhängend, seien sie doch in Wirklichkeit koordiniert, um den Widerstand des Gegners zu brechen. Es seien Siege, die zufällig schienen, aber in der Tat die Elemente der Kämpfe zu treffen suchten und Schlagen vorbereiteten, in welche der Feind in dem Schlingengriff angesetzt werden konnte, der nach französischen Ansichten nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.

Clemenceau erklärt, Verdun sei nicht zu halten.

Rotterdam, 11. März. (Eig. Drahtbericht.) Die deutschen Erfolge bei Verdun sind umso höher einzuschätzen, als sie gegen die äußersten französischen Streitkräfte erzielt werden. Die Verluste der Franzosen sind furchtbar schwer. Zur Ausfüllung der entstandenen ungeheuren Lücken hat das französische Oberkommando große Nachschübe an farbigen, australischen und kanadischen Truppen nach Verdun dirigiert. Die Kriegsberichterstatter schildern die verheerende Wirkung der deutschen Artillerie und berichten, daß Verdun samt seinen Panzerfesten fortwährend in eine undurchdringliche dicke Rauchwolke gehüllt erscheine, die durch die explodierenden deutschen Geschosse erzeugt werde. Sie versichern, daß die Art, in der die deutschen Angriffe vorbereitet, eingeleitet und durchgeführt worden seien, sowie die Maßnahmen, die die deutsche Generalkommando gegenwärtig noch vorsehe, beweisen, welche tiefgreifende Pläne dabei von den Deutschen verfolgt würde.

Clemenceau hat im Senat, von Charles Humbert sekundiert, erklärt, daß die Regierung verpflichtet sei, in amtlichen Berichterstattungen der Bevölkerung mitzuteilen, daß angesichts der Wucht des deutschen Angriffs und der Mißgriffe des französischen Generalstabes Verdun nicht auf die Dauer gehalten werden könne. Diese Ankündigung sei notwendig, um auch nur den Schatten eines Vorwurfs von der unvergleichlich heroischen Armee Frankreichs abzuwehren.

Herbe tobt gegen Clemenceau.

Eine Aufforderung, den Politiker mit Gewalt mundtot zu machen.

Genf, 10. März. (Eig. Drahtbericht.) Aus Paris wird gemeldet: Herbe setzt seine heftigen Angriffe gegen Clemenceau fort. Clemenceau, so schreibt er in seinem heutigen Artikel, verbreitet das Gerücht, daß die französische Artillerie tief unter der deutschen stehe. Es sei nur lobenswert, daß die Zensur das Blatt „Le Devoir“, das einen Teil des verbotenen Artikels Clemenceaus abdruckte, auf acht Tage einstellte. Clemenceaus steigere die Panik nur deshalb, um die verhasste Regierung zu stürzen. Gewiß ist es richtig, schreibt Herbe, daß die deutsche Artillerie eine furchtbare Wirkung habe. Heute sei es jedoch unsere unabwiesbare Pflicht, in unseren Soldaten den Glauben zu entfachen, daß auch unsere Artillerie ebenso mächtig, wenn nicht mächtiger sei, als die deutsche. Sonst dürften wir nicht hoffen, daß unseren Soldaten das Vertrauen und die Begeisterung erhalten bleibt, die sie befähigen sollen, die Angriffe des Feindes abzuwehren. Bei all seinem Patriotismus ist Clemenceau ein gefährlicher Mensch, der mit Gewalt mundtot gemacht werden mußte. Der Wohlfahrtsausschuß der ersten Republik hätte ihn sicherlich der Guillotine ausgeliefert.

Die rumänische Flut über Verdun.

Pasarev, 11. März. Die offiziöse Rumänische Presse erklärt, die Verduner Kämpfe seien die blutigsten der bisherigen Schlachten. Die darüber gemeldeten Einzelheiten übertrifften jede menschliche Vorstellungskraft. Die Soldaten kämpften gegeneinander in nächster Nähe. Bisher waren Offensive und Verteidigung einander würdig. Der rumänische Offizier meint, die ungeheuerlichen Blutopfer, die das 20. Jahrhundert fordert, werden in der Geschichte der Menschheit beispiellos bleiben.

Reims im Granaten-Meer.

Deutsche Feuerangriffe von maßloser Heftigkeit.

Zürich, 11. März. (Eig. Drahtbericht.) Die Schweizer Blätter melden: Die Situation um Reims gilt als ernst. Die Stadt befindet sich unausgesetzt unter einem deutschen Geschützfeuer von maßloser Heftigkeit und verheerender Wirkung. Reims selbst steht nach Aussagen von Augenzeugen unter einem wahren Granatenregen, der auch bei Nacht nicht aussetzt. Der Widerstand der französischen Artillerie, die das deutsche Feuer anfangs energisch erwiderte, läßt nach. Ein großer Teil der französischen Geschütze wurde nach Verdun abtransportiert.

Die politische Krise in Italien.

Der Sturm gegen Calandra.

Ein lombardischer Appell des Deputierten Bissolati.

Lugano, 11. März. (Eig. Drahtbericht.) Wie schon gemeldet wurde, veröffentlichte „Secolo“ einen Brief des Reformsozialistischen Deputierten Canopa an seinen Parteigenossen Bissolati, in welchem er diesen beschwört, durch sein entscheidendes Wort der unhaltbaren Lage ein Ende zu machen und dem Vaterland das Opfer zu bringen, in die neue Mi-

niisterium einzutreten, das Canopa sich als ein Koalitionsministerium aller interventionistischen Parteien mit Einschluß der für den Krieg besetzten Sozialisten denkt. Dieser Brief steht im Vordergrund der allgemeinen Beachtung. Das Organ Salandras und Sonninos, „Giornale d'Italia“, widmet demselben eine ausführliche Entgegnung und sucht das Verhalten Canopas zu widerlegen. Das Blatt findet es sonderbar, daß ein Interventionist von der lebhaften Färbung des Abgeordneten von Genua, der bisher für die weitere großartige Ausdehnung des italienischen Krieges eingetreten

ist, seinen Sinn derart ändern könnte, ein Ministerium, in dem auch die Sozialisten Platz nehmen sollen, zu fordern. Das gerade Gegenteil von dem, was Canopa immer gewollt, würde er auf diese Weise erreichen, aber die Folgen würden besonders schwer für das Land sein, das durch solche Vorschläge schwere moralische Erschütterungen erleide. Die Handlungsweise Canopas, der noch vor einer Woche einen engeren Zusammenschluß Italiens mit den Verbündeten gefordert habe, sei eine wirkliche Sabotage des Krieges. Man möge doch bedenken, welchen Eindruck auf die Verbündeten die Tatsache machen müßte, daß diejenigen, welche in Italien den Krieg nicht wollten, zur Macht zurückgekehrt sind. „Giornale d'Italia“ ist jedoch überzeugt, daß alle diejenigen, die eine energische, gerade und ehrliche Kriegspolitik wünschen, dem Vorschlag Canopas nicht zustimmen werden. Auch Bissolati sei nicht mit Canopa einverstanden.

Calandra amtsmüde.

Spaltung unter den Kabinettsmitgliedern.

Zürich, 11. März. (Eig. Drahtbericht.) Der italienische Kammerpräsident Marcora erklärte in seiner Audienz beim König, daß er unter den obwaltenden Umständen, falls nicht gewisse Garantien gegeben würden, die Kabinettsbildung nicht übernehmen würde. Marcora riet, Salandra möge einstweilen am Ruder bleiben. Salandra soll jedoch amtsmüde sein und will in Ehren abziehen. Sonnino teilte den Standpunkt Salandras, dem auch der Kriegsminister Zupelli beipflichtet. Tagelang sprechen sich die übrigen Minister gegen den Rücktritt des Kabinetts aus. Der König hat keine Entscheidung getroffen. Viel bemerkt wird, daß der König abreiste, ohne die Botschafter Englands und Frankreichs, die sich zur Audienz gemeldet hatten, empfangen zu haben.

Ausschlaggebender Einfluß der Interventionisten.

Lugano, 10. März. (Eig. Drahtbericht.) In einem Saale von Monte Citorio hat eine Versammlung von Vertretern der interventionistischen Gruppen stattgefunden, um über die politische Lage zu beraten. Sie ernannten ein gemeinsames Komitee. Das Schicksal des Ministeriums wurde der „Stampa“ zufolge davon abhängen, welche Antwort es auf die Forderung der Interventionisten erteilen werde, da deren Haltung in der Kammer für die Existenz des Ministeriums ausschlaggebend sei. Das Schicksal des Kabinetts werde formell in der nächsten Woche bei der Abstimmung über die Wirtschaftspolitik der Regierung, tatsächlich aber schon jetzt in den Beschlüssen der Gruppen entschieden.

Wie die „Stampa“ mitteilt, haben auch die Sozialisten und die Sozialisten in den Sälen des Abgeordnetenhauses Versammlungen abgehalten, um über ihre Haltung zum Ministerium Stellung zu nehmen.

Die erpreßende Haltung der Interventionisten.

Vasel, 10. März. (Eig. Drahtbericht.) Der „Tagesanzeiger“ meldet aus Rom: Wie nicht anders zu erwarten war, hat die interventionistische Partei die durch die scharfen Zusammenstöße zwischen Salandra und den Sozialisten entstandene Lage in ihrem Interesse ausgenutzt. Sie beschloß nunmehr, von Salandra bindende Erklärung über seine äußere und innere Politik zu fordern.

Eine französische Bart versenkt.

London, 10. März. (Korr.-Bur.) Eine Nachbarmeldung zufolge ist die französische viermastege Bark „Belle de France“ versenkt worden. Zwei Mann der Besatzung sind tot.

Deutsche Seeflugzeuge über dem Schwarzen Meer.

Erfolgreicher Angriff auf einen russischen Schiffsverband.

(Aus einem Teile der gestrigen Auflage wiederholt.)

Berlin, 10. März. (Korr.-Bur.) Das Wolffsche Bureau meldet: Am 9. März vor-mittags wurde bei Kalikra nordöstlich von Warna im Schwarzen Meere ein russi-scher Schiffsverband, bestehend aus einem Linienkij, fünf Torpedobootzerstörern und mehreren Frachtdampfern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf den Zerstörern beobachtet. Trotz heftiger Beschießung durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge unver-fehrt zurück.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Schwedens Selbstwehr gegen die englische Bevormundung.

Eine wichtige Gesetzesvorlage zum Schutze der Handelschiffe.

Stockholm, 10. März. (Korr.-Bur.) Das schwedische Telegraphenbüro meldet: Die schwe-dische Regierung wird heute im Reichstage einen Gesetzesentwurf unterbreiten, wonach die Beschränkungen, die das Recht, Waren aus-über einzuführen, beschränken, ohne Ge-nehmigung der Regierung ungültig sind, falls die Beschränkungen dem Interesse eines fremden Landes dienen. Zurüber-handelnde werden zu Gefängnis- oder Geld-strafen verurteilt. Wer bei einer im Inte-resse eines fremden Landes ausge-übten Aufsicht über schwedische Handelsver-hältnisse mitwirkt, wird gleichfalls zu Gefäng-nis oder Geldstrafe verurteilt.

Offene Revolte in Kairo.

Die Regierung den Truppen gegenüber machtlos.

Athen, 10. März. (Eigener Draht-bericht.) Meldungen aus Kairo zufolge brach infolge der Unzufriedenheit der Bevölke-rung mit dem jetzigen Regime eine offene Revolte aus. Zwischen den Eingeborenen und dem englischen Militär kommt es häufig zu Straßenkämpfen, die immer zahl-reiche Tote und Verwundete zur Folge haben. Am 27. Februar wurden 35 Tote und 24 Verwundete in den Straßen Kairo's gezählt. Die aus Eingeborenen gebildeten Truppenver-bände werden in den Kasernen streng bewacht. Die englische Heeresleitung denkt überhaupt nicht daran, diese Truppen auf anderen Kriegsschauplätzen zu verwenden. Sie verzichtet sogar auf den Versuch des Abtransportes, weil man den Ausbruch einer großen Re-volution im ganzen Lande befürchtet. Nicht nur das Volk, sondern auch der Hof ist gegen die englische Herrschaft, was daraus hervor-geht, daß zuerst Khrif Zulfu, dann die übrigen ägyptischen Fürsten, auf das Recht der Thron-folge in Ägypten verzichteten.

Die Einberufungen in England.

Offene Empörung der Derby-Rekruten.

Rotterdam, 10. März. (Korr.-Bur.) Der „Nieuwe Courant“ meldet aus London: Im ganzen Lande werden Protestversamm-lungen gegen die Einberufung der Verheirateten abgehalten. Gestern fand in Southport eine Versammlung von 700 verheirateten Män-ner statt, welche ihren Widerstand gegen den Bruch des von der Regierung gegebenen Ver-sprechens ankündigten und Derbys Rücktritt forderten.

Der Konflikt zwischen Mexiko und der Union.

Senator Fall für die Unterwerfung einer großen Armee.

Amsterdam 11. März. (Korr.-Bur.) Das Reutersbureau meldet aus Columbus: Die mexikanischen Banditen haben 100 Tote und 200 Verwundete verloren, 16 amerikanische Soldaten und Zivilpersonen wurden getötet. Die amerikanischen Truppen kehrten nach der Grenze zurück, nachdem sie aus dem Rückzuge noch dreimal mit Mexikanern, die Verwundeten erliefen und sich den kleineren ameri-kanischen Abteilungen entgegengeworfen hat-ten, im Kampf gerieten waren. Nach den vor-

Zwei englische Kriegsschiffe vernichtet.

Durch Minen an der Deltäe.

London, 10. März. (Korr.-Bur.) Die Admiralität teilt mit:

Der Zerstörer „Coquette“ und das Torpedoboot Nr. 11 sind an der Deltäe auf Minen gelaufen und gesunken. Vier Offiziere und 41 Mann sind er-trunken.

Ein russisches Torpedoboot gesunken.

Sofia, 11. März. (Korr.-Bur.) Die „Agence Telegraphique Bulgare“ mel-det: Amtlich wird verlautbart:

Gestern stieß das russische Torpedoboot „Leutnant Puscin“ südlich von Bar na auf eine Mine und sank. Vier Offiziere und elf Mann der Besatzung wurden von bulgarischen Soldaten geborgen.

liegendes Verichten waren die Amerikaner fünf Meilen auf mexikanisches Gebiet vorgedrungen. Aus Washington kommt die Nachricht, daß die Regierung die Maßregeln des Obersten Silcum, der die amerikanischen Truppen in das me-xikanische Gebiet einmarschieren ließ, vollkom-men billigt. Von maßgebender Seite wird mit-geteilt, daß die Regierung der Armee ganz freie Hand lassen wolle, um die Banditen ge-fangen zu nehmen. Dies wird nicht als Ein-fall in Mexiko betrachtet, sondern lediglich als eine Verfolgung von Räubern, die sich der lokalen Gewalt entzogen.

Rückzug der Amerikaner an die Grenze.

Berlin, 11. März. (Korr.-Bur.) Der Vertreter des Wolffsbureaus in Washing-ton meldet durch Funkenspruch: Die mexi-kanische Frage hat sich durch den An-griff von 500 bis 1000 Banditen unter Füh-rung von Villas und Columbus in Neu-mexiko plötzlich verschärft. Für den Augenblick tritt alles andere in den Hintergrund. Nur die Tatsache, daß der Angriff von außerhalb des Gebietes stehenden Truppen unternommen worden ist, nimmt dem Vorfall den Charakter einer kriegerischen Handlung und eines Ein-falles auf amerikanisches Gebiet, den er sonst hätte. Amerikanische Truppen verfolgen die Banditen, aber man weiß nicht, wie weit sie auf mexikanisches Gebiet vorgingen. Die me-xikanische Frage kam heute spät am Tage im Kongresse zur Sprache. Senator Fall aus Neu-mexiko teilte mit, er habe eine Resolution vor-bereitet, die der Regierung zur Anwerbung einer Armee von 500.000 Mann zur In-tervention in Mexiko und zur Unter-stützung der dortigen Staatsgewalt bei Aus-rottung der Räuberbanden die Vollmacht erteilen soll. Der republikanische Abgeordnete Moun-dell leitete im Repräsentantenhause die Er-örterung mit einem Angriff auf die mexika-nische Politik Wilsons ein.

Prof. Dr. Emil Pierische gestorben.

Prag, 11. März. (Korr.-Bur.) Hofrat Prof. Dr. Emil Pierische, Professor des öster-reichischen Privatrechtes an der k. k. deutschen Karls-Ferdinands-Universität und Vorsitzender der Geschäftsleitung der deutschen Fortschritts-partei in Böhmen ist heute im 62. Lebensjahre infolge einer Operation gestorben.

Die Nachricht vom Tode Hofrat Pierisches kommt ganz überraschend. Hofrat Prof. Dr. Emil Pierische war trotz seines Alters von 62 Jahren einer der tem-peramentvollsten Politiker der deutsch-böhmischen Fortschrittspartei. Im Reichsrat trat er als Abgeord-neter von Teplitz und Aussig hervor und war einer der tapfersten Streiter der Boden-Wera. Einmal ließ er sich in der Hitze des Gefechtes dazu hinreißen, gegen die Tschechen, die ihn persönlich bei der Rednertribüne umdrängten, sein Taschmesser als Verteidigungs-waffe zu ziehen. Die Tschechen gaben ihm damals den Beinamen, der „Messer-Pierische“. Er hatte also in seinem Wesen gar nichts Hofrätliches an sich. Eine ausgeprochene Kampfnatur, wie er eine war, ließ er es sich an der Bekämpfung der nationalen Gegner nicht genügen, sondern trat auch in den eigenen Reihen offen mit Entschiedenheit entgegen, die andere Anjichten vertretend als er selbst.

Er war Professor des römischen Rechtes an der deutschen Universität Prag, Verfasser mehrerer wissen-schaftlicher Werke über römisches Recht, österreichisches Zivilrecht, österreichisches Sachenrecht. In den letzten Jahren betätigte er sich mit Hingebung in der Leitung des deutschen Ortsrats in Prag. Sein plötzlicher Tod läßt eine große Lücke unter den deutschen Politikern Böhmens zurück.

Handelstelegramme.

Die amerikanischen Börsen.

(Eigene Kabelberichte.)

Bonds Börse.

New York, 10. März. (Eigener Ka-belbericht.) Im Hinblick auf die bessere Auffassung der politischen Lage verkehrte die Börse in besserer Haltung. Zum Schluß machte sich Berstimmung geltend, da die Nachrichten über die Vorgänge in Mexiko einen ungünsti-gen Einfluß ausübten, doch waren die Kurs-rückgänge nur unerheblich. Die Umsätze be-trugen 600.000 Shares.

Getreide.

New York, 10. März. (Eigener Ka-belbericht.) Der Weizenmarkt eröffnete still, verkehrte aber später fester. Die Preise wa-ren 1/4 Cent höher.

Chicago, 10. März. (Eigener Kabel-bericht.) Der Weizenmarkt verkehrte in fester Haltung. Die Preise waren um 3/4 Cent höher. Die Maisbörse verkehrte vorwiegend fest. Die Preise gewannen bis 1 1/4 Cent.

Baumwolle.

New York, 10. März. (Eigener Ka-belbericht.) Die Tendenz am Baumwoll-marke schwächte sich nach festem Beginn ab. Die Preise verloren 4 Punkte.

Kaffee.

New York, 10. März. (Eigener Ka-belbericht.) Die Kaffeebörse nahm einen schwachen Verlauf. Die Preise verloren 7 Punkte.

(Die Stimmung in Wiener Fi-nanzkreisen.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Bei ausgesprochen fester Ten-denz hat die Geschäftstätigkeit eine mäßige Verringerung erfahren, wobei jedoch die Nach-frage nach den Liebslingspapieren des Publi-kums weiter anhält. Erst am Schluß zeigte sich Neigung zu Gewinnrealisationen, wobei bei einzelnen Effekten die erzielte Hochkurse für nicht behauptet werden konnte. Am An-lagemarkt hat die Geschäftstätigkeit eine wei-tere Einschränkung, bei ziemlich unveränderten Kursen, erfahren.

(Wiener Effekten- und Devisen-tur.) Berlin, 11. März. (Eigener Draht-bericht.) Die „Wif. Btg.“ meldet aus Wien folgende Effekten- und Devisentur vom 10. März: Kredit 635,00, Lombarden 82,00, Staatsbahn 718,00, Alpine 1013,00, Rina-Muran 765,00, Skoda 880,00, Polshütte 1119,50, Prager Eisen 3394,00, Siehr-Waf-fen 160,00, 7 Orientbahnen 847,00, Karpath.-Petrov. 1045,00, Türkische 223,00, Mairente 75,50, Donau-Dampfsch. 1397,00, Oest. Berg-und Hütt. 1500,00, Siemens-Schuck. —, Allg. Elektr.-Ges. 586,00, Devisenmarkt: Marknoten 143,70 (143,75), Holland 344,00 (343,75), Schweiz 156,75 (156,00), Skandi-navien 230,50 (229,00), Bularest 122,50 (122,50), Sofia 113,50 (112,50), Newyork 7,92 (7,94).

(Große Geldflüssigkeit in Wien.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Ein Beweis der großen Geldflüssigkeit liegt darin, daß im Gegensatz zu früheren Zeiten, in wel-cher Geld für zweite Hauskäufe in Wien gar nicht oder nur unter schwierigen Bedingungen unter hoher Zuteilungsprovision zu haben war, jetzt größere Summen zu 6 Prozent Zin-sen ohne Zuteilungsprovision angeboten wer-

(Einlagestand beim Wiener Bauverein.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Wiener Bauverein weist zum erstenmal im Februar einen Einlage-stand von über 200 Millionen Kronen auf, der den des Jahres 1913 um 80 Millionen Kronen übertrifft.

(Die Dividenden der Ausg.-Tep-liger Eisenbahn.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Verwaltungsrat der Ausg.-Tep-liger Eisenbahn wird der General-versammlung vorzulegen, eine Dividende von etwa 35 Kronen zu verteilen.

(Die oberösterreichischen Kohlenkon-trakte der Staatsbahnen verlan-gert.) Wien, 11. März. (Eigener Draht-bericht.) Bekanntlich sind die Schlüsse, welche die österreichischen Staatsbahnen mit den ober-österreichischen Kohlenlieferanten abgeschlossen ha-ben, zu Beginn des Jahres abgelaufen. In-folgedessen wurden Verhandlungen über ihre Erneuerung geführt. Wie verlautet, soll hiebei eine Verständigung erzielt worden sein, wo-nach die Verträge der Staatsbahnen über die Lieferung von oberösterreichischer Kohle auf einen Zeitraum von drei Jahren erneuert wurden.

(Verbesserende Schaffung einer Zwangsgenossenschaft der Holz-industrie.) Wien, 11. März. (Eigener Draht-bericht.) Der Sektionschef im Arbeitsministe-rium, Ritter von Hermann hat sich nach Lemberg begeben, um mit den Vertretern der Holzindustrie über die Schaffung einer Or-ganisation der Holzproduzenten zu verhan-deln. Es ist anzunehmen, daß den Gegenstand der Erörterung die geplanten Maßnahmen der Holzindustriellen bilden dürfte, welche in der Schaffung einer Zwangsgenossenschaft der Holz-produzenten gipfeln sollen. In Produzenten-kreisen verlautet, daß die beabsichtigten Maß-nahmen darauf hinauslaufen dürften, daß alle Holzproduzenten verhalten werden, das von ihnen geerntete Holz auf gewisser Stelle ab-zuliefern und das dort der An- und Verkauf des Holzes zentralisiert werden soll.

(Prager Papierfabriken N. G.) Prag, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Auf der Tagesordnung der für den 28. März ei-nuberufenen Generalversammlung der Prager Papierfabriken N. G. in Prag befindet sich ein Antrag auf Reduktion des Aktienkapitals von 3 auf 2 Millionen Kronen durch Zusammen-legung der Aktien im Verhältnis von 3 : 2.

(Austra-Americana Schiff-fahrtsgesellschaft.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) In der gestrigen Sit-zung des Verwaltungsrates wurde mitgeteilt, daß an Stelle des Handelsministers Dr. von Spitzmüller der Direktor der Kreditanstalt Ri-chard Fischer, Leiter der Triester Filiale, in den Aufsichtsrat kooptiert wurde.

(Die Anmeldepflicht der Baum-wollwarenbefitzer.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Laut Ministerialver-ordnung vom 29. Dezember sind alle Befitzer von Baumwollwaren verpflichtet, nach dem Stande vom 31. Jänner ihre gesamten Vorräte im Wege der Baumwollzentrale anzumelden. Wer seiner Anmeldepflicht nicht nachkommt, unterliegt den strengen Strafbesimmungen der Verordnung und es ist im Interesse der Baumwollwarenbefitzer, welche ihre Vorräte noch nicht angemeldet haben gelegen, ihrer Verpflichtung nachzukommen.

(Oester. Textilverke, vormals J. J. Mauthner u. Sohn.) Wien, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Tages-ordnung der am 3. April stattfindenden Ge-neralversammlung der Oester. Textilverke, vorm. J. J. Mauthner und Sohn umfaßt auch die Beschlußfassung über die Erhöhung des Ak-tienkapitals von 10 auf 24 Millionen Kronen und die Ernennung des Verwaltungsrates hinsichtlich der Festsetzung der Modalitäten so-wie über die Umwandlung sämtlicher Aktien über 400 Kronen in Aktien über 200 Kronen Nominal.

(Vicht'scher Rübenbericht.) Mag-deburg, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Nach dem Vicht'schen Wochenbericht ist es noch frag-lich, ob die gewünschte Höhe des Rübenbaues erreicht werden wird. Ein stärkerer als 10pro-zentiger Mehranbau erscheint vorläufig aus-geschlossen. Der sichtbare Vorrat beträgt 2.344.000 gegen 2.187.000 Tonnen im Vor-jahre.

(Produktenmarkt.) Wien, 11. März. (Korr.-Bur.) Für alle Artikel zeigte sich wie-der starke Nachfrage, die jedoch wegen unzu-länglichen Angebotes nur zum kleinen Teile befriedigt werden konnte. Anbauarten, hollän-disches Kartoffelfärdemehl, Walzmehl, rumäni-sche Hirse, Mäse, Pflanzen, und verschiedene Futtermittel wurden in kleinen Partien zum-Verkauf gebracht.

Der Seekadett mit der goldenen Tapferkeitsmedaille

Der bei der 1. u. 2. Flotte zugelassene Berichterstatter des „Pester Lloyd“ berichtet seinem Blatte mit Genehmigung der zuständigen Militär-Behörde und datiert von Bord S. M. Schiff * * * 29. Februar:

Mein Nachbar auf Deck dieses Schiffes, der Bewohner der gegenüberliegenden Kabine, ist ein Seekadett. Die Wände an Bord sind dünn, jeder Ton dringt herüber und daß ich den Rang meines Nachbarn kenne, danke ich diesen dünnen Wänden.

— Zuvor, Herr Seekadett! — höre ich oft.

Mein Nachbar ist überdies — auch dies danke ich dem Nachrichtenendienst der dünnen Wände — flüchtig. Pilot.

— Herr Seekadett, bitte, belieben sofort aufzustehen, man hat von der Flugstation telephoniert, bitte, sofort zu gehen!

— Ja!

Um 5 Uhr, um 6 Uhr früh höre ich häufig diesen Dialog. Der offenbar noch junge Kadett muß bei vielen Anlässen aus dem Bett springen und für und fertig zu den Gangways hinauslaufen. Wie sympathisch ist es, gleichzeitig wie schwer und ruhmreich, einen so harten Dienst so einfach und gleichsam als etwas Selbstverständliches zu verrichten. Im Morgengrauen kommt ein erschrockenes Stubenmädchen und weckt den Doktor, er möge im Gaiol zu einem Kranken eilen. Dies geht nicht einfacher, nicht natürlicher zu, als wenn der junge Kadett geweckt wird, er möge sofort aufstehen, sich ankleiden und „flugbereit“ auf den Flugplatz eilen. Dies geschieht um 5 oder 6 Uhr. Und nach einer Stunde, um 7, um 8, fliegt er vielleicht schon in dem über unserm Schiffe immer höher strebenden Hydroplan, der die Nacht umfliegt, sich in die Höhe erhebt und entschwindet, vielleicht nach Valona, oder anderwärts, wo er eben hinkommandiert wurde.

Ich wußte also von meinem Nachbar, daß er Pilot und Seekadett sei, dann erblickte ich ihn und sah, daß er ein ganz junger Mensch war, ein großer, fester, eleganter Junge, dem die schöne Uniform der Marineoffiziere sehr gut stand. Auf Tennisturnieren und Gardeparties sieht man derartig elegante Burschen, und wenn er bei seiner siegreichen Jugend den schwersten und gefährlichsten Beruf ausübt, so muß man beinahe sagen, daß dieser gar nicht zu ihm paßt. Er ist 20 Jahre alt und fliegt 2000 Meter über den Feind.

Den ausgezeichneten Seekadetten und Piloten, von dem ich bisher nur wußte, daß er sehr fleißig war und bis spät in die Nacht las und studierte, auch bei wenig geeigneter Witterung, sah ich eines Tages statt in der alltäglichen Felduniform im festlichen Flottenrock. Auf seiner schwarzen Galauniform die reichste und bedeutungsvollste Auszeichnung: eine goldene Tapferkeitsmedaille.

Der Seekadett mit der „Großen Goldenen“ heißt Johann Fritsch von Cronenwald. Dieser junge Kadett war es, der den Italienern den ersten und vielleicht empfindlichsten Schlag beibrachte; er schloß jenes bewußte lenkbare Luftschiff, die „Citta di Ferrara“, herunter, ein Geschenk der Stadt Ferrara, das in der zweiten Woche des italienischen Feldzuges mit der Bestimmung über Triume flog, der ungarischen Hafenstadt mit seinen Bomben die Erlösung zu bringen, die die dortigen Italiener ganz gewiß wie den Messias erwarteten. Ich fand Gelegenheit, mit dem desorientierten Seekadetten zu plaudern; er ist vielleicht der jüngste Pilot der österreichisch-ungarischen Armee, kann aber auf einen der größten Erfolge zurückblicken.

Seekadett Johann Fritsch erzählte in seiner interessanten und unmittelbaren Art folgendermaßen, wie er die „Citta di Ferrara“ herabgeschossen hat:

— Es geschah bekanntlich zu Anfang des italienischen Feldzuges, am Morgen des 8. Juni. Abends vorher erhielten wir Befehl, mit einer bestimmten Aufgabe nach einem bestimmten Punkte Italiens zu fliegen. Wir hätten morgens um 2 Uhr aufbrechen sollen. Damals war ich nur noch Beobachter. Der Pilot war Vinienschiffslieutenant Masling. Wir brachen auf, mußten aber infolge einer Motorhavarie nach kaum zehn Minuten währenddem Flug zurückkehren. Da keine Rede davon sein konnte, den Defekt im Laufe der Nacht zu beheben, gingen wir noch zu später Stunde schlafen. Wir wohnten auf der Flugstation.

Gegen vier Uhr kam ein Telegramm aus Triume, es lautet: „Neben Triume feindlicher Flug erlitten, Richtung: Südwest.“

Alle glaubten, die Meldung sei falsch, denn es war nicht wahrscheinlich, daß in später Nacht ein Flugzeug über Triume erschienen sei. Eine halbe Stunde später kam eine zweite Meldung:

„Neben Beglia feindliches lenkbares Luftschiff!“

Vinienschiffslieutenant Masling fand sofort den Zusammenhang und konstatierte — wie sich später herausstellte, ganz richtig —, daß der aus Triume gemeldete Flieger und das aus Beglia gemeldete Luftschiff identisch seien. Er meldete dies dem Kommando und sobald die Erlaubnis kam, flogen wir auf. Das ganze kam so schnell, daß wir, so wie wir waren, in Sommerkleidern, ausbrachen, was auch ein bißchen unangenehm wurde, denn oben war es kalt.

Der eigentliche Erfolg gehört dem Vinienschiffslieutenant, der kombinierte, daß das über Beglia gefundene Luftschiff auf der Heimfahrt, jagen wir nach Ancona, über Vissinpiccolo fliegen muß. Wir nahmen diese Richtung; unser Hydroplan flog beiläufig in 1400 Meter Höhe. Eben wollten wir durch Signale bei der Beobachtungssituation anfragen, ob sie das feindliche Flugzeug nicht gesehen hätten, als über Vissinpiccolo das trag schwebende lenkbare Luftschiff auftauchte. Es flog viel niedriger als wir und Vinienschiffslieutenant Masling nahm sogenannten Jagdkurs.

Das italienische Luftschiff mußte uns sehr spät bemerkt haben, wohl erst, als wir in unmittelbarer Nähe waren. Ein verzweifelter Manövrieren begann, aufwärts, abwärts, in scharfen Winkeln aufsteigend, sich drehend. Ich brachte mein Maschinengewehr in Aktion; auch vom lenkbaren Luftschiff gaben sie ein paar Schüsse auf uns ab, aber nur wenige, es schien, als ob sie sich in keinen Kampf einlassen, sondern lieber fliehen wollten.

Ich gab beiläufig 250 Schüsse aus dem Maschinengewehr ab, ich weiß nicht ob sie trafen. Unser Vinienschiffslieutenant manövrierte ausgezeichnet, spielte mir aerobeyu in die Hand, manövrierte immer nach rechts, damit ich mich freier bewegen und sicherer schießen könne. Als mir in die unmittelbare Nähe des Luftschiffes gelangt waren, nahm ich statt des Maschinengewehres die neben mir liegende kleine Handmasse auf, denn ich dachte, man könnte mit dieser sicherer zielen. Der erste Schuß fehlte, der zweite traf in der Nähe des Bugs, ein tüchtiges Stück über die Mitte des Luftschiffes hinaus. Wo mit großen Buchstaben der Name aufgemalt war; zwischen den Buchstaben C und I bohrte sich die Kugel in den Ballon. Eine kleine Flamme schlug empor, offenbar hatte der Ballon schon vorher Gas verloren, denn er fiel plötzlich zusammen, ohne Explosion, und die „Citta di Ferrara“ stürzte wie ein ohnmächtiges Spielzeug vielleicht von 50 Meter Höhe — die Italiener hatten sich schon vorher reich gesichert — ins Wasser hinab und verschwand, wie ein großer Fingerring.

Die Gondel und der Motor waren verbunden; aus dem Hydroplan konnte man genau erkennen wie der Kommandant — später erfuhr ich, Conte Castiglione Tenente di Vascello — unter den Trümmern hervorkroch. Seine große blaue Feldbinde leuchtete weißlich. Fünf schwammen auf dem Wasser; die Besatzung des Luftschiffes hatte aus sieben Mann bestanden; wie ich ebenfalls später erfuhr, waren zwei verbrannt. Die Besatzung der „Citta di Ferrara“ wurde gefangengenommen. Uns empfing man mit großem Jubel, die Matrosen standen auf den Salutationen und schrien: Hurra! Es war wunderschön, nur konnte man es leider durch das Knattern des Motors nicht gut hören.

Se. Majestät hat bekanntlich den Piloten und den Beobachter des siegreichen Hydroplans ausgezeichnet: Vinienschiffslieutenant Masling erhielt den Eisernen Kronenorden, Kadett Fritsch die goldene Tapferkeitsmedaille. Kadett Fritsch war damals noch nicht ganz zwanzig Jahre alt. Seitdem hat er auch auf Festlandshydroplanen schon Dienst an der Frontfront getan, den Wunden Hydroplanführer absolviert und ist jetzt selbst Pilot.

Dies ist die Geschichte des Seekadeten mit der „Goldenen“ . . .

Geza Herczeg.



Schwächliche, Blutmangel, Nervöse, Reizbarkeit, durch Verunreinigung oder Störungen des Verdauungsapparates.
D'HOEMER HAEMATOCEN
ein energetisches Kräftigungsmittel
Verkauf in Apotheken, Feils per Flasche Mk. 4,-

Die österr.-ungar. Kriegswache an die Front!

Sie bereiten jedem unserer tapferen Soldaten eine große Freude, wenn Sie ihm die „Kriegswache“ ins Feld schicken. Abonnieren Sie bei der Verwaltung der „Kriegswache“, Auliga, Bräuhausgasse Nr. 3, für 70 Heller monatlich.

Vom Tage.

Wien.

Der bekannte Herausgeber der Berliner „Nationalzeitung“ Viktor Gahn, welcher auf der Durchreise nach dem Balkan kürzlich in Wien weilte, schildert seine Eindrücke wie folgt:

Wien . . .

Hat sich irgend etwas an dieser wunderbaren Stadt verändert?

Auf der Ringstraße und am Graben ist das alte Wien sich fast gleich geblieben. Obgleich freilich mancher fehlt, der früher hier seine neueste Krawatte spazieren geführt, dem man mirklisch auch gar nichts anderes zugetraut hatte, und der dann doch ein Held geworden ist über Nacht. Wie lang einst Walter Karmann? „Kall“ ich in Polen? (Hier liegt offenbar eine Verwechslung mit Dr. Hugo Zuder-mann vor. V. M.) Nun, nicht alle haben am Donaustrand oder in Polen ein frühes Grab gefunden; viele kämpfen noch froh und stark am Jönzo, in Bessarabien und in Albanien. Und Wien ist noch immer die lächelnde liebe Stadt. Nur ein bißchen selbstbewußter ist sie geworden. Weiß nun, daß es neben Concor-diabällen (wann war, ach, der letzte?) und neben Burgtheaterperlmuttern auch noch andere Dinge gibt auf der Welt, die das Herz höher schlagen lassen. Wien läßt sich. Wien ist Oesterreich; und Oesterreich ist noch nie zuvor so österreichisch gewesen wie in diesen glorreich sieghaften, wunderbaren Tagen. Man war in Wien seit fünfzig Jahren so beschrien gewor-den, hatte sich damit begnügt, wie von einem anderen Ufer aus, das Treiben und Ringen, das Wetten und Raufen jener großen Welt zu beobachten, die für den Wiener in Berlin und Paris in London und Petersburg zu al-len Zeiten Da kam der Krieg mit seinem Weh und Leid, mit Blut und Wunden, mit atemraubenden Gefahren. Schauderhafte Gefahren haben Oesterreich wunderbar aufgerüttelt aus dem Dumm und Qualem seiner Tarock- und Karam-bolle-Atmosphäre. Dann kamen die schimmernden Waffenerfolge. Nie zuvor, an nicht zur Zeit des alten Wallenstein, hat der Oesterreich es so verstanden, daß er ein Vaterland hat, daß er es liebt, und daß er auch Ursache habe, es zu lieben, wie gerade in diesen Tagen. Oesterreich hat sich selbst gefunden. Und wie ist Oesterreich-Ungarn stolzer auf seinen Doppel-adler gewesen als heute; und Wien ist seine Reichshauptstadt.

Die deutsche Mode in Frankreich.

Während wir uns bemühen, uns von der Fremdherrschaft der französischen Mode zu befreien und aus ihren Zergängen den Weg zu einer deutschen Mode zu finden, vermittelt uns die französische Zeitschrift „La Foi catholique“ die ebenso überraschende wie für uns schmeichelhafte Kunde, daß die sogenannte Pariser Mode nichts anderes als ein — deutscher Ein-flußartikel gewesen sei. In Wahrheit hätte diese Mode, die der ganzen Welt fast ausschließlich als französisch galt, ihre Gehege und Richtlinien von Deutschland erhalten, das es auch hier wieder trefflich verstanden habe, seine Kundschäfter in fremde Reiter zu legen. Darüber habe erst die Beschlagnahme der ausländischen Firmen den ahnungslosen Parisern die Augen geöffnet, und nachdem dies einmal bewiesen sei, brauche man sich selbstverständlich auch über die Verirrungen der Pariser Mode, wie Hofenröcke, geschlichte Kleider und offene Westen, die man auf Rechnung der französischen Frivolität zu setzen gewohnt war, nicht weiter zu verwundern. (Na, na!) Alle diese Vorurteile und Unanständigkeit entsprangen natürlich dem Gehirn der deutschen Barbaren und wurden meuchlings den harmlosen Pariserinnen als heimische Erzeugnisse verjezt. Um diese Behauptung ins rechte Licht zu rücken, weist die französische Zeitschrift darauf hin, daß von den neunzig Modellskizzen, die in Paris Verbreitung finden oder fanden, nicht weniger als siebzig deutschen oder österreichischen Ursprungs waren. So gaben zwei Wiener Firmen in Paris allein 42 Modellskizzen heraus, darunter „Mode parisienne“, „Car-naval parisien“, „Parisiennne elegante“, „Le Gout a Paris“, „Le grand Chic“, „La Couturiere parisienne“, „Le Chapeau“ usw. — Eine Firma in Frankfurt a. Main gab zwei und eine Berliner Firma 14 Modellskizzen heraus, darunter „La Toilette moderne“, „La Mode artistique“, „New Ladies Fashion“ u. a. m., mit einem Worte: Die ganze Pariser Mode war nichts weiter als eine deutsche Spekulation auf die weltbekannte Harmlosigkeit der Pariserin, und diese Spekulation hatte leider nur zu guten Erfolge. Die armen kleinen Pariser Schneiderinnen flachen sich bei der Mäharbeit die Finger blutig, und die prenzli-chen und österreichischen Sklavenhalter stecken den Gewinn ein (!). „Hoffen wir, daß auch diese Ungerechtigkeit mit dem Siege der Auf-

tur über die Barbarei, die der Krieg bringen muß und bringen wird, aus der Welt ver-schwindet.“ ruft die „Foi catholique“ am Schluß ihres von stiller Entschlossenheit über-schäumenden Unflugsartikels aus.

(Auszeichnung vom „Roten Kreuz.“) Dem bisherigen Leiter der österreichischen und jetzigen Leiter der österr. Filiale der Landesstelle des k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisen-fonds, (Abteilung Kriegsversicherung) Dr. D. Thon, wurde für Verdienste um das Rote Kreuz, die bronzene Ehrenmedaille des Roten Kreuzes verliehen.

(Verleihung des Adelsstandes an vier Brüder.) Der Kaiser hat auf Grund des dem verstorbenen Hauptmann Michael Vornier zugestandenen systemmäßigen Adelsanpruches den Söhnen desselben: Michael Vornier, Ober-ten des Generalstabskorps, Armand Vornier, Major des Infanterieregiments Nr. 2, Karl Vornier, Major des Generalstabskorps, und Ludwig Vornier, Oberleutnant des Landwehr-infanterieregiments Nr. 24, den Adelsstand ver-liehen und das bezügliche Diplom unter-zeichnet.

(Eine Königin in der Bierstube.) Die verstorbene Dichterin Königin-Witwe Elisa-beth von Rumänien hatte Nürnberg besonders ins Herz geschlossen. Vom Jahre 1888 bis zum Anfang der neunzigerjahre weilte Carmen Sylva jedes Jahr, manchmal zweimal im Jahre in Nürnbergs Mauern, wenigstens auf der Durchreise von Bukarest nach Neumied, ihrer Heimat, oder zurück. War jemand in ih-rem Gefolge, der Nürnberg noch nicht kannte, so spielte sie die Führerin durch die Altstadt und niemals wurde der Besuch der Burg ver-säumt. Ein Lieblingsaufenthalt war, wie der „Frankfurter Kurier“ erzählt, für die hohe Frau das „Bratunfischglöcklein“. Der damaligen Stammgesellschaft war sie keine Fremde und in ungezwungener Unterhaltung mit allen Herren unterhielt sie sich über Nürnbergs Bau-art, Kunst und Schätze stundenlang. Als Dich-terin hat sie natürlich auch das Bratunfisch-glöcklein besungen.

(Die Rache des Theologen.) In der „Zeitung der 10. Armee“ erzählt ein Divi-sionspfarrer folgendes amüsante Geschichtchen aus der alten deutschbaltischen Universität Dor-pat: In den achtziger Jahren war Alexander Schmidt, Professor der Medizin, dort Rektor. „Der Bluttschmidt“, wie die Studenten ihn wegen seiner Forschungen auf dem Gebiete des Blutumlaufes nannten, zeichnete sich durch große Strenge aus. Als einmal ein Theologe einen längeren Urlaub zur Hochzeit der Schwe-ster erbat (die Studenten durften ohne Ur-laub die Universitätsstadt nicht verlassen), wurde sein Besuch wegen der „Nichtigkeit des Grundes“ rundweg abgelehnt. Aus dem Bescheid konnte der zukünftige Gottesdiener herauslesen, daß der angeführte Grund nur als Vorwand angesehen wurde. Das warnte den braven Jüngling und er jann auf Rache. Er las in den nächsten Tagen in der Bibel zu-fällig den zweiten Brief St. Pauli an Timo-theus. Da machte er eine überraschende Ent-deckung. Schnell lief er in die Redaktion der „Neuen Dorpater Zeitung“ und bestellte eine Anzeige mit großer Schrift folgendes Wort-lauts: „2. Tim. 4, 14—15 a.“ Die Zeitungs-leser wurden stuhlig: da mußte doch etwas Be-sonderes dahinterstecken! Jeder griff nach dem Neuen Testament und las nach. Der Inhalt der Bibelstelle lautet: „Alexander, der Schmied hat mir viel Böses bewiesen; der Herr bezahle ihm nach seinen Werken. Vor dem hüttest du dich auch.“

(Teure Wolllwaren in England.) Die „Daily Mail“ veröffentlicht einen Artikel von Gresh Curnock, in dem dargelegt wird, wie außerordentlich teuer und nahezu uner-schwinglich Wolllwaren geworden sind. Die Ursache liege vor allen Dingen darin, daß die Farb-stoffe eine so außerordentliche Preissteigerung durchgemacht haben, daß Farben, die früher nur 10 Pfund Sterling kosteten, jetzt mit 100 und 150 Pfund Sterling bezahlt werden. Ein ebenso großer Mangel ist in der Leder- und Handschuhindustrie eingetreten.

(Das unerkannte Thermometer.) In seinem „Homme Enchaîné“, noch bevor ihm acht Tage das Dasein abgebrochen wurde, erzählte Clemenceau folgendes Geschichtchen aus einem Soldaten-Genezungsheim: Der dem Sein vorgesezte Leutnant verlangte von den Behörden einen Arzt; in Ermangelung dessen sandte man ihm einen Krankenwärter. Dieser führte der Leutnant zu einem Kranken, und nun entspann sich folgender Dialog: Leutnant: „Was fehlt dem Kranken?“ Wärter: „Er hat das Fieber.“ Leutnant: „Wie viel Grad?“ Wärter: „37 oder 39 Grad.“ Leutnant: „Was?“ 37 Grad, das ist ja gar kein Fieber!“ Wärter: „Doch! Es ist das Fieber!“ Leutnant: „Messen Sie doch die Temperatur!“ Wärter: „Die Temperatur?“ Leutnant: Ja. Sie haben doch ein Thermometer?“ Wärter: „Nein.“

Leutnant: „Wie? Sie haben kein Thermometer? Zeigen Sie mir einmal Ihre Apotheke.“ Wärter (breitet seine Feldapothek auf einem Tische aus, triumphierend): „Sie sehen, Herr Leutnant, ich habe kein Thermometer.“ Leutnant: „So? Und das? Was ist das?“ Wärter: „Das?“ Leutnant: „Ja, das!“ Es war ein Thermometer, ein schönes Thermometer, aber der Krankenwärter hatte ein solches nie gesehen.

*** (Permanente Kunstausstellung Heinrich Slatner)** Mähr.-Odrau ist in den letzten Tagen durch die Eröffnung eines Ansichtskarten-Kunst-Salons in erfreulicher Weise bereichert worden. Es ist lohnend, das Etablissement, das sich ähnlichen jeder Großstadt würdig zur Seite stellen kann, zu besuchen, umso mehr als der Inhaber Herr Heinrich Slatner als gebiegender Fachmann alles aufgebietet hat, dem Publikum nur das Hervorragendste auf dem Gebiete der Ansichtskarten-Industrie zu bieten. Auch temporäre Spezialausstellungen sind vorgesehen, auf die wir jeweils zurückkommen werden.

*** (Der lustige Polizeipräsident.)** Vor einigen Tagen ist in Bukarest der frühere Polizeipräsident Dimitrie Moruzzi gestorben. In ihm ist eine sehr originelle Persönlichkeit aus der Welt geschieden. Moruzzi, der ein Alter von 69 Jahren erreichte, entstammte einer alten und angesehenen Familie in der Moldau. Mehrere seiner Vorfahren waren Gopodare (Fürsten) der damals noch nicht mit der Walachei verbundenen Moldau. Daraus leitete auch Dimitrie Moruzzi die Berechtigung ab, sich „Prinz“ zu nennen, obgleich die demokratische Verfassung Rumäniens keinen Adel kennt. Dimitrie Moruzzi, der über ein namhaftes Vermögen verfügte, war „allgemein beliebt“. Er fehlte nirgends, wo es feucht-fröhlich zuging, und unzählige waren die „Reis“ (lustigen Gelage), die er seinen vielen Freunden und seinen noch zahlreicheren Freundinnen alljährlich gab. So war er denn mit der Zeit eine von jedem Kinde gekannte Straßenfigur geworden. Zu der Zeit, als er — vor mehr als 10 Jahren — Polizeipräsident war, kam eine Wiener Operetten- und Ballett-Gesellschaft nach Bukarest, um dort eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Zu der Truppe gehörten etwa 60 Damen, und diese lud der Herr Polizeipräsident an einem Abend vollständig zu einem Refe in dem feudalen Restaurant Jordache ein. Er ließ ein reichhaltiges erlesenes Diner auftragen und von vornherein mit Champagner aufwarten, so daß die Stimmung schon in der ersten halben Stunde eine sehr fröhliche wurde. Bis zum frühen Morgen dauerte dieser Refe, an welchem außer dem Gastgeber nur noch einige wenige seiner Freunde teilnahmen, so daß sich die Damen in der überwiegenden Mehrheit befanden. Der Refe kostete Moruzzi gegen 2000 Lei, die er aber lächelnd und glatt nebst einem reichen Trinkgelde bezahlte, da er sich bräutigamlich amüsiert hatte. Die Damen jener Wiener Gesellschaft werden den lustigen und splendiden Polizeipräsidenten gewiß nie vergessen haben und jetzt die Nachricht von seinem Hinscheiden mit Trauer vernehmen.

*** (Das Scherlein des Landstreichers.)** Aus Frankfurt a. M. wird der „Täglichen Rundschau“ geschrieben: Daß der Gedanke des Zusammenhaltens und Durchhaltens und die Erkenntnis der Notwendigkeit, nach Kräften Opfer zu bringen, selbst die ergriffen haben, die gewöhnlich abseits der großen Heerstraße des Lebens gehen: die Enterbten des Glücks und die Stammgäste der Landstraße, das beweist folgender Vorfall, der sich dieser Tage in der hiesigen Metastasamelle ereignet hat. Unter denen, die gekommen waren, Messingleuchter, Ofentüren oder Warmwasserbehälter abzuliefern, befand sich auch ein eisgrauer Landstreicher, einer von denen, die die Straße ihre Heimat und die weite Welt ihr Vaterland nennen. Der Alte holte aus den zünftgemäß weiten und tiefen Taschen seiner arg strapazierten Gewandung fünf städtische Pakete hervor, die er auf dem Tisch der Sammelstelle entleerte. Erstaunt sah der Beamte, daß der Inhalt der Pakete aus eitel Kupfermünzen bestand, Ein- und Zweipennnigkliden, die zusammen einen Wert von 24 Mark ergaben. Und bescheiden erklärte der Alte, er habe, „da es zum Geldsammeln leider nicht gelang“, auf seinen Streifzügen durch Stadt und Land so viel Kupfer fürs Vaterland gesammelt, als er habe aufreiben können. Und jetzt wolle er, da ihn die Last des Schatzes auf die Dauer doch allzu schwer drückte, „sein Kupfer“ abliefern. Als der Beamte dann dem seltsamen Sammler klarzumachen versuchte, daß Kupfermünzen nicht der Beschlagnahme unterlägen, daß man ihm aber „sein Kupfer“ in blanken eisernen Münzen bezahlen werde, meinte der Alte traurig: „Nun hab ich mich abermals umsonst geplagt!“ Mit den ordnungsmäßig für sein Kupfer empfangenen eisernen Münzen aber zog er achternwegs zu einer Kriegskassette und lieferte dort den Betrag als „Spende für notleidende

hinterbliebene gefallener Krieger“ ab. Und so erfuhr das „Scherlein des Landstreichers“ schließlich doch noch die verdiente Würdigung!

Gerichtszeitung.

(Die Prozeßfähigkeit von Engländern in Oesterreich.) Wien, 11. März. Beim Zivilbezirksgericht Neubau hatte kürzlich Landesgerichtsrat Dr. Rappert ein bemerkenswertes Urteil in einer Klage gefällt, die ein in Wien seit 24 Jahren wohnhafter Kaufmann, der englischer Staatsbürger ist, gegen einen Wiener Geschäftsfreund auf Zahlung eines Betrages von 900 K für gelieferte Waren angestrengt hatte. Der Kläger hatte in der schriftlichen Klage versichert, daß er englischer Staatsangehöriger ist. Der Vertreter des Beklagten Dr. Friedrich Steinbach hatte in der Verhandlung, ohne in das Meritum der Sache einzugehen, den Antrag gestellt, die Klage abzuweisen, da ein Engländer nicht mit Rücksicht auf die bisher bekannt gewordene Behandlung österreichischer Staatsangehöriger in England hier nicht als Kläger auftreten könne, ihm daher die Prozeßfähigkeit mangelt. Der Richter verurteilte auch den Beschluß, dahingehend, daß die Klage derzeit wegen mangelnder Prozeßfähigkeit des Klägers abgewiesen werde, und daß der Kläger die Prozeßkosten zu zahlen habe. In den Gründen des Beschlusses wird ausgeführt: Abgesehen von den öfter in Tagesblättern mitgeteilten Fällen, in denen englische Richter österreichischen Staatsangehörigen in England das Klagerrecht abgesprochen haben, hat das Justizministerium im Verordnungsblatt vom 20. März 1915 über die Prozeßfähigkeit von Staatsangehörigen eines mit England kriegführenden Staates mitgeteilt, daß der Court of Appeal in London im Jänner 1915 eine Entscheidung gefällt hat, daß ein Angehöriger eines England feindlichen Staates in England keine Klage erheben, dagegen als Beklagter belangt werden kann. Diese letzte Mitteilung des Justizministeriums erachtet das Gericht im vorliegenden Falle als maßgebend. Es war daher im konkreten Falle der Mangel der Prozeßfähigkeit des Klägers gegeben, welcher Mangel derzeit nicht beseitigt werden kann. Da ein Engländer aber wohl in Oesterreich in der Rolle eines Beklagten auftreten kann, war dem Kläger der Kostenersatz aufzuerlegen, zumal es ihm als Verschulden anzurechnen ist, daß er nicht schon in der Klage den zur Überprüfung seines Anspruches wichtigen Umstand, daß er englischer Staatsbürger ist, angegeben hat.

Wiener Bank-Verein Filiale M.-Odrau,
Reichsstraße 3. Telephon 434.
Zentrale WIEN.
Aktienkapital 150 Millionen Kronen
Reserven 49 Millionen Kronen
Safe-Depositen
Verwahrung u. Verwaltung v. Depots.
Geldanlagen auf Einlagsbücher und
in laufender Rechnung. 4013
Sämtliche Banktransaktionen.

Handelsblatt.

(Zur Kapitalserhöhung der Gebrüder Böhler A.-G.) meldet die „Frankfurter Zeitung“: Die Gebrüder Böhler A.-G. gibt für 9.37 Millionen Mark neue Aktien zum Parifurs aus. Das Grundkapital wird dadurch auf 25 Millionen Mark erhöht.

(Kapitalreduktion einer Prager Papierfabrik.) Auf der Tagesordnung der Generalversammlung der „Prager Papierfabrik A.-G.“ befindet sich ein Antrag auf Reduktion des Aktienkapitals von 3 Mill. Kronen auf 2 Millionen durch Zusammenlegung der Aktien im Verhältnis von 3 : 2. Die Gesellschaft wies 1914 einen Verlust von K 755.770 aus.

(Aus der deutschen Gummi-Industrie.) Bei der Continental-Gummi- und Gutta-Percha-Gesellschaft in Hannover betrug der Reingewinn des Jahres 1915 6.733.150 Mark (6.502.102 Mark). Es ist mitgeteilt worden, wieder 30 Prozent Gewinn erzielt worden. Ueber die Frage der Gewinnverteilung herrscht die Gesellschaft in der letzten Zeit. Es sei darauf zu rechnen, daß die deutsche Gummimanchure auch ferner in der Lage sein wird, den Anforderungen der Jahre zu entsprechen im vollen Umfange zu entsprechen. Bei der zunehmenden Bedeutung des Plantagen-Anbaues werden in absehbarer Zeit wieder neuer große Bedürfnisse greifen. Der deutschen Gummimanchure sei es gelungen, durch Verwertung von Erntehelfern ihre Leistungsfähigkeit in vollem Maße aufrechtzuerhalten. Soweit die Gummimanchure in Frage kommt, sind auf lange Zeit hinaus genügende Mengen von Rohstoffen vorhanden.

(Die Riesengewinne der Schiffahrtsgesellschaften.) Aus Lugano wird gemeldet: In Turin fand am Mittwoch

die ordentliche Generalversammlung der Schiffahrtsgesellschaft „Italia“ statt. Bei einem Aktienkapital von 5 Millionen Lire beträgt der Reingewinn 54 Millionen. Dieser wird zur Verteilung einer Dividende von 40 Prozent und zur Bildung von Rücklagen von 3 Mill. verwendet. — Nachdem sieben veröffentlichten Geschäftsberichte der Roederei Resterhavet wurden mit einer Flotte von 27 Schiffen und mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Kronen im Laufe des letzten Jahres an Bruttofracht 11 Millionen Kronen oder 550 Prozent Brutto des Aktienkapitals eingefahren. Der Reingewinn übersteigt beträchtlich 5 Millionen Kronen oder 250 Prozent des Aktienkapitals.

(Erfahrung für Zinn durch Zinkfolien.) Obles Erben A.-G. in Breslau gelang es nach monatelangen Versuchen, einen völligen Ersatz für Zinnfolien durch Zinkfolien herzustellen. Das neue Fabrikat ist vom alten kaum zu unterscheiden.

(Verkauf von Ural-Bergwerken.) Ein englisch-kalifornisches Syndikat kauft im Ural Gold- und Platin-Bergwerke für 3 Millionen Pfund Sterling an.

(Eine Neugründung in der ungarrischen Holzindustrie.) Der bisherige Generaldirektor Oskar Körner, der Vereinigten Holzindustrie Aktiengesellschaft in Bresslau hat in Gemeinschaft mit den Herren Silvio Ritter von Verbin-Basivilla, Dr. Alexander Höfler, Möbbling und Matthias von Böhl, Teleka, die Vereinigte Holz- und Industrie-Aktiengesellschaft in Budapest mit einem Aktienkapital von drei Millionen Kronen, von dem zunächst eine Million Kronen bar eingezahlt wurde, ins Leben gerufen.

(Wiederaufnahme der Fenster-glasproduktion in Belgien.) Wie aus Brüssel gemeldet wird, sind große Glasfabriken Belgiens, die vorzugsweise Fenster-glas herstellen, wieder in Tätigkeit getreten. In Tournai wurde kürzlich wieder ein Ofen angeblasen.

(Wom rumänischen Getreide-markt) meldet vom Anfang März das Berliner Tageblatt: Die vergangene Woche brachte Rumänien ein Exportverbot für Hafer unter gleichzeitiger Aufhebung aller früher erteilten Ausfuhrbewilligungen sowie ein Verbot der Ausfuhr von Mehl und Kleie, indessen unter Aufrechterhaltung der früher erteilten Konzeffionen. Diese Verbote, zunächst provisorischer Natur, dürften mit den Schwierigkeiten zusammenhängen, die der Exportkommission dadurch erwachsen sind, daß die Landwirte sich weigern, ihren Weizen zu den den Engländern zugestandenen Bedingungen der Kommission zur Verfügung zu stellen. — Es zeigt sich übrigens immer mehr, daß die Ernte des Jahres 1915 überflüssig und mehr Ware zum Export angemeldet wurde, als effektiv für die Ausfuhr frei bleiben wird. Die rumänischen Getreidemärkte verliefen auch während dieser Woche wieder in schwacher Haltung; es wurden bis heute keine größeren Abschlüsse gemeldet. Seit einigen Tagen regnet und schneit es im ganzen Land, wovon die Herbstsaaten wiederum günstig beeinflusst werden dürften.

Erbort.

Einigungsverhandlungen zwischen den deutschen Turnern und Fußballern. Seit etwa einem halben Jahre sind zwischen der deutschen Turnerschaft und dem Deutschen Fußballbund Verhandlungen im Gange die eine Einigung zwischen diesen beiden Körperschaften hinsichtlich des künftigen Spielbetriebes anstreben. Diese vertraulich geführten Verhandlungen sind jetzt so weit abgeschlossen, daß namentlich der Entwurf eines Abkommens den beiden Körperschaften von ihren Vorständen zur Erörterung vorgelegt werden konnte. Gesellschaftsspiele zwischen Mannschaften beider Verbände in Fußball und in sonstigen, von der deutschen Turnerschaft gepflegten Ball- und Laufspielen sollen danach frei gegeben und der Fußballmeister der deutschen Turnerschaft an den Schlußspielen um die von Deutschen Fußballbund veranstaltete deutsche Fußballmeisterschaft teilnehmen können.

Wahrenten in Amerika. Die amerikanische Radrennen 1916 wird neben den geplanten Radrennen auch eine große Straßenrennenrennen bringen, die auf der 1000 Kilometer langen Straße New York—Chicago vor sich gehen soll. Das mit 20.000 Mark an Prämien ausgeschriebene Rennen wird eine hervorragende internationale Begegnung ergeben.

Der englische Zirkus. hat infolge des Krieges seine empfindlichen Verluste erlitten. Godfrey Shaw und Kollo Atkinson, zwei einflußreiche Käufer der Antikerkunst Cambridge, sind als Leutnants in Frankreich gefallen. Shaw, ein ausgezeichneter Springer, trug als Hubschrauker viermal die Meisterschaft von England davon und errang in den Jahren 1885 bis 1886 mehr als hundert erste Preise. Atkinson, ein noch junger Mann, war ein glänzender Halbmeilenläufer, dessen größter Erfolg in einem Sieg über den Amerikaner Norman Taler bestand.

Schicksal französischer Athleten. In einem Pariser Lazarett ist jüngst der einst berühmte französische Kurz-

streckenläufer Leon Janvier einer Krankheit erlegen, die er sich an der Front seines Landes zugezogen hatte. Leon Janvier gewann in den Jahren 1896 bis 1901 zu wiederholten Malen die Meisterschaften Frankreichs über 100, 400 und 500 Meter. Sein Retter, Eugene Janvier, der nur zehn Jahren als Wettgeher glänzte, verlor im Kriege das linke Bein, und der Bruder Eugene Janviers, Maurice, ein ausgezeichnete Springer und Turner, ist kürzlich im Felde gefallen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

— (Ein Fluchtversuch Moissis.) Aus Genf wird gemeldet: Marceller Blätter erzählen, der deutsche Schauspieler Moissi sei samt seinem Begleiter Werner nach einem mißglückten Fluchtversuch in eine Festung in Südfrankreich gebracht worden. Moissi sei vorgestern während eines Transportes von einem Bahnzug abgegrungen. Er suchte eine Stellung als Landarbeiter zu finden, indem er sich als Belgier ausgab. Der Mangel an Ausweispapieren bewirkte aber seine Verhaftung in dem Ort Mont-Biscard in der Haute-Garonne. Moissi geriet bekanntlich als Fliegeroffizier in französische Gefangenschaft. (D. A.)

— (Wolff-Terrari) arbeitet, wie die „Voss. Zeitung“ meldet, zurzeit an einem Musikdrama, das sich „Empheiros“ betitelt. Das Buch schildert Sieg und Sturz eines Uebermenschen.

— (Allgemeine Kunstfürsorge.) Der Minister für Kultus und Unterricht hat dem Allgemeinen Kunstfürsorge-Verein zugunsten der durch die Kriegslage notleidenden Künstler aller Kunstgattungen, eine neuerliche Subvention in der Höhe von 6000 Kronen zugewendet.

— (Entwicklung eines Kunstwerkes.) Am Dienstag wurde auf dem Theaterplatz in Frankfurt a. M. der Merkurbrunnen, eine Schöpfung des Berliner Bildhauers Leberecht entthüllt.

Permanente Ausstellung

von Künstlerarten, Spezialität Wiener Gallerie, Moderner Kunst-Verlag-Slatner, Lukasgasse 6, gegenüber Cafe Royal

Theater-Spielpläne.

Mähr.-Odrau.

Sonntag, 12. März (nachm. und abends): „Das Teufelsmüßel“ — „Wien bei Nacht“.
Montag, 13. März: „Düfel Bernhardt“ (S. 4.)
Dienstag, 14. März: „Das Weihenmüßel“ (S. 1.)
Mittwoch, 15. März: Wohltätigkeitskonzert des Orchestervereins.
Donnerstag, 16. März: „Der lachende Chemann“ (S. 2.)
Freitag, 17. März: „Herrschastlicher Diener wird gesucht“ (S. 3.)
Samstag, 18. März: „Die Millionengrett“ (Serie 4.)
Sonntag, 19. März: (Nachm.) „Das Teufelsmüßel“ — „Wien bei Nacht“ — (Abends): „Rund um die Liebe“.
Montag, 20. März: „Düfel Bernhardt“ (S. 1.)
Dienstag, 21. März: (Gastspiel Danji Niele): „Drei Paar Schuhe“.

Dmäh.

Sonntag, 12. März: 3 Uhr nachmittags: „Die Ehre“ — Abends halb 8 Uhr: „Der Furbaron“.
Montag, 13. März: (Keine Vorstellung.)

Troppau.

Sonntag, 12. März: „Wenn zwei sich lieben“ — „Der Vogelhändler“.

Zeichen.

Sonntag, 12. März (nachmittags): „Der Furbaron“ (abends): „Die Herren Söhne“.

Lemberger Gedenkswürdigkeiten.

Städtische Gemäldegallerie.

Eingang von der Hetmanstaggasse. Umfaßt die Werke alter Meister und die polnische Kunst seit Beginn des 18. Jahrhunderts. Geöffnet täglich (Montag ausgenommen) von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags.

Städtisches Gewerbemuseum.

(Hetmanstaggasse.) Metallerezeugnisse, Möbel, Keramik, Archäologikalien, Muster des Volksgewerbes und der Volkskunst, Porzellan usw. Geöffnet täglich (Montag ausgenommen) von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. Eintritt in die Gemäldegallerie und in das Gewerbemuseum an Wochentagen zusammen 50 h, an Sonn- und Feiertagen Eintritt frei.

Städtisches-Vojnitsches Museum.

(Ossolinskigasse Nr. 3.) Sammlung alter polnischen und türkischen Waffen, Rüstungen, Panzer, Pferdegeschirre, Sättel, Säbel usw. Porzellan, Glas, Miniaturen, Plaketten, Delgemälde alter Schulen, Bronze, usw. Geöffnet täglich (Montag ausgenommen) von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. Eintritt an Wochentagen 50 h, an Sonn- und Feiertagen 20 Heller.

Der Weltkrieg.

Die Ereignisse der abgelaufenen Woche.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.

(Vom Pressbureau des Kriegsministeriums genehmigt.)

Auf den österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz waren in den ersten Tagen der abgelaufenen Woche infolge von Wetterumstürzen die Kampfaktivitäten stark behindert. Die volle Aufmerksamkeit nahmen aber die Ereignisse im Westen in Anspruch, wo die Deutschen im Festungsgebiete von Verdun weiter große Fortschritte und Erfolge erzielten.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz begann, nachdem wieder kläres Wetter eingetreten ist, die Arbeit der russischen Artillerie von Neuem. Auch die Infanterie beteiligte sich zu einigen Unternehmungen. An einer Stelle, die ausrichtsvoll schien, griffen die Russen unsere Truppen an, wurden aber sofort zurückgeschlagen. Bei Dubno liegen die feindlichen Stellungen denen unserer Truppen vielfach auf eine Distanz von nur 30 Schritten gegenüber. Die Zbwa, welche die beiden Linien trennt, ist nur ein geringes Hindernis. Die Gegend ist aber stark versumpft. An einem Punkte, dessen Vorterrain nicht versumpft ist, wagten nun die Russen im Märzengrauen den Uebergang auf das linke Ufer der Zbwa, wurden aber von unseren Truppen rasch entschieden verhindert. In Wolhynien ertrieben Truppen der Armee des Generalen ersten Erzherzog Josef Ferdinand russische Abteilungen aus Vorpostitionen bei Karpiwka, wobei es sich um einen Kampfabschnitt in Bereiche des Ueberganges der Bahnlinie Kowel—Kowno über die Putkowka handelte. An der Strypa haben unsere Truppen im Nordwesten von Tarnopol bei Gebrow eine wichtige Stellung ergriffen, indem sie einen feindlichen Graben in einer Frontbreite von 1000 Meter besetzt und ihn dann zugeschüttet haben. Am Dnjestr und an der Bukowinaer Grenze kam es zu vereinzelt Gefechten von Erkundungsabteilungen. Die Russen haben in ihrer und der Ententepeise von großen Erfolgen ihrer „neuen Offensive“ am Dnjestr und bei Czernowitz berichtet. Diese vollständig erfundene Meldung verfolgen offensichtlich nur politische Zwecke. Sie bleiben vorläufig nur fromme Wünsche, die sich aller Voraussicht nach niemals erfüllen werden. Unsere Front hat dort seit einem halben Jahr keinerlei Veränderung erfahren.

An der Düna spielten sich im Osten von Friedlandstadt Vorpostengefächte ab. An mehreren Stellen der Front wurden russische Teilangriffe zurückgeschlagen. Nordöstlich von Baranowitsch wurde der Feind aus seinen Stellungen vertrieben. In der Gegend von Mlyst schickte ein von den Russen beabsichtigter Vorstoß.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz konnte sich der Feind zu keiner größeren Tat aufraffen. Jetzt hat die Witterung und die große Gefahr der Lawinstürze unsere Truppe zur Einstellung jeglicher Kampfaktivität gezwungen. Nur im Abschnitt von Col di Lana und des Monte San Michele kam es zu lebhafteren Artilleriekämpfen. In der Verfassung der Kampfbarriere ist Cadorna der Meister der Russen. Auch seine Meldungen von der Front sind größtenteils frei erfunden, so die für ihn Behauptung, daß die Italiener von ihnen besetzten Raum westlich des Massifs der Marmolara erweitert. Dieser Raum ist jetzt sehr ungesichert und steht in unserem Besitz. Im Gegenteil hat unsere Artillerie, die jüngst in den gegenüberliegenden feindlichen Stellungen fertig gestellten Baracken in Brand geschossen. In Rom tagt das Parlament und es geht bei den Kammeritzungen recht stürmisch zu. Meldungen von wirklichen Erfolgen wären für die gegenwärtige Stimmung unter den Abgeordneten und namentlich für die von einem Teil von ihnen bedrängte Regierung besonders wichtig und erfreulich. Die italienischen Waffen vermögen aber der Regierung die gerade in diesen Zeiten so nötige Hilfe nicht zu bringen.

In Albanien herrscht, seitdem es den Italiener gelungen ist vor unseren sie verfolgenden Truppen aus Durazzo zu entweichen und seit der Besetzung Durazzos durch unsere Abteilungen Kampfesruhe. Mehrere neue Nachrichten sind seit diesem Ereignis von diesem Abschnitt eingelangt.

Auf dem türkischen Kriegsschauplatz haben sich an der Dardanellenfront die Beschäftigungen durch feindliche Salvoe wiederholt, welche durch das Feuer der Küstenbatterien stets vertrieben wurden. Die Kämpfe im Kaukasus zeichnen an Heftigkeit abgenommen zu haben. Alle Versuche des Feindes sich im Raum von Jelachie den türkischen Stellungen zu nähern, wurden abgewiesen. In Armenien

scheinen die Verhältnisse für die Engländer immer ungünstiger zu werden, nachdem die Araberstämme in den Küstengebieten östlich und westlich von Aden sich auf die Seite der Türken gestellt haben.

Im Westen wurde die deutsche Front wesentlich verstärkt, die Stellungen der Deutschen um Verdun mächtig gestärkt, die Bewegungsfreiheit der Festung gelähmt und ihre strategische Lage ernsthaft bedroht. Der konzentrische deutsche Angriff auf Verdun hat weitere Fortschritte und Erfolge gebracht. In der abgelaufenen Woche wurde auch das Dorf Douaumont besetzt und trotz wiederholter erbitterter Gegenangriffe behauptet. Im nördlichen Angriffs wurde Dorf und Fort Wang erstürmt. Weiters konnten sich die Deutschen des Dorfes Forges, südwestlich von Brabant bemächtigen und die feindliche Linie unterhalb von Vervincourt auf dem linken Ufer der Maas in einer Frontbreite von sechs Kilometern und einer Tiefe von mehr als drei Kilometern im Sturme zu nehmen. Hierdurch wurde der Anstoß an die deutschen Linien am rechten Ufer der Maas wesentlich verbessert. Mit Hilfe einer heftigen Beschießung konnten die Deutschen im Westen der Maas in der Umgebung des dreieckigen Dorfes Regneville durchbringen, diesen Ort, die umliegenden Waldungen erobern und längs der Eisenbahnlinien vorwärtskommen. Ein sehr starker gleichzeitiger Angriff brachte die Deutschen in den Besitz der Höhe 265. Die Kämpfe verliefen sehr stürmisch, die Franzosen leisteten verzweifelte Gegenwehr und suchten mit aller Gewalt das ihnen entzogene Gelände wieder zurückzugewinnen. Sie erlitten sehr schwere Verluste.

Auch in der Mosore-Ebene macht die gegen die Ostfront Verduns gerichtete Angriffsbewegung große Fortschritte. Die Deutschen haben die Linie Dieppe—Aboncourt—Blanczer genommen und stehen kaum drei Kilometer vor der Befestigungsgruppe Fauc—Lavanne—Moulayville, das Waldgebiet westlich der Straße Etain—Fresnes ist den Franzosen abgenommen worden, das Dorf Fresnes wurde erstürmt, wodurch ein wichtiger Schritt gegen die Südostfront von Verdun erfolgt ist und die französischen Stellungen bei Les Eparges bedroht sind. Nach offiziellen Berichten beträgt der durch die bisherige Offensive vor Verdun vom 21. Februar bis 2. März erreichte Geländegewinn 170 Quadratkilometer. Das Vorfeld im Norden und Osten Verduns ist in deutscher Hand. Insbesondere die Nordfront sind im deutschen Besitz, die Truppen stehen am Fuße der Cotes Voraines. Die Verluste der Franzosen bei Verdun dürften bis jetzt rund 70.000 Mann betragen.

Auch an den anderen Teilen der Front, in der Champagne, im Argonnerwalde, in den Vogesen und am Herfanel kam es zu lebhafterer Gefechtsaktivität als offenbar den Zweck verfolgte, die Stellung der Franzosen im Festungsgebiet von Verdun zu erleichtern. In der Champagne wurde durch einen überraschenden Vorstoß der Deutschen die Stellung beim Gschäft Maison de Champagne, zwei Kilometer nördlich v. Massiges wiedergewonnen in der sich die Franzosen am 11. Februar festgesetzt hatten und diese trotz starker Gegenangriffe geworfen. Die feindliche Artillerietätigkeit steigerte sich in der Champagne stellenweise zu großer Heftigkeit. In den Argonnen wurde ein feindlicher Vorstoß im Südwesten von Varennes am Rofantwald, der sich im Nordwesten von La Chalade hinzieht zurückgeschlagen und die deutsche Stellung nach einer gegliederten größeren Vorwärtsschiebung nördlich von La Chalade vorgeschoben. Einen Erfolg erzielten auch die Deutschen im Oberelsaß. Sie hatten dort bei Oberst nördwestlich von Pfirt beträchtliches Raumgelände gewonnen und hielten es trotz aller Angriffe der Franzosen die auch tatsächlich bis in die vordersten deutschen Linien vordringen konnten. Ein überraschender Gegenstoß trieb den Feind wieder in seine frühere Stellung zurück nachdem er schwere Verluste erlitten hatte. Südlich des Kanals von La Basse kam es im Anschluß an feindliche Vorwärtsschiebungen vor der deutschen Front zu heftigen Kämpfen. Die Engländer unternahmen bei Vermelles nördwestlich von Loos kleinere Angriffe in denen sie leicht zurückgeschlagen wurden. Auch sie kamen für kurze Zeit in die vordersten deutschen Gräben, aus denen sie bald verjagt wurden.

Im Seekrieg ist nach einer Mitteilung aus Amsterdam vor der Humbertmündung der englische Torpedobootzerstörer „Murray“ (1350 Tonnen) gesunken. Versenkt wurden die englischen Dampfer „Primrose“, „Rathsay“ (2007 Tonnen) und der französische Dampfer „Valinot“. Ein österreichisch-ungarisches U-Boot hat den belgischen Dampfer „Girava“ zwischen Antwerpen und Alexandria versenkt. Im Luftkrieg war das bedeutendste Ereignis der in der Nacht vom 5. auf den 6.

erfolgte Zerpelinsangriff auf die Dockanlagen der als Handelskajen und Flottenstützpunkt wichtigen Stadt Kingston upon Hull an der Mündung der Humber. Dieser Angriff, der dritte Luftangriff auf die englische Ostküste seit Beginn des Jahres, war von schweren Folgen begleitet. Nege war die Fliegeraktivität im Westen, namentlich im Festungsgebiet von Verdun. In der Nacht zum 7. wurden die Bahnanlagen von Bar-le-Duc, südwestlich von Saint-Mihiel aus den Lüften bombardiert. Leutnant Immelmann stellte einen neuen Rekord auf, indem er ein neuntes Flugzeug, einen englischen Doppeldecker bei Douai vernichtet hat. Von den Infanterien fand ein Offizier den Tod, der andere wurde schwer verwundet. Bei Verdun wurden drei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Durch den Angriff eines französischen Flugzeuggeschwaders im Festungsgebiete von Metz wurden zwei Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwadersführers abgeschossen, er ist gefangen genommen. Sein Begleiter ist tot. Deutsche Flieger griffen die Eisenbahnstrecke Jachowitsch (südöstlich von Baranowitsch) — Luninies mit gutem Erfolge an. An der Dardanellenfront wurden wiederholt feindliche Flieger von türkischen Fliegern vertrieben.

Sozialangelegenheiten.

Mähr.-Ost. 12. März 1916.

Trauer-gottesdienst im israel. Tempel.

Die israelitische Kultusgemeinde in Mähr.-Ost. gibt bekannt, daß heute Sonntag, den 12. März um dreiviertel 6 Uhr abends im israel. Tempel in Mähr.-Ost. eine Trauerandacht für die im Felde gefallenen jüdischen Krieger statt. Die Trauerrede hält Hr. Ehrenwürden Rabbiner Dr. Spira.

Von der Tagesheimstätte für Schulmädchen.

Der Leitung der Tagesheimstätte ist es gelungen, den Besitzer des „Kino Palace“ in Pohn-Ost. für eine Vorstellung zu Gunsten des Hortes zu gewinnen. Die Vorstellung soll in der letzten Woche des Monats März um 4 Uhr nachmittags stattfinden und ein gewähltes, unterhaltendes und lehrreiches Programm für Kinder bieten. Zwei Prozent des Reinertrages sollen dem Roten Kreuz zugeführt werden. Die Damen und jungen Mädchen werden gebeten, kleine Spenden für das Buffet beizutragen, damit der Reingewinn erhöht werde. Die Mitarbeiterinnen der Heimstätte besorgen den Vorverkauf, doch werden die Karten auch an der Kassa des Kinos verkauft.

Adorne Sprachschule.

Für die an die bekannte Musikschule Prädina angegliederten modernen Sprachkurse für Deutsch, Tschechisch, Ungarisch, Französisch, Italienisch und Englisch, werden jederzeit neue Schüler aufgenommen. Vormerkungen im Musiksaalgebäude, Elisabethstraße 8.

Vortragsabend Kleinert-Stona.

Es sei n. auf den am Sonntag den 23. März im Hotel „National“ zu Gunsten der Invalidenjugorge angelegten Vortragsabends des tschechischen Mates Kleinert und der heimischen Dichterin Maria Stona unter Mitwirkung der Sängerin Fr. Mimi Häbner und des Kapellmeisters Witi hingewiesen. Plätze zu 2 und zu 1 Krone können von Montag an in der Buchhandlung Julius Rittl vorgekauft und bezogen werden.

Bunter Abend in Bilsowitz.

Am Sonntag den 19. März wird im Hotel in Wittowitz unter Mitwirkung einer Militär-Salohkavalle vom Wittowitzer Kriegsfürsorgeamt in Wittowitz zu Gunsten der Witwen und Waisen nach Kriegesgefallenen anlässlich eines Auenkaltes von Offizieren und Einjährigfreiwilligen aus Olmütz als Gäste des Gienkreises Wi kowitz ein bunter Abend mit reichhaltigem Programm veranstaltet. Die Einzelheiten der Vortragsordnung werden nach bekannt gegeben.

Kerleren.

Auf dem Wege von der Stephaniengasse zum Hotel „National“ wurde ein Paket mit Mitteilungsblättern des tschechischen Schulvereines verloren. Da dieselben für den Kinder ganzlich wertlos sind, wird gebeten, diese in der Administration des Blattes abzugeben.

Lehrreiche Zahlen.

In Oesterreich bestehen derzeit 73 Frauengewerbeschulen, n. zw. 23 deutsche und 40 tschechische. Die deutschen Frauengewerbeschulen verteilen sich wie folgt: 7 in Wien, 1 in Baden, 1 in Salzburg, 3 in Steiermark, 3 in Kärnten, 2 in Böhmen, 5 in Mähren, 1 in Schlesien. Von den tschechischen Schulen (insgesamt 46) befinden sich 1 in Böhmen, 1 in

tschechische in Görz, 19 tschechische in Pöhmen, 11 tschechische in Mähren, 1 tschechische in Schlesien, 5 polnische in Galizien, 1 ruthenische in Galizien, 1 kroatische in Dalmatien.

Deutscherische Eier für 6 Bienen das Stück.

Reichsdeutsche Blätter melden, daß in Apolda aus Oesterreich ein großer Transport von 128.000 Stück Eier angekommen sei und dort zum Preise von 6 Pfennig das Stück verkauft wird.

Elite-Kino.

Der Vorliebe des Publikums für aktuelle Lustspiele entgegenkommend, hat die Leitung des Elitino den Lustspielschlager „Der Schwiegervater seines Leutnants“ erworben, der seit seiner Uraufführung in Berlin überall durchschlagenden Erfolg erzielte und mit seiner Fülle würzigen Humors unterhaltende Ablenkung vom Grusse der Zeit bietet. Im Rahmen einer höchst anmutigen ufligen Handlung ist es hier dem beliebten Komiker Albert Paulig möglich, alle Feuer seines unvergleichlichen Filmhumors sprühen zu lassen. In dem schönen Paulig verliebt sich eine im gefährlichsten Alter stehende wohlhabende Witwe, die von ihm nicht lassen will, obwohl sie bereits Mutter einer verheirateten Tochter ist, deren Mann als Leutnant im Felde steht. Die zarte Verhältnis wird jedoch durch das böse Schicksal unterbrochen, der schöne Paulig kommt zur Musterung und muß zur Front, wo er als Bursch einem Leutnant zugeteilt wird. Seine Braut läßt es indeß nicht an reichen Liebesgaben fehlen, aber die Trennung erlischt ihre Liebe und als eines Tages Paulig mit seinem Leutnant auf Urlaub kommt, will sie Kriegstrauung halten. Vor der Trauung wird der zukünftige Schwiegervater auch dem präsumtiven Schwiegersohne vorgestellt, doch o Schrecken, der eintretende Schwiegersohn ist ein anderer, als der Leutnant seines Schwiegervaters. Welche Mittel nun der Leutnant findet, um nicht der Schwiegersohn seines Burschen werden zu müssen, schildern die Schlußszenen. Die außerordentlich lustig durchgeführte Handlung wird auf das flottesste gespielt, wobei auch die schöne Aud Nissen und Fran Dora lobend erwähnt werden müssen. Auch sind die Schlingengrabenszenen und die ernste Kampfszene, die der Verwundung des Leutnants vorausgeht, von treffender Originalität.

Eingelendet.

ZAHN-ATELIER

OSKAR FELDMANN

M.-OSTRAU, Hauptstrasse 2.

Spezialist für Kautschuk-Brückenarbeiten, Goldkronen- und Gaumenlose Gebisse. Auf Wunsch Spezielle Stunden.

Ordn. 8½—12 Uhr Vorm. und von 2—5 Uhr Nachm. — An Sonn- und Feiertagen von 9—11½ Uhr. Vorm. 457

MATTONI'S

EINZIG IN SEINER ANALYTISCHEN BESCHAFFENHEIT. BESTES ALTBEWÄRTES FAMILIEN-GETRÄNK.

GIESSHÜBLER

REIN NATÜRLICHER ALKALISCHER SAUERBRUNN

ENO

Keine nasen Flügel Kein Schnupfen! Ideales Schakelfett in der. Gesundheitserhalt

Bei Blasenleiden und Ausfluss sind Uretrosan-Kapseln Marke BAYER

Goldaten-Sprachführer!

Deutsch-Russisch . 60 h Deutsch-Polnisch . 30 h Deutsch-Ruthenisch 30 h

Lagernd in der Buchhandlung Julius Rittl, M.-Ost. und gegen Voreinsendung in Briefmarken.

„Zum römischen Kaiser“ Wien, 1. Bez., Wollzeile Nr. 13, Abt. M.

Depot für Lemberg; Apotheke M. Etlinger ul. Gosa

HERBARNYS Unterphosphorsäuerer
KALK-EISEN-SIRUP

Seit 46 Jahren von medizinischen Autoritäten empfohlenen Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist überdies vorzügl. geeignet für Blut- und Knochenbildung. Insbesondere bei schwächlichen Kindern.

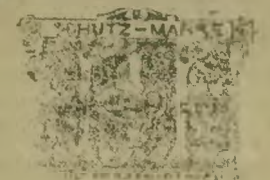
Preis 1 Flasche K 2.50 per Post 40 h mehr für Packung. Postversand täglich.
Alleinige Erzeugung und Hauptversand: 2678

Dr. Hellmann's Apotheke, Zur Barmherzigkeit Wien VII/1,
Kaisersstrasse Nr. 73-75 (Herbarnys Nachfolger).

Auf der III. Internat. pharm. Ausstellung m. d. großen gold. Medaille prämiert.

Depots in den meisten größeren Apotheken.

Nur echt im amtlichen Schutzmarke



Vor Nachmachern wird gewarnt

Schlosserei Josef Scharf

Mähr.-Ostrau, Hammerlinggasse 3. Ueberrimmt sämtliche Reparaturen von Nähmaschinen, Fahrräder, Schlosser-, Schweiß- und Schneidarbeiten. Solide u. fachgemäße Ausführung.

**Städtische
Eisendreher und
Schlosser**

werden unter sehr günstigen Lohnbedingungen angenommen bei der Firma Ant. Himmelsbauer u. Co. Mähr.-Ostrau. 573

Kräftige Mädchen

und Burschen, sowie zwei Schlosser gesucht Tonwarenfabrik Hruschau, österr. Schlesien. 738

Platzarbeiter

finden bei uns gute Akkord-Arbeit bei 6 bis 8 Kronen Tagesverdienst, Witkowitz-Phosphatmühlen. 4177

**Bouillon-
Würfel**

u. Suppenwürze eigener Erzeugung, liefert jedes Quantum die Bouillon-Würfel- und Suppen-Würzelfabrik „Eden“ Prag VIII., 1048.

Geld

an Personen aller Stände auch Damen gegen Monatsraten J. Pawelec, Wien, VI. Kaiserstr. 56

Gasthof

„Waldquelle“

in Bielau

Jetziger Inhaber: Josef Petzak.

Schönster Ausflugsort der Umgebung, neu umgestaltet. Zusammenkunftsort der besten Gesellschaft, neuangelegte, gutbeleuchtete Strasse bis vor den Gasthof — Speisen und Getränke bei mäßigen Preisen in erster Güte, wofür der bisherig gute Besuch spricht. — Auch Klavier zur Verfügung. 44

Die liebeswerten Gäste werden gebeten Brotmarken oder Brot mitzubringen.

ZUR FRÜHJAHRSSAISON

offizieren wir



waschechte

Blousen- u. Kleiderstoffe in Seide, Eponge, Battist, Etamin Zephir usw.

Großhandlung Steiner & Bruder
Mähr.-Ostrau, Franz Josef-Platz und Lukasgasse.
Telefon 322 151 Telefon 322.

Stadtheater Mähr.-Ostrau

Mittwoch, den 15. März 1916

Konzert

zu Gunsten der im Felde erblindeten Angehörigen des Heeres

veranstaltet von

M.-Ostrauer Orchester-Verein.



Mitwirkende:

Orchester: Das Orchester des Mähr.-Ostrauer Orchester-Vereines verstärkt durch das Stadtheaterorchester und hiesige Instrumentalkünstler (Dirigent Herr Kapellmeister Anton Aich).

Solisten: Frl. Leontine Gärtner, Cellovirtuosin aus Wien, Herr Ludwig Windhagen, Mitglied des Opernhauses in Frankfurt a. M., Bariton.

Am Flügel: Herr Kapellmeister Anton Aich (Konzertflügel des Klavierhauses Brüder Goldmann).

Programm:

1. E. N. von Reznicek: Ouvertüre zur kom. Oper: »Donna Diana« (Orchester).
2. C. Davidoff: I. Satz (Allegro) aus dem Konzert in a-moll für Cello mit Orchesterbegleitung (Frl. Leontine Gärtner).
3. a) Heinrich Marschner: Arie aus der Oper »Hans Heiling«.
b) Carl Löwe: Odins Meeresritt.
c) Hugo Wolf: Heimweh (Herr Ludwig Windhagen).
4. Richard Wagner: »Siegfried-Idyll« (Orchester).
5. a) Rob. Schumann: Adagio.
b) C. Davidoff: »Am Springbrunnen« (Frl. Leontine Gärtner).
6. Anton Aich: »Karnevals-Szenen«, Suite in 5 Sätzen für großes Orchester.
a) Feierlicher Einzug Prinz Karnevals.
b) Walzer.
c) Intermezzo der Harlequins.
d) Menuett.
e) Kehraus (Galopp), [Orchester].

Kasseneröffnung 7½ Uhr. Beginn 8 Uhr.
Ende gegen 10 Uhr.

Kartenvorverkauf zu gewöhnlichen Theaterpreisen findet ab Samstag den 11. März täglich an der Tageskasse des Stadtheaters statt. Eventuelle Ueberzahlungen in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes werden dortselbst übernommen und behufs Veröffentlichung der Spender in einen aufliegenden Bogen eingetragen.

Zl 635/16.

**Städtischer
Lebensmittelverschleiss.**

Ohne Bezugsanweisungen, bloss gegen Aufenthaltsbescheinigung werden in der Verschleissstelle I (Realschulgasse) und in der Fleissh-Grossmarkthalle (Radetzkygasse täglich verkauft zum Preise per 1 kg:

Ia Budapester Tafel-Schweinefett K 6.90
Ia Budap. weisser gasalz, Speck K 6.10
Ia Butter K 7.90

In der Fleisch-Grossmarkthalle ausserdem:

Geselchtes Schweinefleisch . . K 5.40
Gepöckeltes Schweinefleisch . K 4.02

Stadtvorstand Mähr.-Ostrau.

HOTEL NATIONAL

Sonntag, den 12. März 1916.

Grosses Militär-Konzert

Musik der Kapelle des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 31.

Eintritt 60 Heller.

Sonntag, den 12. März 1916.

Neue Costüme
Neue Paletots

in großen Sortimenten neu eingetroffen
Verkauf zu den bekannt billigen Preisen

Frühjahr 1916!

Konfektion JOSEF NOHEL,

Neue Blusen
Neue Röcke

Mähr.-Ostrau, Ringplatz 24-25
und Filiale Oderfurt, Eugenhof

Friedrich Wilhelm
Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft
Gegründet 1866 zu Berlin Gegründet 1866
Direktion f. Österreich: Wien I. Kärntnering 17

Neue Anträge
wurden eingereicht in

1898: K 57 000 000
1901: K 78 000 000
1904: K 92 000 000
1907: K 139 000 000
1910: K 180 000 000
1913: K 238 000 000

**Kriegsversicherung
gegen Zuschlagsprämie**

Vor Abschluß einer Lebensversicherung ver-
säume man nicht, unsere Drucksachen einzufor-
dern. Vor Uebnahme einer stillen oder offenen
Vertretung verlange man unsere Bedingungen.

D. Goldberger's
behördlich bewilligtes Verfahren zur Ver-
tölgung sämtlichen Ungeziefers, wie Ratten,
Mäuse, Wanzen, Rassen, Schwaben, etc. Die
hiesu verwendeten Mittel sind für Haus-
tiere garantiert unschädlich u. versichere der

radikalen

Ausrottung. Ich nehme die Vertölgung per-
sönlich vor, oder aber sind die Mittel bei
mir käuflich

Mähr.-Ostrau, Bahnhofstraße 13.

A. I. langjährige 647
Vertölgungs-Anstalt von
Ratten, Mäusen, Rassen n.
Schwaben,
Max Druder,
Mähr.-Ostrau,
Pittlergasse 17

empfehle ihr sicheres Vertölgungsmittel.
Auch käuflich zu haben. Viele Anerkennungs-
schreiben liegen zur Einsicht auf. Garantierte
Erfolge!! Tel. 721/IV.

Miederhaus
L. Lebowitsch, Mähr.-Ostrau, Hauptstraße 34.
Telephon 700/2.

Chokoladen
diverse 140-48-28er billig zu haben bei
R. Stemmer, M.-Ostrau, Bahnhofstr. 33a, 264

Ein tüchtiger
Bauzeichner
findet sofortige dauernde Beschäf-
tigung in einer Baukanzlei Mähr.-
Ostrau, deutsch-böhmische Sprach-
kenntnis erwünscht. — Anfragen
an die Administr. dieses Blattes.

Zur kommenden Saison
werden sämtliche **Medizinabäder, Kalt-
wasserkuren, Elektr. Licht-Schwefel u.**
Kohlensäure-Bäder etc. unter Aufsicht des
Herrn **Dr. Grünzweig** verabreicht. — Ge-
schultes Badepersonal. — Geprüfte Masseure.
Tüchtiger Masseur und Hühneraugenopera-
teur sind vorhanden. — Telephon 92.

Verwaltung des Sophienbades,
Spengasse 16.

**Messing-
Betten,**
Eisenmöbel,
Drahtmatratzen, Kinderbetten, Kinder-
wagen, Waschtische, Bleiern billigst

Ostrau-Witkowitz Eisen- und Draht-
warenfabrik 1603

Emil Mücke & Hugo Melder,
Witkowitz i. M. u. M.-Ostrau, Speng. 24.

KLEINE ANZEIGEN

Kaufmännisch gebildeter Beamter
sucht Nebenbeschäftigung für halbe Tage. Zuschriften
unter „Vertrauensvoll“ an die Adm. d. Bl. 715

Junger Kontorist
militärfrei mit einiger Praxis, flotter Stenograph und
Maschinenschreiber, sucht in Ostrau oder Umgebung,
passende Stelle. Anträge unter „Streben“ an die
Adm. d. Bl. 714

Junger Mann
militärfrei, mit Praxis wird im Holzgeschäft auf-
genommen. Offerte mit Gehaltsansprüchen unter „Ver-
lässlich“ an die Adm. d. Bl. 698

Buchbindergehilfe
auch Kriegsbeschädigter, wird aufgenommen, möglichst
persönliche Vorstellung erwünscht, bei G. Herrlinger,
Buchhandlung, Witkowitz. 722

Fräulein
deutsch, böhmisch, mit Stenographie- und Maschin-
schreibkenntnissen sucht Posten auch zur Kassa. —
Schiffre „Kassa“ an die Adm. des Bl. 711

Kontoristin Anfängerin
der Stenographie und des Maschinenschreibens kundig,
beider Landessprachen mächtig, bittet um Posten, ev.
als Kassiererin oder Verkäuferin. War schon 3 Jahre
im Geschäft. Unter „Ehrlich 100“ an die Adm. d. Bl.

Junge Kontoristin
beider Landessprachen mächtig, wird sofort aufgenom-
men bei Leo Kraut, Nähmaschinen- und Fahrradfab-
riks-Niederlage Mähr.-Ostrau. 729

Elegantes Zimmer
peinlich rein mit Badebekleidung, wird an einen Offi-
zier sofort vermietet. Beschäftigung in der Rosengasse
Nr. 7, T. 6. 728

Ein älterer Spiegel
Schubladefasten wie Kleiderkasten wird zu kaufen ge-
sucht. Anträge an die Adm. d. Bl. unter H. J. 725

Zinn-Gegenstände
wie Schankvulte, Krüge, Zemente, Teller, wie alles
andere aus Zinn wird zu kaufen gesucht. Schriftliche
Anträge unter H. E. an die Adm. d. Bl. 726

Verloren.
Donnerstag abends wurde auf der Post oder in
einem Geschäft ein schwarzer Silberriff liegen gelassen.
Abzugeben gegen Belohnung, Bahnhofstraße 20 a,
Hochparterre. 723

Guter garantierter Bienenhonig.
ist das beste Medikament der Welt und wird von mei-
ner mit Diplom ausgezeichneten Bienenzucht per Post
versendet. In 1 kg. Flaschen zu 5 Kr., in Blechbüchsen
zu 5 Kr. und 4.70. Bienenzucht Zomošny, Páskau,
auch Schwämme sind zu haben. 726

Ein älteres Fräulein
wünscht Posten als Stütze der Hausfrau oder
Wirtschaftsfräulein von 15. März oder 1. April.
Anträge unter „AK“ an d. Adm. d. Bl. 730

Möbliertes Zimmer
nett, ungezierter, mit elektr. Licht, sep. Eingang,
zwei Betten, Ringplatzansicht, auch Badebenutzung ab
1. März zu vermieten. Mähr.-Ostrau, Ringplatz 4,
3. Stod. 498

Eine volltafelierte Schreibmaschine
mit einer Durchschlagskraft von 15 Bogen und mehreren
Schriftarten (auch fremdsprachig) ist billig abzu-
geben. Anträge unter „Gelegenheitslauf 185“ an die
Administration dieses Blattes. 647

Gummi-Mantel und Schläuche
für kleines Motorrad „Dimension 700:70“ zu kaufen
gesucht. Anträge unter Motorrad a. d. Adm. des
Blattes.

Fräulein
daß durch 10 Jahre in Italien als Erzieherin tätig
war, sucht Stellung zu größeren Kindern oder Bureau.
Auch halbe Tage. Geil. Zuschriften unter „Witkowitz
28“ an die Adm. d. Bl.

Original-Bemalde
Alter Meister. In Privatbesitz ist überlebenshalber
zu verkaufen. Zu erfragen in der Adm. d. Bl.

Piano oder Klavier
für besseres, kinderloses. Haus, gegen monat-
lichen Leihgebühr zu mieten gesucht. Anträge
a. d. Adm. d. Bl. unter „Piano“. 628

Einfaches Haus
mit 13 Wohnungen einem Stück Feld wird in
Klein Kuntschitz verkauft. Adresse in Admin.

Nur ich allein
zahle höchste Preise für getragene Kleider,
Schuhe, Wäsche, Bettzeug, sowie Möbel und
alles Andere. Karte genügt. Bernhard Reich,
Mährisch-Ostrau, Pittlergasse 7. 448

Frau Asztalos,
Budapest, Nagy meczög 14,
sucht ständig Bienen, Erzieherinnen, Copien, Photo-
graphie erbeten. 124

Für ein hiesiges Bankinstitut wird ein
Laufbursche,
nicht über 17 Jahre alt, aus guter Familie und
mit entsprechender Vorbildung per sofort auf-
genommen. Eigenhändig geschriebene Offerte an
die Administration dieses Blattes zu richten
unter „B. K. 1916“. 713

Für die mir anlässlich des Hin-
scheidens meiner unvergeßlichen,
innigstgeliebten Mutter erwiesenen
Teilnahme, spreche ich meinen herz-
lichsten Dank aus.

737 **Marta Klar.**

Tanzschule Exner
M.-Ostrau, Teichring (Villa).
Institut für moderne u. nationale Tänze.

Schüler-Einschreibung täglich.
JEDEN SONNTAG
THEATER-ABEND
mit anschließender TANZUBUNG
BEGINN 8 UHR ABENDS. 257
Gäste willkommen.

Zl. 1889/16,
Kundmachung
betreffend die Abgabe von Weizen-
gries.

Weizengries wird bis auf weite-
res eine Menge von 25 dkg pro Kopf
und Woche nur für Kinder unter
2 Jahren, des weiteren nur für jene
Kranken abgegeben, für welche
Weizengries durch ein städt. ärztli-
ches Zeugnis vorgeschrieben wird.
Die Abgabe v. Weizengries erfolgt
nur gegen Brotkartenabschnitte,
welche mit einem besonderen Ver-
merk versehen sind. Diese Kenn-
zeichnung der Brotkartenabschnitte
wird bei nachgewiesener Berech-
tigung zum Bezuge von Weizengries
im städt. Lebensmittelamt täglich
mit Ausnahme der Sonn- u. Feier-
tage vorgenommen.

Stadtvorstand M.-Ostrau,
am 11. März 1916.
732 Der Bürgermeister: **Dr. Fiedler.**

Gelegenheits- kauf!

Klappkamera 10 mal 15 mit Doppelanastigmat 5.4 l.
Polos-Verschluß, Klappkamera 10 mal 15 m. Extrara-
pid Applanat in Bario, Klappkamera 9 mal 12 m. Dop-
pelanastigmat Curtnar 6.8 in Bfo-Verschluß, Klapp-
kamera 8 mal 9 mit Doppelanastigmat gleichfalls in
Bfo, Mittelformer 4 1/2 mal 6 m. Anastigmat in
Bronto-Verschluß, preiswert verkäuflich. Anfragen a.
G. Herrlinger, Buchhandlung, Witkowitz. 582

Zücht. Verkäufer
der Herren- und Damenmodewarenbranche sowie
ein Fräulein aus gutem Hause zur Kassa werden per
sofort aufgenommen. Feliz Giesinger, Teltschen, Sach-
senberg 17. 718

Sonntag, den 12. März 1916
um 6 Uhr nachmittags in der
Hailandskirche in Mähr.-Ostrau

**Geistliches
KONZERT**
zu Gunsten der Waisen
der gefallenen Soldaten.

Soll:

Sopran: Frau A. GEISLER, Opern-Sängerin.
Alt: Frau S. TITTL, Opern-Sängerin.
Tenor: Herr J. TITTL, Opern-Sänger.
Bass: Herr Dr. R. MATOUS.
Orgel: Herrn JAR. BUDIK, Orgel-Virtuos.

Nr. 1. Fantasie für Orgel auf Thema „Österr.
Volksymne“ nach dem Prof. Springer,
Herr Jar. Budik.
Nr. 2. Ch. Gounod: „Ave verum“, Sopran-Solo
mit Orgel-Begleitung, Harle (Fr. Wokos)
und Geige (Frau A. Geisler).
Nr. 3. Em. Aslorga: „Stabat Mater“. Soli, ge-
mischter Chor, Orchester und Orgel.
(Chor-Gesang vom Mährisch-Ostrauer
Kirchenchor).

Orgel: Jar. Budik. Dirigent: Rud. Málek.

Slatner's Kunstkartensalon
!! bereits eröffnet. !!

**Permanente v. Künstler-
Ausstellung n Postkarten.**
Grösste Auswahl in allen Postkartenneuheiten.
GALLERIE MODERNER MEISTER. - WIENER KUNST.
Versand auch in die Provinz. 1436

Kunstkartensalon Heinrich Slatner,
MÄHR.-OSTRAU, Lukazgasse 6, gegenüber
café Royal. ::

MÖBEL für Privatwohnun-
gen, Villen, Hotels,
Restaurants u.s.w.
zu den kulant. Bedingung.

Eigenes Kunstgewerbe-Atelier.

**Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle
von handwerksmässigen Erzeugnissen**
in Brünn. R. G. m. b. H.

Filiale in Mähr.-Ostrau, Neugasse Nr. 18.
Gegenüber der Heilandskirche. 2157

Letzte Nachrichten.

Ein neuer Luftangriff auf London.

Berlin, 24. September. (Korr.-Bur.) Das Wolffsbureau meldet: In der Nacht zum 24. September haben mehrere Luftschiffe wichtige Plätze am Sumner und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Shieffield ausgegibt mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden, die noch lange nach Abflug sichtbar waren. Die Luftschiffe wurden auf dem Abmarsch vor dem Ueberschreiten der englischen Küste von Bewachungsfahrzeugen und beim Angriff selbst von zahlreichen Abwehrbatterien außerordentlich stark mit Brandgeschossen unter Feuer genommen und haben einige der Batterien durch gut liegende Salven zum Schweigen gebracht. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen. Alle übrigen sind unbeschädigt zurückgekehrt.

23 Personen getötet, 99 verletzt.

London, 24. September. (Korr.-Bur.) Gestrich wird gemeldet: An dem in der letzten Nacht erfolgten Angriff auf Großbritannien nahmen 14 oder 15 lenkbare Luftschiffe teil. Hauptangriff wurden die Grafschaften in Süd- und Ost-England sowie die Grafschaften Lincoln und Lincoln aufgesucht. Der Angriff auf London wurde von zwei Luftschiffen ausgeführt, die zwischen Mitternacht und ein Uhr aus südöstlicher Richtung kamen. Flugzeuge stiegen auf, die Kanonen des Spezialdienstes eröffneten das Feuer und die Luftschiffe wurden zurückgetrieben. Immerhin wurden auf die südlichen und südöstlichen Teile von London abgeworfen. Leider wurden 23 Personen getötet und 99 verletzt. Es waren zwei Luftschiffe neuester Bauart. Eines fiel in Flammen gehüllt herab und ging mit der Besatzung zu Grunde. Die Besatzung des anderen Luftschiffes, 22 Offiziere und Mannschaften, wurde gefangen genommen. Genaue Nachrichten über die Zahl der Opfer und die angerichteten Schäden sind noch nicht eingegangen.

Neue Schlachten an der Ostfront.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.) Vom Kriegspressequartier genehmigt.

— 24. September.

Während an der siebenbürgischen Linie nur am Vulkanpaß ein größeres Gefecht stattfand, wobei der rumänischerseits unternommene Versuch mit ins Gebirge geworfenen Verstärkungen in den Kessel von Petroşeny—Lupeni vorzubrechen, mißlang, tobten an der russischen Front neue schwere Kämpfe. In der Südbukowina richteten sich besonders wütende Angriffe auf die Höhen östlich der Goldenen Dörfer. Hier wurde mit außerordentlicher Wucht ein Durchbruch nach Kirilbaba angestrebt. Nach langer heftiger Artillerievorbereitung kamen die russischen Sturmkolonnen gegen die bewaldeten Berge heran, Abends erwies sich der Durchbruchversuch als gescheitert. Zwar war es dem Gegner an einigen Punkten möglich, in Gräben der Verbündeten hineinzukommen, aber er wurde rasch wieder geworfen. Südlich der Lubowa, wo die Russen vorgestern örtliche Vorteile errungen hatten, unternahmen deutsche Truppen einen Gegenstoß, der die alte Linie wieder gänzlich herstellte.

Die nach der zum Trommelfeuer gesteigerten Artillerietätigkeit gegen den Südfügel der Armee Böhm-Ermolli erwartete neue Schlacht im Raum von nördlich Zborow bis zum obersten Dniestr hat gestern begonnen. Gefangene fagen aus, die Angriffe hätten sich dadurch verzögert, daß zwei Divisionen nach den Verlusten der letzten Kämpfe sich weigerten vorzugehen. Gestern wurde nun der Abschnitt des Generals Eben vom linken Flügel der Armee Sacharow aufs heftigste angegangen. Deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter leisteten erbitterten Widerstand. Nordöstlich Perepelnik erfolgte ein Einbruch auf einer Frontbreite von etwa drei Kilometern. Abends erfolgte ein Gegenstoß, verbündeter Reserve. In blutigem Nachkampf, der die ganze

Nacht andauerte, wurden die Gräben wieder gesäubert. Von der woschnischen Front wird bekannt, daß die russischen Verluste des ersten russischen Gardekörps dort so groß waren, daß die Regimentsstände nur noch durchschnittlich etwa 10000 Mann betragen.

Ein russisches Großkampflflugzeug zum Absturz gebracht.

Berlin, 24. September. (Korr.-Bur.) Das Wolffsbureau meldet: Am 23. September früh griffen drei russische Großkampflflugzeuge die Seeflugstation Angernsee ohne Erfolg an. Eines unserer Kampflflugzeuge brachte bei der Verfolgung einen dieser feindlichen Doppeldecker östlich von Dinamünde zum Absturz. Unsere Flugzeuge sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

Berichte feindlicher Generalstäbe.

Wien, 24. September. (Korr.-Bur.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Rumänien.

An der Nord- und Nordwestfront machten unsere Angriffe westlich und südwestlich von Dorna Watra Fortschritte. Unsere Truppen rückten auch im Kelementegebirge vor. An der übrigen Front Gefechte von Erkundungsabteilungen. An der Südfront in der Dobrußa Kanonade. An unserer linken Flanke war die Kampftätigkeit ziemlich lebhaft und endete mit dem Rückzug des Feindes. Seine Verluste in der mit 20. September beendeten Schlacht waren groß. An der Front einer einzigen Division sammelten wir 5000 Gewehre.

England.

Ämtlicher Bericht des Generals Haig vom 23. September: In der letzten Zeit wurden bei Courcellette weitere Fortschritte gemacht. Unsere Linien wurden in einer Front von einer halben Meile hinausgeschoben.

Ankunft des bulgarischen Gesandtschaftszuges.

Das Maritimum der österreichisch-ungarischen Kolonie.

Trelleborg, 24. September. (Korr.-Bur.) Der Vertreter des k. u. k. Korrespondenzbureaus in Bularest, der nach dem Kronrat dort geblieben war, und sodann mit dem letzten Gesandtschaftszug unter Führung des Grafen Egervin am 6. September die rumänische Hauptstadt verließ, berichtet über die Vorgänge in Bularest und seine Erlebnisse seit der Abreise. Ueber

die Vorgänge im Kronrat

wurde noch am 27. August so viel bekannt, daß der König nicht nur bezüglich des zu fassenden Entschlusses den Ausschlag gegeben hat, sondern daß der Kronrat nur mehr als Formlichkeit anzusehen war, da der König schon vor demselben zum Kriege entschlossen war. Ministerpräsident Bratianu, der wie während des ganzen Krieges, so auch im letzten Augenblick vor der Verantwortung zurückschreckte, verstand es nie dem Könige zuzuwiechen, bei dem die russischen Drohungen den Ausschlag gaben. Jedenfalls ist er es allein, der in den letzten Tagen den Krieg unter allen Umständen wollte. Im Kronrat hatte er hierfür von Peter Carp die heftigsten Angriffe auszuhalten, denen sich Majorescu anschloß. Wie sich Marghiloman verhielt, ist nicht bekannt geworden. Kennzeichnend für die Politik des Königs sind die Worte Take Jonescus an einen Mitspracher nach dem Kronrat, daß der König sich als der größte lebende Rumäne gezeigt habe. Die nächste Folge des Bekanntwerdens des Kronratsbeschlusses in Bularest war eine unverkennbare Niedergeschlagenheit. Nur einige halbwillkürliche Burlesken veranfaßten patriotische Kundgebungen. Am selben Tage noch erfolgte die Verhängung des Belagerungsstandes und

die Verhaftung der Ausländer,

für die von der gleichen Zeit an kein Zug mehr über die Grenze zur Verfügung stand. In den ersten Tagen allein wurden mehrere Zehntausende ins Gefängnis geführt. Ihre Behandlung war ungewöhnlich brutal. Die Verhaftungen erfolgten noch vor der amtlichen Kriegserklärung. Inzwischen hatten sich die Gesandtschafts- und Konsulatbeamten mit ihren Familien und den Mitgliedern der österreichisch-ungarischen Kolonie versammelt, die der Verhaftung aus zufälligen Gründen entgangen waren. Die Archive wurden noch am 27. August verbrannt. Es begann eine zehntägige Gefangenschaft, die mit jedem Tage durch die rumänische Regierung, der nun auch der Bruder des Ministerpräsidenten als Kriegsminister angehörte, immer unerträg-

licher gestaltet wurde, und allen völkerrechtlichen Bestimmungen Hohn sprach. Etwa 150 Personen waren auf einen kleinen Raum zusammengedrängt. Sie wurden trotz großer Kosten sehr schlecht verpflegt und durften das Gebäude unter der Androhung, aufgesperrt zu werden, nicht verlassen.

Die Zeppelinangriffe

in der Nacht auf den 29. August und vom 4. und 5. September verschärften die Gefangenschaft. Nach 9 Uhr durfte kein Licht gebrannt werden. Die Aufregung der Behörden war ungeheuer. Ueber den Erfolg der Angriffe schwebte sich die ämtliche Berichterstattung aus. Besonders über jene des dritten Angriffes. Es ist aber unzweifelhaft, daß das Haus des Gesandten Grecianu und die königliche Stalung getroffen wurden.

Der Vertreter des Korrespondenzbureaus berichtet dann weiters über

die Reise nach Jassy

und von dort nach Rußland. Die Behandlung war überall eine überaus rohe. Erst in Finnland war ein Entgegenkommen der Bevölkerung festzustellen. In Schweden steigerte es sich zur freundschaftlichsten Aufnahme. Die Ankunft in Trelleborg erfolgte heute nachmittag. Morgen wird die Fahrt nach Sankt Petersburg fortgesetzt und dann geht die Reise mittels Sonderzuges über Berlin nach Wien weiter.

Der griechische Wirrwarr.

Rotterdam, 24. Sept. (Eigener Drahtbericht.) Daily Mail meldet aus Athen: Das Königreich Griechenland besteht nur noch dem Namen nach. Die Inseln Thakos, Lemnos, Chios, Samos und Mytilene werden nicht länger von Athen aus verwaltet. Der Epirus-Bezirk erklärte sich unabhängig. Der Bezirk von Larissa schwankt. Nur Athen und der Peloponnes sind noch loyal. In Athen werden Plakate, welche den König auffordern, das Schwert zu ziehen oder abzulegen, angehängt, ohne daß gegen die Schuldigen eingeschritten wird. In Tatoi werden zum Schutze des königlichen Schlosses Befestigungen errichtet. Das Reuters-Bureau meldet aus Saloniki: Weitere Soldaten aus Kavalla und dem Piräus schlossen sich der ausländischen Bewegung an. Der Ausschuss für nationale Vertreibung gibt eine Anleihe heraus, für welche Zeichnungen in dem französischen Hauptquartier entgegengenommen werden.

Die Kämpfe in Mazedonien.

London, 23. September. (Korr.-Bur.) Ämtlicher Bericht vom 23. September: Patrouillen überfielen mit Erfolg feindliche Schützengräben an der Struma- und Doiranfront. Flugzeuge bombardierten mit gutem Erfolg einen Transport in der Nähe von Drama.

Graf Stürgkh beim Kaiser.

Wien, 24. Sept. (Korr.-Bur.) Der Kaiser empfing um 1 Uhr nachmittags den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in längerer Audienz.

Generalstreik in New-York.

New-York, 23. September. Reuters-Meldung. Da die Gesellschaften sich geweigert haben, den Angestellten der Eisenbahnen und Trambahnen zu erlauben, den Gewerkschaften beizutreten, haben die Vertreter von fast allen Industrien New-Yorks die Niederlegung der Arbeit für Mittwoch früh 8 Uhr angemeldet. Wenn dieser Anordnung Folge geleistet wird, so werden Tausende von Fabriken und Spinnereien geschlossen werden und der Wagenverkehr sowie die Arbeit im Hafen und in den Docks aufhören.

Bermischte Drahtnachrichten.

(Todesfall.) Wien, 24. Sept. (Korr.-Bur.) Der ehemalige Vorstand des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus Regierungsrat Ritter von Hirschfeld ist im 83. Lebensjahre gestorben.

(Mißjahr der rumänischen Gesandten nach Bularest.) Die „Berlinsche Tidende“ meldet aus Bukarest: Die rumänischen Gesandten in Wien, Sofia und Konstantinopel sind mit ihrer Begleitung, im ganzen 100 Personen, gestern um 11 Uhr abends hier eingetroffen. — Der bisherige rumänische Gesandte in Berlin Welbiman ist mit dem Personal der Gesandtschaft in Kopenhagen angekommen.

(Der russische Geldmangel.) Königsberg, 23. September. Laut „Nietich“ werden demnächst die jetzt in Umlauf befindlichen russischen kleinen Geldzeichen durch neue bronzene Scheidemünzen ersetzt. Die neuen Münzen sollen absichtlich von vornherein unterwertig ausgeprägt werden.

An unsere Leser und Abonnenten!

Die andauernde empfindliche Preiserhöhung für alle Materialien der Zeitungsbereitung wie Papier, Druckerschwärze, Spagat, Padmaterial usw. sowie die für den 1. Oktober angekündigte wesentliche Erhöhung des Postportos und der Eisenbahn-Frachttarife zwingen uns, dem Beispiel der meisten Zeitungen Österreichs, Ungarns und Deutschlands zu folgen und von diesem Tage an den Preis unseres Blattes um einen Kriegszuschlag von 2 Heller pro Exemplar zu erhöhen.

Ab 1. Oktober kostet also die „Österr. Zeitung“

Morgenausgabe 12 h
Abendausgabe 8 „

Das Abonnement wird eine nur ganz unwesentliche Erhöhung erfahren, bietet also noch größere Vorteile als bisher. Ab 1. Oktober werden sich die Abonnementspreise folgendenmaßen stellen:

Morgenausgabe:

	Mit Zustellung ins Haus	Postverrechnung
1 Monat	K 2.70	K 2.80
1 Vierteljahr	„ 7.90	„ 8.—

Abendausgabe:

(mit Bilderbeilage)

1 Monat	K 1.90	—
1 Vierteljahr	„ 5.40	—
Morgen- und Abendausgabe:		
1 Monat	K 4.10	K 4.40
1 Vierteljahr	„ 12.—	„ 12.50

Feltpost-Abonnement:

1 Monat K 2.40

Wir hoffen, daß unsere Leser und Abonnenten, die unsere Bemühungen um die Ausgestaltung unseres Blattes, namentlich um den Ausbau des Nachrichtendienstes stets gewürdigt haben, die Preiserhöhung als durch die jetzigen allgemeinen Verhältnisse begründet anerkennen und uns in der erfolgreichen Fortsetzung unserer Bestrebungen auch weiter unterstützen werden.

„Österr. Zeitung“ Tagblatt.

Vom Tage.

Die ewige Wiederkehr des Gleichen.

Heischlose Tage.

Montag nach Valentin des Jahres 1540 besaß Heinrich der Fromme, von Zwocawitz bis Opatowitz, zwei Flecken in der Gegend von Prag, die er öffentlich in der Fleischbänke zu verkaufen; was ausdrücklich bemerkt wurde, geschah das nicht aus Gewissenszwang, in Erinnerung an die vorreformatorischen Fastengebote, sondern, um eine Teuerung zu verhüten.

Alle müssen bei der Ernte mithelfen.

„Im Juli 1545 wurde die Freiburger Markordnung neu durchgesehen und u. a. verboten, daß niemand in der Stadt bis Bartholomäi solch Schräme, Pilze, Reizen (Reizter) und Weizen (Beeren) feil haben, damit man das junge Volk zur Ernte brauchen könne.“

An die Herren Bäcker

Im Jahre 1658 erließ Kurfürst August v. Sachsen eine Verwarnung an die Bäcker: „Ein Loth zu klein soll 5 Gr., zwei Loth 7 Gr., drei Loth 9 Gr., und vier Loth 11 Gr. Jederzeit, so oft es geschieht, dem Kaiser Straff geben. Was aber fünf, sechs oder mehr Loth an Gewicht zu geringe befunden, das soll zur Schmelze und den armen gegeben u. dem verbrochen das Handwergel ein Monat gelegt sein.“

Gegen die Nahrungsmittelkäuflicher.

Im Jahre 1689 legte man in den türkeiischen Ländern eine neue Weinordnung auf und gab bekannt, daß die Weinschenken keinen Wein eher austun sollten, als bis er von den Wein-Herren geprüft, das Faß zugespundet und versiegelt worden. Dabei man verbot, daß keiner zweierlei Wein, als Rheinwein und Landwein zugleich, schenken und einlegen dürfe, damit keine Vermengung geschehe und geringe Weine unter gute gezogen würden. Wo man bei den Weinhändlern Verfassungen findet, sollen die Fässer auf dem Markte zerhauen, durch den Schinder verbrannt und der Händler, oder der sie gekauft, hart bestraft werden.

Kriegspreise.

Im Herbst 1813, kurz bevor die Franzosen Dresden räumen mußten, um in der Völkerschlacht ihr Schicksal zu beschließen, herrschte in Dresden eine ungeheure Teuerung. Die Kannte Butter kostete 3 Taler, ein Pfund Rindfleisch 4 Groschen, Schweinefleisch 9 Groschen, Schinken 13 Groschen, Wurst 8 Groschen, Kalbfleisch 7 Groschen, ein Ei 2 Groschen 6 Pfennige bis 3 Groschen, ein Pfund Brot 2 Groschen, eine Meße Weizen 4 Taler, eine Meße Erbsen 1 Taler, eine Meße Erbsen (Kartoffeln) 12 Groschen, eine

la mährisches 1938

Häufelkraut

als auch la SAUERKRAUT
heurer Ernte liefert billigst

Sauerkrautfabrik „Excelsior“
MAHR.-OSTRAU.

Rapidstahl, Drehmesser u. Spiralbohrer

von eingestellten Werkstätten kauft in
allen Mengen zu höchsten Preisen

Ersepke, Mechaniker
Wien, XVIII., 3038
Währingergürtel No. 23.

F. Mannjoug

Sprachschule für Deutsch, Französisch,
Englisch, Literatur und Anstandslehre.
2908

M.-Ostrau, Rudolfsgasse 10

KLEINE ANZEIGEN

Inserate für den Kleinen Anzeiger werden nur gegen Vorauszahlung
entnommen. Preis pro Einschaltung bis zu 20 mm Höhe K 1.20.

Intelligentes Fräulein

gute Stenographin u. Maschinenschreiberin mit Praxis,
sucht Posten für Halbtage. Gefl. Antr. unter „Kint“
an die Adm. d. Bl.

Schöne moderne

Erlerwohnung

3 große Zimmer nebst Zubehör sowie 2 Zimmer und
Küche sofort zu beziehen. Schennergasse 19. 3035

„Ganna“ Sauerkraut

Paß- und Wollengurten, Parabeiser offeriert Wilhelm
Beklat, M.-Ostrau, Putzergasse 11. 3024

Eine größere Partie weißes unbedrucktes

Einpaß-Papier

ist billig zu haben in der Papierhandlung J.
Kittl, Johannstraße.

Belzgarnitur

oder einzeln Sealsin, oder Stunks, können un-
moderne Stühle sein, werden zu kaufen gesucht. —
Schriftliche Anträge sind unter „S. E.“ an die Adm.
des Bl. zu senden.

0553 Tucht- u. selbstständige

Verkäuferin

die auch in der Spezereibranche etwas versteht, wird
zum sofortigen Eintritt gesucht bei Emil Eid, Mähr.-
Ostrau, Brüdengasse 8.

Großes orthograph. Wörterbuch

und großes Fremdwörterbuch, in neue Rechtschreibung.
— Grammatikalisches Wörterbuch, Erläuterung gram-
mat. Schwierigkeiten durch Beispiele, (mit oder ohne)
Schreibung, Erklärung und Verdeutschung der Fremd-
wörter von M. Uebelader. Preis mit Porto K 6.
J. Buchbaums Buchhandlung Oerfurt bei M.-Ostrau.

Reisszeug

gross, Fabrikat Rißler oder gleichwertige Marke,
gut erhalten; zu kaufen gesucht Anträge
unter „Gut erhalten“ an die Adminstr. d. Bl.

Gehöne Wohnung

fünf Zimmer, oder 4 Zimmer mit Kabinett mit allem
Zubehör, licht und sonnig, wird für ehesten Termin
gekauft. Gefl. Anträge unter „P. F. 1916“ an die Adm.
d. Blattes.

Abonnements

auf sämtliche Wiener Zeitungen sowie auf alle aus-
ländische Zeitungen werden in der Buchhandlung
Julius Kittl, M.-Ostrau, Johannstraße, entgegen-
genommen.

2930 Schüler- und Konzertgeigen!

in 4/4 Größe per K 7.70, 10.—, 11.—, 13.20, 14.80,
16.— und höher, Porto und Verpackung frei. Für
Nichtpassendes Geld retour. Katalog frei. Versand
per Nachnahme durch Vinzenz A. Müller, Grätz in
Böhmen.

D A S

Dreimäderlhaus

von Schubert-Berte

Klavierauszug mit unterleg-
tem Text K 6—
Gottes Potpourri . . . K 3.00
Dreimäderlhauswalzer K 2.16
Geh. Alte schau! . . . K 2.16

sowie Textbücher zu haben in der Buchhandl.

JULIUS KITTL,
Mähr.-Ostrau, Johannstr.

— Am 10. Oktober 1916 —
beginnt die

VERLOSUNG der fünften Klasse der 6. k. k. österr. Klassenlotterie

1. Prämie	K 700.000.—
Gewinne	300.000.—
	200.000.—
	100.000.—
insw., zusammen 45.980 Gewinne mit	
13 Mill. Kronen. Preis eines 1/4 Los	K 25.—

MÄHRISCH-OSTRAUER

Handels- u. Gewerbe-Bank
Geschäftsstelle der 1. k. k. Klassenlotterie.

Mizzi Neubauer

staatl. gepr. Klavierlehrerin, Mähr.-Ostrau, Josef
Krausgasse 8 erteilt gründlichen Klavierunterricht an
Anfänger und Vorgefertigte. 2770

Ueber Allerhöchste
Ermächtigung Seiner



kais. u. königl. Apo-
stolischen Majestät.

Außerordentliche

k. k. STAATSLOTTERIE

für Kriegsflursorgezwecke

Diese Geldlotterie enthält 21.146 Gewinne in
barem Gelde im Gesamtbetrage von 625.000 Kronen.

Der Haupttreffer beträgt: 2813

200.000 Kronen

Die Ziehung erfolgt öffentlich am 5. Oktober 1916.
Ein Los kostet 4 Kronen.

Lose sind bei der Abteilung für Wohltätigkeitslotterien in Wien, III.,
Vordere Zollamtsstraße 5, in Lottokollektoren, Tabaktraktanten, bei Steuer-
er-, Post-, Telegraf- u. Eisenbahnämtern, in Wechselstuben etc. zu
bekommen; Spielpläne für Loskäufer gratis. Die Lose werden porto-
frei zugesendet. — Von der k. k. Generaldirektion der
Staatslotterien. (Abteilung für Wohltätigkeitslotterien.)

Der Mann, der die Stadt plündern wollte.

Roman von Sven Elvestad.

Die Uebersetzung aus dem Norwegischen von
Gustav Kjaer.

(Nachdruck verboten)

„Es besteht aus einem Taster mit den
Fingern, einem Ringel mit den Augenlidern, aus
der Stellung der Füße zueinander, einer eigentüm-
lichen Art, die Arme zu bewegen, dem Winkeln, den
das Gesicht mit der Brust beschreift. All das sind
Dinge, die ich über Sie. Wenn wir glücklichen, Thal-
ton sei unruhig und nervös, so irritiert wir uns. Er
war gar nicht nervös. Er war bloß im Begriff,
seinen Freunde und Kampfgewissen etwas zuge-
stehen. Leider entbehrte ich das Kommodien-
spiel zu spät, obwohl ich die ganze Zeit das be-
stimmte Gefühl hatte, daß sich vor unseren Augen
einmal Niederträchtigkeit ereignete. Das ist die Wahr-
heit, meine Herren. Betrachten wir sie ordentlich,
so stimmt alles überein; das Verschwinden des
Herrn, der Handtöcher, der einzigartig plumpe
Diebstahl, die geheimnisvollen Winkarten, die
ungewöhnliche Blödsinnigkeit des Mannes, alles paßt zu-
einander. Wir haben uns abermals hinter das
Führen lassen.“

Der Affessor erhob sich auf und blickte von
seinem Platz. „Ja, Sie haben recht“, rief er, „Sie
müssen recht haben. Jetzt sehe ich das Ganze voll-
kommen deutlich. Aber ich bin nicht allein an der
Waise herumgeführt worden, wir sind alle drei in
dieser Lage gewesen, meine Herren.“

Krag überhörte die Bemerkungen des Af-
fessors und wandte sich von neuem an den Schutz-
mann, der die Ermittlungen im Hotel Malmo
angestellt hatte. „Hat man Ihnen eine Beschrei-
bung von dem verschwundenen Handtöcher ge-
geben?“ fragte er.

„Ja“, erwiderte der Schutzmann, indem er
seine Notizen zu Rate zog, „eine genaue Beschrei-
bung konnten Sie nicht von ihm geben, da Sie ihn
nicht näher untersucht hatten. Es war ein mittel-
großer, fast neuer Lederkoffer, braun, mit grau-
gestreifter Schutzhülle, auch der Handgriff war
aus Leder. Am Handgriff war eine hübsche litho-
graphierte Karte befestigt mit dem Namen Pierre
Raspail und darunter stand Lyon.“

„Waren noch Bettel auf dem Koffer auf-
geklebt?“

„Mehrere waren darauf geklebt, aber ab-
gekratzt worden. Die Spuren waren noch zu sehen.
Ein einziger war zurückgeblieben, das war sehr
deutlich. Das Hotelpersonal gibt an, daß „Maltes
Hotel, Nizza“ darauf gefunden habe. Andere
Ermittlungen waren nicht anzustellen. Dagegen
habe ich das Gepäc des Dieners mitgebracht.“

„Lassen Sie sehen!“

Das Gepäc bestand aus einem einzigen
braunen Handtöcher, der dem von dem Schutz-
mann eben beschriebenen entsprechen mochte, aber
keine Schutzhülle hatte. Am Handgriff war eine
Winkarten befestigt: Charles Thollon, Paris.

„Ein Diener“, murmelte Krag, „der die
gleiche Art Koffer und Winkarten hat wie kein
anderer, das nimmt sich sonderbar aus. Kann wollen
wir sehen, was drin ist!“

Der Koffer wurde geöffnet und der Inhalt
auf dem Tisch ausgebreitet. Die Anwesenden
schauten sich darum und sahen mit dem größten
Interesse zu. Der Affessor war einer der eifri-
gsten unter den Zuschauern. Ein harter Ge-
genstand fiel auf den Tisch. Krag griff danach;
es war ein großer, bläulicher Brotwinkeleimer
mit schwerem Koffer. Krag untersuchte die
Magazine. Es waren noch fünf Patronen
darin.

„Ein Schuß ist schon gelöst“, sagte Krag
nachdenklich, während er den Revolver vorsichtig
beiseite legte. „Sitz hier in der Stadt geschah
oder wo sonst? Wer weiß es?“

Sie
gewinnen
bestimmt



durch INSERTION
in der

Ostrauer Zeitung!!

Verbreitetstes nord-
mährisches Tagblatt
mit einer Auflage
von 14.000 Exempl.

Für Wiederverkäufer

offerieren wir

Kurz- und Galan- terie Waren

in

Grosser Auswahl Steiner & Bruder

Großhandlungshaus, M.-Ostrau,
Lukasgasse Telefon 322 Franz Josef-Platz.

Dann kam etwas Unterwäsche zum Vor-
schein, von der besten Sorte und vollkommen neu.
Die Firmenzeichen waren noch darauf, und der
Detektiv las: Magasin du Douvre.

„Wollen wir also festhalten“, sagte Krag,
„daß die Diebe direkt aus Paris kommen. Wollen
wir ferner festhalten, daß dies nicht die Aus-
stattung eines Dieners ist? Sehen Sie hier, achte
Seite, wie?“

Darauf wurde der Toilettenkasten unter-
sucht. Er schien eher einem Modeherra als einem
Dieb zu gehören. Der Kasten selbst war aus
dunkeltem Buchenleder mit eingelegetem Silber.
In verschiedenen Büchsen und Futterale, die sich
darin fanden, waren aus feinem Holz, mit Silber-
beschlag. Ferner waren da Fläschchen mit wohl-
riechenden Flüssigkeiten, von denen im Handel
jeder Tropfen mehrere Franken kostete. All das
war ja recht interessant und stützte Krag's An-
nahme, aber es gab keinerlei Aufschlüsse. Als
man das Gepäc des Dieners durchsucht hatte,
war man in Wirklichkeit nicht weiter als vorher.
Krag war trotzdem zufrieden.

„Wir haben zwei Spuren gefunden“, sagte
er. „Die eine führt zurück, und die andere führt
vornwärts.“

„Wie?“ fragte der Affessor.

Krag zeigte auf den Stempel: Magasin du
Douvre. Darunter stand Rue du Douvre. Die
Sachen waren kennbar in diesem großen Weiß-
geschäft gekauft worden. „Wir wissen“, erklärte
Krag, „daß die Diebe aus Paris gekommen sind,
und zwar vor ganz kurzer Zeit. Das ist die
Spur, die zurückführt.“

„Und welche führt vornwärts?“

„Der Koffer, der andere Koffer. Der ist
noch immer in der Stadt, und ich glaube, ich weiß,
wo er zu finden ist.“

Achtes Kapitel

Bevor wir fortfahren mit der Schilderung
der weiteren Ereignisse im Polizeibureau, noch

dem die beiden geheimnisvollen Verbrecher in ihre
Zellen gebracht worden waren, und der ferneren
Ereignisse in Abjörn Krag's Wohnung, müssen
wir uns ein wenig näher mit Krag's Arbeit im
Bilboria-Hotel beschäftigen.

Wie schon gesagt, hatte es in der Kriminal-
abteilung Aufmerksamkeit erregt, daß Krag sich
in diesem Hotel niedergelassen hatte. Man meinte,
er verfolge eine Spur, und war gespannt dar-
auf, etwas Näheres zu erfahren. Krag wohnte
jetzt schon eine Weile dort, und gewöhnlich dauerte
es in solchen Fällen ja nicht lange, bis ein Er-
gebnis vorlag.

Der Detektiv hatte einen bestimmten Ver-
dacht auf den Herrn in Zimmer Nr. 24, den fran-
zösischen Gelehrten, der sich ins Hotelbuch als
Herr d'Albert eingetragen hatte. Im Lauf der
ersten Tage hatte er festgestellt, daß dieser Herr
wirklich identisch war mit dem Professor aus
Paris, der ungehinderten Zutritt zu dem Sonder-
ling in der Theaterstraße hatte. Krag notierte
sich mit Befriedigung die Resultate, zu denen er
gelangt war. Nämlich:

1. Als der Anführer der Bande aus dem
Automobil geflohen war, ging er in das Haus
hinauf, wo der Sonderling wohnte.

2. Der Anführer hatte das Haus nicht in
derselben Gestalt verlassen, in der er es betreten
hatte.

3. Nach einem wiederholten Besuch bei Dr.
Sallings Wirtschaftlerin hatte Krag erfahren, daß
ein ziemlich großer Koffer des Herrn d'Albert bei
dem Sonderling stand. Nach der Angabe der Wirt-
schafterin enthielt dieser Koffer seltene wissenschaft-
liche Werke, die die beiden Herren bei ihren ge-
meinschaftlichen Konferenzen über die ägyptischen
Dialekte benutzten. Abjörn Krag ging jedoch da-
von aus, daß der Koffer auch sehr gut Bekleidungs-
gegenstände enthalten könne, Perücken, falsche
Bärte und dergleichen. Krag hatte den Koffer
nicht zu öffnen vermocht. Das Schloß widerstand
seinen feinsten Apparaten — sprengen wollte es
aber nicht.

Preis 12 Heller

Verwaltung u. Administration
O. Strauß, Büttelgasse 3
Ankündigungen werden nur
ohne Gewähr übernommen

Abonnement:
Morgenblatt: Vierteljährlich
bei Abholung 7 K. mit
Postzahlung 7.90. Aus-
wärts K 8. Einzelnummer
12 h. Abendblatt: Vier-
teljährlich K 6.40 mit Po-
stzahlung. Einzelnum. 8 Hell.
Morgen- und Abendblatt
vierteljährlich 12 K. m. Post-
zahlung u. Verlag „O. Str.-
Zeitung Tagblatt & m. b. G.“
Verleger Julius Strauß
Stutt. verantw. Redakteur
Karl Sauer in Währ.-
Strauß. — Telefon 183.

Zweite Morgen-Ausgabe

Osttrauer Zeitung

XXVII.
Jahrgang

Morgen-Ausgabe

Verantwortl. von Julius Strauß

Erste
Ausgabe

Preis 12 Heller

Interate in der Strauß-
Zeitung finden zweckmäßig-
ke Verbreitung in nord-
Amerika - Expeditionen,
mähr.-schlesischen Industrie-
gebiete, Stellengesuche und
Angebote, Kaufs- und Ver-
kaufsanzeigen u. d. v. kleine
Ankündigungen werden bis
10 Pf. berechnet im Allgemei-
nen Anzeigen. Interaten
annahme in der Admini-
stration, O. Strauß, Büttel-
gasse 3, bei Hmll. Ber-
schleißstellen sowie bei allen

Nr. 356.

Samstag, den 24. Dezember

Jahrgang 1916.

Die Erneuerung der Rölle.

Ein politisches Programm.

Es ist nicht der äußere Anlaß des Weh-
nachstages, der zu einem nachdenklichen Verwei-
len bei unseren politischen Dingen einläßt. Die
Stunde, die jetzt geschlagen hat, scheint bedeutungs-
voller zu sein, als ein Datum, das verschwindet und
wiederkehrt. Wer große Worte vermeidet, wird
darauf verzichten, von einer Schicksalsstunde und
Vergleichen zu sprechen. Aber ernst ist der Augen-
blick immerhin. Wir stehen seit dem Kriege und
dem Tode Kaiser Franz Joseph zum ersten Male
vor dem politischen Verfall, der auf das Ganze
gehen möchte. Wer könnte da uninteressiert bei-
seite stehen bleiben, wer würde da nicht aufhorchen
und aufblicken, wie die Zukunft sich gestalten will.

Wohl ist es wahr, daß das Interesse für po-
litische Fragen im Volke noch immer lebendig ist.
Millionen Männer stehen im Felde, ihr Urteil und
ihre Wünsche, die höhere Erwägung der Welt und
nach der Enthusiasmus der Jugend fehlen und um
die Dabeingebliebenen haben die kleinen Sorgen
des Tages einen engeren Kreis gezogen. Dem Volke
ist die Frage nach Brot augenblicklich wichtiger als
das schöne Zukunftsprogramm. Aber gerade die
Kriegsjahre haben beargwöhnt gemacht, wie eng
jedes Einzelnen Leben und Schicksal mit Staat und
Gesellschaft, also mit der Politik im weitesten
Sinne, verknüpft sind. Ein Leben außerhalb des
Politischen war nur eine Fiktion. Der Mensch und
jeder Einzelne bleibt nur die Wahl, ob sie an
ihrem eigenen Schicksal mitbestimmend wirken
oder sich realen lassen.

Was ist nun Sinn und Wesen eines moder-
nen Staates? Daß sich die Völker selbst rege-
ren, daß sie die Einrichtungen nach ihrem Selbst-
willen regeln, das ist das Wesen des modernen
Volkes. Natürlich wird
dies nie ohne Kämpfe abgehen, weil jeder Staat
verschiedene Interessen hat, verschiedene Interessen
in sich birgt. Aber dazu ist eben das Parlament
da, um Kämpfe und Gegensätze anzulegen und
in der Zeit, wo politisch denken will, muß auch bei
uns beim Parlament anfangen und wird stets wie-
der zum Parlament zurückkehren. Das Parlament
ist das Herz der österreichischen Politik, es ist der
einzige Ort, wo sich der Sinn und das Wesen
Österreichs erfüllen kann, und darum geht auch
alles Schicksal des Landes über das Parlament
aus. Denn dieses Schicksal ging und geht stets von
der Frage aus: Wollen und können sich die Völker
selbst regieren, oder überlassen sie es, weil sie es
nicht wollen oder können, dem Ungelehrten, das sie
regiert. In dieser Frage ist die ganze österreichi-
sche Politik verknüpft, dies ist der Schnittpunkt
aller Meinungen.

Warum ist es so schwer, den Weg zur Demo-
kratie, zur Selbstregierung der Völker in Öster-
reich frei zu machen? Sind hier finstere Mächte
am Werke, die den Weg verstellen? Sind über-
heferte Gewalten den Völkern so feindlich gesinnt,
daß sie deren Herrschaft nicht wollen? Nein, das
alles ist nicht so. Österreich ist nicht der abso-
lutistische Staat, als welcher er verfaßt wird,
Österreich könnte ein freies alldisches Land sein.
Was also steht dem im Wege? Wer vorurteils-
los antworten will, muß sagen: zum größten Teile
innere Parteien. Wie ist es mit unserer Politik
bestellt, wie sieht die deutsche Politik aus, die in
unser Linie bernien wäre, an der Wiege des neuen
Reiches zu stehen? Es ist schwer, auf diese Frage
ohne schmerzliches Gefühl zu antworten, denn die
Politik der Deutschen in Österreich hat sich dem
großen Momente nicht gewachsen gezeigt und sie
kann es nicht sein, weil sie, statt vom Geiste sich
leiten zu lassen, Schlagworten nachläßt, statt
Bedanken zu haben. Phrasen wiederholt, statt einem
großen Ziele zu folgen, sich von taktischen Erwä-
gungen leiten läßt. Woher empfangen wir den
Glauben an unser Vaterland, den Glauben an un-
sere Zukunft? Von dem Glauben an den vorhan-
denen geistigen Besitz, von dem Glauben an unsere
Kraft, unser Talent und unser Können.

Die Erneuerung, von der jetzt so viel ge-
sprochen wird und an die wirklich manche glauben,
ann nicht kommen, wenn die Politiker, die Voll-
treiber des politischen Willens, sich nicht erneuern.
Denn diese Erneuerung läßt sich durch keine me-
chanische Neuordnung, sondern nur durch eine Er-
neuerung des Denkens, durch eine Erneuerung der
Rölle vollziehen. Es kam in der Geschichte schon
Mehrmale vor, daß der Gedanke eines Einzelnen
andere Köpfe entzündete und ganze Reiche um-
wälzte, aber die Addition leerer Gehirne hat noch
keine Geschichte gemacht.

Zulkea genommen.

Vergebliche russische Vorstöße bei Mesticanesce.

Wien, 23. Dez. (R.-B.) Amtlich wird verlautbart:
23. Dezember 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Im Mesticanesce-Abchnitt haben österreichisch-ungarische Trup-
pen mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts zu berichten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, FML.

Berlin, 23. Dez. (R.-B.) Das Volksbureau meldet:
Großes Hauptquartier, 23. Dezember 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Deeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg:

Im Sperr- und Witschactebogen erreichte gestern der Artilleriekampf
erhebliche Stärke. Südlich von Sperr griffen englische Abteilungen
an. Sie wurden durch Feuer, an einer Seite im Nahkampf, zurückge-
worfen. Südlich von Witschactebogen drangen mehrere Patrouillen in
die feindlichen Gräben und brachten Gefangene, Maschinengewehre und
Werkzeuge zurück.

Deeresgruppe Kronprinz:

An der Champagne- und Macfront nur geringe Feueraktivität. In
den Gegenden nordwestlich von Münster haben deutsche Streifkommandos
einen französischen Sappenposten auf der Trappe, südlich von Sankt
Die und südlich des Rhein-Rhonekanals, wurden nach starker Artillerie-
vorbereitung angreifende französische Abteilungen abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Deeresgruppe GFM. Prinz Leopold v. Bayern:

Nichts Wesentliches.

Deeresgruppe Generaloberst Erzherzog Joseph:

In den Waldkarpathen mehrfache Patrouillenunternehmungen, bei
denen Gefangene und Maschinengewehre eingebracht wurden. Südlich von
Mesticanesce nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine
jüngst aufgebundene Vorstellung den Russen wieder ab.

Deeresgruppe des GFM. Mackensen:

In der Dobrudscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere rus-
sische Nachhutstellungen und besetzten Zulkea an der unteren Donau.

Die Gefangenenzahl hat sich über 1600 erhöht. Mehrere Maschin-
gewehre waren die Beute.

Mazedonische Front:

Am Doiransee Artilleriefeuer. In der Strumachene Vor-
postengefechte.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das Programm des Grafen Cjernin.

Er identifiziert sich mit den Friedens-
vorschlägen.

Wien, 23. Dez. (R.-B.) Gelegentlich der
heutigen Vorstellung des Beamtenkörpers des
Innenministeriums bei dem neuernannten Mi-
nister des Innern Grafen Ottomar Cjernin
erwiderte dieser auf die Begrüßungsaussprache
des ersten Sektionschefs Baron Machio,
er habe nicht die Absicht, jetzt ein politisches
Programm zu entwerfen, er betonte jedoch, daß
die Richtlinien der Politik des Barons Burian
unverändert aufrecht bleiben;
insbesondere identifizierte sich der Mi-
nister völlig mit den von den Zentralmächten
und deren Verbündeten gemachten letzten
Vorschlägen, da die Siege des Verbundes
jede Mißdeutung seiner Friedensbereitschaft aus-
schließen. Die interne Situation streifend er-
klärte Graf Cjernin, daß er selbstverständlich
voll und ganz auf dem Standpunkte des
Ausgleiches vom Jahre 1867 stehe,
und die strenge Parität zwischen Österreich und
Ungarn als Fundament seiner Tätigkeit be-
trachte.

Eine inoffizielle Konferenz in Kopenhagen?

Stockholm, 23. Dez. (Eig. Drahtber.)

„Dagens Nyheter“ will aus zuverlässiger
Quelle erfahren haben, daß demnächst in
Kopenhagen eine inoffizielle Frie-
denskonferenz der gesamten krieg-
führenden Mächte unter Beteiligung von
Neutralen abgehalten werden wird. Diese
Konferenz soll die Möglichkeit offizieller
Friedensverhandlungen ohne Rücksicht auf die
englische Antwort und auf die deutsche
Friedensnote ventilieren. In maßgebenden
Kreisen wird der Frieden für viel
näher bevorstehend angesehen, als
man allgemein glaubt.

Zusammentritt der Kriegsfüh- renden zu einer Besprechung?

Berlin, 23. Dez. (Eig. Drahtber.) „B. Z.“

am Montag“ — hat aus New York: Die Sach-
verständigen beurteilen die Lage dahin, daß Aus-
sicht vorhanden ist, daß sich die Kriegsführenden
einigen werden, zu einer vorläufigen Besprechung
zusammentreten. Diese würde von einem Kol-
legium von drei Männern geführt werden und
zwar würden sowohl die Zentralmächte wie die
Entente je einen Vertreter entsenden, während der
britische ein Unparteiischer und zwar die Amerikaner
sein würde. Nachher aber würden die eigentlichen
Friedensverhandlungen folgen, vorausgesetzt, daß
das Kollegium die Grundlage für eine Verständ-
igung fände.

Der Vorschlag in England unwill-
kommen?

Kopenhagen, 23. Dezember. (Eig. Drahtber.)
„Politiken“ meldet, die Note Wilsons ist in Lon-
don Montag nachts angekommen, und wurde Mittwoch
dem Auswärtigen Amt überreicht. Sie lag also

Der Sieg in der Dobrudscha.

Sofia, 23. Dez. (S.-B.) Bericht des
bulgarischen Generalstabes vom 22. Dezember.
Mazedonische Front: Nichts Neues.

In der Dobrudscha wurde der Feind
auf der Linie Babadagce-Baschli-Samacora
—Turtova nach erbittertem Kampfe auf der
ganzen Front zurückgeworfen. Die bulga-
rischen, deutschen und türkischen Truppen mach-
ten neuerlich 983 Gefangene, erbeuteten drei
Maschinengewehre.

Amerika will einen Waffen- stillstand vorschlagen.

Genf, 23. Dez. (Eig. Drahtber.) Das

New Yorker Blatt „Evening World“ meldet: Das
Staatsdepartement bereitet, wenn der Vorschlag
Wilson von den kriegführenden Mächten nicht
ungünstig aufgenommen wird, einen Antrag an
die Kriegführenden vor, sofort einen Waf-
fenstillstand abzuschließen.

che Lloyd Georges seine Rede hielt. Bonar Law's Rede ist eine Antwort auf den Wilson'schen Friedensvorschlag.

Italienische Stimmen.

Lugano, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die ersten italienischen Blätterstimmen zur Note Wilson's betonen große Verlegenheit. Corriere della Sera hat die Antwort an die Zentralmächte und Wilson getrennt zu behandeln.

Englands Antwort an Wilson. „Großheiten und Beleidigungen“.

Haag, 22. Dezember. (R.-B.) „Nieuwe Courant“ schreibt: Wilson's Note ist in der Form sehr stark und was den Inhalt betrifft, sehr objektiv. Man kann Wilson und seinem Kabinett unendlich Sympathien für die eine oder die andere Seite ausdrücken, trotzdem neigen sich die Anzeichen, daß die englische Presse Wilson's auf entschiedenste entgegentritt und sein Eingreifen verächtlich. Sie weisen Wilson's Vermittlung ungeduldig ab, doch wäre es verfehlt, alle Hoffnung aufzugeben und zu erklären, daß die verständige Tat des Präsidenten erfolglos bleiben müsse.

Wilson, der Schulmeister.

London, 22. Dezember. (R.-B.) „Daily Graphic“ erklärt die Note Wilson's aus seiner Unwissenheit. Das Blatt sagt, Wilson wäre besser, sich erst zu informieren, ehe er anfangen zu reden.

„Daily Chronicle“ schreibt: In unserer ganzen Generation hat nichts sowohl England als die Neutralen im Westen und Süden Europas so geschmerzt, wie die Note Wilson's, die tatsächlich nur ein Antrag zur Berliner Note ist. Das Blatt fragt, was die Mittler getan haben, um diese Beleidigung durch Wilson zu verblassen, da er das Wort Deutschlands über den Krieg als ebenso gut betrachte, wie das ihrige.

„Morning Post“ erklärt, daß die Niederwerfung Deutschlands das einzige Mittel sei, durch das die Sicherheit Englands und der übrigen Welt, Amerika mit eingeschlossen, gewährleistet werde.

Amsterdam, 22. Dezember. (R.-B.) Das „Hambrecht“ schreibt: Das Angebot des Präsidenten der Vereinigten Staaten kann man nicht mit einer spöttischen oder höhnischen Gebärde behandeln. Es ist vielmehr eine ernstgemeinte, vollkommen ehrliche Bemühung, den Frieden wieder herzustellen. Wenn die englischen Blätter den Wortlaut mit dem deutschen Friedensangebot in Verbindung bringen, können wir darauf hinweisen, daß Wilson's Absicht, den Kriegsführenden Gelegenheit zu einem Gedankenaustrausch zu geben, schon in der Wahlzeit, also Anfangs November 1916 bekannt war.

„Nieuws van den Dag“ sagen: Jeder, der das Wort Frieden aussprechen mag, mußte von vornherein wissen, daß ihm von englischer und französischer Seite eine große Menge Großheiten und Beleidigungen an den Kopf geworfen würden und er mindestens zu einem deutschen Intriganten und als Werkzeug des deutschen Kaisers ausgeschrien würde. Nichtsdestoweniger hat es Wilson gewagt und wir hoffen und vertrauen, daß er sich bewußt ist, die Mittel zu besitzen, um diesen Sturm zu beschwören und seinen Willen durchzusetzen, gegen den Widerstand aller, die in England, Frankreich, Rußland und Italien und auch in Amerika nichts vom Frieden wissen wollen, ohne daß die Entente vollständig gestiegen hätte.

Stockholm, 22. Dez. (R.-B.) „Nya Dagbladet“ geht mit der Rede Lloyd Georges' streng ins Gericht. Nach einer scharfen Widerlegung der Hauptpunkte der Rede schreibt das Blatt: Was will der britische Staatsmann er-

reichen? Wir sehen, daß er in England Organisationen nachzuahmen will, die in Deutschland geschaffen worden sind. Er glaubt also nicht, wie er behauptet, daß diese ein Zeichen von Schwäche sind. Ferner möchte er die preussische Militärlaste unschädlich machen. Will er sie auflösen? Es ist nicht in einem solchen Falle die Wohlfahrt der Welt verlangt, daß auch die Leiter des englischen Militarismus und Marinismus hingerichtet werden? Daß sie keineswegs zartere Hände als die Deutschen haben, dafür konnten wir Neutralen während des Krieges mehrere Beweise sammeln.

„Stockholms Tidningen“ finden die Antwort des englischen Premierministers nicht durchaus ablehnend. Das Blatt weist auf jene Stellen in Lloyd Georges' Rede hin, wo er erklärt, man müsse auf die Bedingungen der deutschen Regierung warten und meint im Anschluß hieran zu einer, wenn auch kleinen Hoffnung, berechtigende die Erwartung, daß die Antwort der Entente nicht völlig abschlägig ausfallen, sondern wahrscheinlich eine Mahnung an die Zentralmächte enthalten wird, ihr Angebot näher zu präzisieren.

Die Note 36 Stunden in London geheim gehalten.

London, 23. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Wilson's Note tief Bestürzung in London hervor. Das beweist die Tatsache, daß die Regierung, welche die Note Mittwoch nachmittags erhielt, diese 36 Stunden geheim hielt und der Presse nur elliptische Zeilen mitteilte. Erst nach Abhaltung eines außerordentlichen Ministerrates entschloß sich die Regierung zur Bekanntgabe des ganzen Inhaltes der Note. Die „Times“ begannen sofort mit der Besprechung Wilson's und erklärte, das ganze Manöver sei zwischen Wilson und dem Vorgesetzten Bernstorff abgekartet. Mehrere Blätter insinuierten Wilson, seine Einwilligung sei der Dank für die Wiederwahl durch die Deutsch-Amerikaner.

Sanfing soll demissioniert haben?

Haag, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Washingtoner Meldungen teilen mit, daß Präsident Wilson die Erklärung des Staatssekretärs Sanfing, nach welcher Amerikas Rechte durch beide Kriegsführenden Teile immer mehr in Mitleidenschaft gezogen wurden und Amerika näher an den Rand des Krieges treibe, nicht gebilligt habe. Staatssekretär Sanfing soll seine Demission gegeben haben.

Berlin, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Die „Voss. Ztg.“ meldet aus New York: Nach Sanfing's Ausführungen, daß Amerika mit in den Krieg hineingezogen werden könnte, ließ der Präsident ihn rufen und nachdem beide konferriert hatten, erklärte Sanfing, daß Amerika neutral bleiben würde und daß alle Befürchtungen, die sich schon an der Börse bemerkbar machten, unbegründet seien. — Einige Blätter äußern Zweifel an der Klugheit von Wilson's Schritt, die öffentliche Meinung billigt sie aufs Wärmste.

Rom, 22. Dezember. (R.-B.) Der Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika überreichte heute dem Minister des Auseren Serrano die von Staatssekretär Sanfing gefertigte Note.

Wie er nach Hause fand. Und wieder lockte sie. Aber der Hund kam nicht. Er sah gar nicht mehr nach ihr hin. Da bildete sich die Frau Geheimrat noch einmal, hob das Tier auf, das sich sträubte, und machte sich daran, es zu tragen. Es war viel schwerer, als sie gemeint hatte. So ging sie wieder den Weg zurück, den sie gekommen war, in die Louisenstraße hinein, am Hause ihrer Jugendfreundin vorbei, und weiter. Der Tadel hatte seinen Widerstand aufgegeben, lag behaglich zwischen Sammetmantel und Muff und kniff die Augen zu, daß nur die gelben Brantenflecke wackelten.

„Wenn man mich so läßt“, dachte Frau Gräfe lächelnd. An jeder Straßenbiegung blieb sie stehen. Erkannte er denn seinen Nachhauseweg immer noch nicht? Endlich hatte sie die Louisenstraße durchgemessen; sie war schon tüchtig müde. Nun mußte er ja finden. Aufatmend setzte sie das jetzt ganz heiße Tier zu Boden. Es blieb einen Augenblick unschlüssig stehen und drehte sich dann wieder entschlossen um, zum Ufer zurückzulassen.

„Na, dann blieb ihr also, wollte sie ihr Samariterwerk nicht unvollendet lassen, nichts übrig, als ihn wieder aufzunehmen und mit ihm weiterzupilgern! Tapsen machte sie sich wieder auf den Weg. In einigen Haltestellen blieb sie stehen und wartete ein paar Minuten, aber allmählich war es nun spät geworden, es kamen nur noch wenige Wagen vorbei, und immer solche, die sie nicht brauchen konnte. Einmal begegnete sie einem Manne, dem sie Geld bot, wenn er das Tier nach Hause brächte. Aber der wollte sich nicht aufhalten. „Um so'n Vieh!“

Der Hund wurde immer schwerer. Der Geheimratin taten schon die Arme weh. Sie hatte auch ein bißchen Furcht nachts so allein in unbekannter Gegend. Allmählich aber kam eine große Zufriedenheit in ihr auf. „Ein vertriebes Lamm“, sagte sie vor sich hin, und trug ihr Bündlein weiter durch die Nacht. Alle Traurigkeit war von ihr gefallen. Sie hatte sich wieder lieb und glaubte an sich.

Der Hund hatte inzwischen eine gespannte erwartungsvolle Haltung angenommen, er knurrte sogar ein bißchen, als die hellen Handschuhe der Dame sich ihm näherten. Als sie aber nun lockte, „Männchen, Peter, Minette“ wandte er sich gelangweilt ab, nahm sein früheres müßiges Hin und Her wieder auf und schielte nur mit diplomatisch gespielter Gleichgültigkeit manchmal herüber.

Frau Gräfe hatte einen Entschluß gefaßt. Das arme Geschöpf konnte hier nicht die ganze Nacht zubringen. Vielleicht kam auch der Hundefänger. Sie konnte den Hund ein Stück auf den Weg führen,

Ein Handschreiben des Papstes an alle Kriegsführenden?

Mailand, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Nach hier vorliegenden verlässlichen römischen Meldungen herrscht im Vatikan eine lebhaftige Tätigkeit im Interesse des Friedensvorschlages. Der Papst empfing den Erzbischof von Westminster und hatte mit ihm eine längere Unterredung, der man große Wichtigkeit beilegt. In informierten vatikanischen Kreisen glaubt man, daß der Papst an alle Kriegsführenden ein Handschreiben richten werde, das im Interesse eines baldigen Friedensschlusses abgefaßt ist.

Der Papst und König von Spanien bereiten Noten vor.

Birich, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Der „Tagesanzeiger“ meldet: Eine Friedensnote des Papst steht annalog der Wilson'schen Note an alle kriegführenden Staaten sofort nach Weihnachten ab. Madrider „Imparcial“ meldet einen Vermittlungsantrag des Königs von Spanien an alle Mächte als unmittelbar bevorstehend.

Die Friedensfrage im deutschen Reichstag.

Berlin, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Wie das „Berl. Tageblatt“ meldet, wird der Hauptausschuß des deutschen Reichstages sich am 3. Jänner 1917 eingehend mit der Friedensfrage befassen.

Die Antwortnote der Alliierten noch nicht formuliert.

Lugano, 23. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Ministerpräsident Boselli erklärte im Senat ausdrücklich, die Antwort des Viererbandes werde in den nächsten Tagen formuliert werden. Die Meldung, daß die Note der Entente schon heute überreicht werden wird, ist also nicht richtig.

Der Eindruck auf die holländische Börse.

Amsterdam, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Der Eindruck der Wilson'schen Note auf die holländische Börse ist gewaltig. Die Aktien der Schiffsahrtsgesellschaften stiegen rapid. Die Zeitungen weisen auf die Vorgeschichte der Wilson'schen Note hin, welche in der jüngst ergangenen Warnung des amerikanischen Bundeskongresses vor der Übernahme weiterer Anleihen der Entente durch die Vereinigten Staaten erblickt wird.

Sanfing's Erklärung.

Bern, 23. Dez. (R.-B.) Der „Bund“ schreibt zu Sanfing's Erklärungen: Es ist nicht anzunehmen, daß die amerikanische Note mit dem deutschen Vorschlag in engem Zusammenhang steht, dies ergibt sich schon aus der scharfen Betonung der Rechte Amerikas, die durch die beiden Parteien verlegt worden seien. Nichts wäre daher verfehelter, als das amerikanische auswärtige Amt über andere neutrale Regierungen, die sich vielleicht dem Vorgehen Amerikas anschließen, als das Sprachrohr Bethmann-Hollwegs anzusehen. Nach viel weniger darf ein Versuch zur Einleitung von

Verhandlungen etwa als unfreundlicher Akt angesehen werden.

Vermittlungsnote der Schweiz bevorstehend.

Bern, 23. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Wie der Korrespondent der „Voss. Ztg.“ erfährt, steht im Anschluß an die Vermittlungsnote Wilson's eine gleichartige Schritt des Schweizer Bundesrates bevor.

Überreichung der Wilson-Note in Wien.

Wien, 23. Dezember. (R.-B.) Wie die Blätter melden, überreichte der amerikanische Botschafter gestern im Außenministerium die Note Wilson's.

König Konstantin ist wieder krank.

Kopenhagen, 23. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Wie „Berlingske Tidende“ meldet, hat sich das kgl. Königs Paar Konstantin verstimmt. Eine Operation erscheint notwendig.

Russischer Generalstabsbericht.

Wien, 23. Dez. (R.-B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Russischer Generalstabsbericht. Rußland, 20. Dez. Westfront: In der Gegend südwestlich Brody griff der Feind nach heftiger mit schwerer Artillerie unsere Gräben bei dem Dorfe Ponikowiza in Kolonnen an, aber unser Feuer zwang ihn in seine Ausgangsgräben zurück. Ein erneuter Versuch, unsere Abteilungen anzugreifen, hatte ebenfalls keinen Erfolg. An der Bistrica in der Gegend von Jezupol und St. Wodorobezan kamen unsere Aufklärer durch die Drahtverhaue, griffen die Posten des Feindes an und drangen in das letztgenannte Dorf ein. Der Feind floh, nachdem er einige Tote verloren, in Unordnung und ließ einige Gefangene in unserer Hand. In den Waldpartien führten russische starke Erkundungsabteilungen Aufklärungen in der Gegend westlich und südlich des Dorfes Potosul acht Kilometer südöstlich von Kirlibaba aus.

Rumänische Front: Austausch von Artillerie und Gewehrfeuer. In der Richtung Rimnicul-Buzaul gelangene Tätigkeit unserer Aufklärungsabteilungen. Auf dem linken Donauufer in der Gegend des Dorfes Birlita wurden Angriffe des Feindes zurückgeschlagen. Schwermüde vorgeschobener Abteilungen, die auf unserem rechten Flügel in Gegend des Dorfes Cerna und im Zentrum in Gegend des Dorfes Amagaa lebhaft waren. Schwarzes Meer. Am 16. Dezember warf ein Wasserflugzeug des Feindes, das von einem Kampfflugzeug begleitet war, erfolglos Bomben auf Sulina ab. Das Flugzeug wurde durch unseren Jäger Maszine abgeschossen und fiel ins Meer. Aber bei dem stürmischen Wetter gelang es uns nicht, es zu erbeuten.

Holländischer Kriegskredit.

Haag, 23. Dezember. (R.-B.) Die zweite Kammer hat ohne Beratung den Gesetzentwurf über den außerordentlichen Kriegskredit von 135 Millionen angenommen.

Französische Kriegsteuer für Nicht- eingezogene.

Paris, 22. Dez. (R.-B.) Die Kammer nahm den Gesetzentwurf über die Kriegsteuer für die nicht zum Heeresdienst eingezogenen an. Ferner wurde der vorläufige Kredit für das erste Vierteljahr 1917 bewilligt.

Aber Nummer 28 war weit. Nummer wieder gab es A und B und C bei jeder Nummer.

Endlich, endlich war die Nummer 28 erreicht. Der Tadel schien jetzt ganz beruhigt. Er lief die Steintreppe zur Haustüre hinauf wie einer, der da jede Stufe kennt und wartete, nachdem Frau Gräfe zweimal hintereinander laut geschellt hatte, mit ihr zusammen, wer da kommen würde. Es war die Portiersfrau in Nachtjade und Unterrock. „Nanu“, sagte sie verschlafen. Ihrem Aussehen nach war das Nachdenken eine ihr nicht sehr geläufige Beschäftigung. So ließ sie denn ohne weitere Erkundigung das Tier ein.

„Er gehört doch ins Haus?“ fragte die Geheimrätin. Sie hatte gern den Eigentümer selbst gesehen, beobachtet, wie Herrn und Hund sich freuten übereinander, aber die Portiersfrau schlug mit einem selbstverständlichen „Natürlich“ die Tür wieder zu. Etwas enttäuscht schüttelte Frau Gräfe den Stragenkot von ihrem Muff, rief sich den Saum des Sammetmantels ab und ging dann, so schnell sie konnte, zur nahen Haltestelle, weil ihre 50 da kam.

„Nun ist es doch noch ein schöner Abend für mich geworden“, dachte sie, als sie in der Bahn saß, „ein wirklich weihnachtlicher Abend.“ Und sie freute sich darauf, es ihren Freunden zu erzählen. Einen schönen Weihnachtsabend habe ich gehabt“, sagte am nächsten Tage der Dadel zu seiner Geliebten. Man lernt doch nicht aus. Ich bin einer Schwindlerin in die Hände gefallen, einer ganz gemeinen Schwindlerin.“

Und er erzählte: „Du weißt doch, daß die beiden Frauen, die mich bedienten, Frau Wimmer und ihre Tochter, jede Woche einmal in das große Haus gehen, das sie Theater nennen. Sie nehmen mich mit bis zur Balke und jagen mir da soll ich auf sie warten, ich frage dann auch eine wunderschöne Frau zu.“

Ferrikleton.

Der Hund.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Anselma Heine.

Frau Geheimrat Gräfe hatte den Heiligabend bei einer Jugendfreundin in der Louisenstraße zugebracht, „sehr gemütlich“, wie sich beide Damen gegenseitig wiederholt versicherten. Aber es hatte doch sehr lange gedauert, bis es fünf Minuten vor zehn wurde und man schließlich nehmen konnte unter der Begründung: sie wolle aufbrechen, solange das Haus noch offen, die Treppe noch beleuchtet sei. Jetzt ging die Geheimrätin langsam und ein wenig gähnend auf die Marischallbrücke zu, um dort in die Elektrische zu steigen und heim zu fahren. Sie wohnte im Westen. Aber ihre 50 kam nicht. Wie sie da stand, die gestillten fremden Wagen an ihr vorbeifahren, kam sie sich recht einsam und unnützlich vor. Im Wasser stieß der Widerschein der Laternen zu einem breiten goldenen Strich zusammen, der zitterte. Die Häuser am Ufer lagen schon mit dunklen Vorderzimmern da, nur in einem, ganz nach, brannte noch der Christbaum. Man sah ihn deutlich durch die unverbüllten großen Fenster. Aber die Lichter flackerten nicht. Die Glammen waren elektrisch.

Die elegante, noch sehr stattlich erscheinende Frau senkte. Nummer starker wurde in ihr das Gefühl, als gingen alle Dinge sie nichts an und keinen Dingen irgend sei sie selber wichtig. Sie war froh, als endlich ihr Wagen vom Karlsplatz her herannah, sagte ihr weisses Kleid zusammen und bereitete sich zum Aufsteigen. In diesem Augenblick bemerkte sie einen Hund, einen schwarzen Fellel, der unruhig am Brückenrand hin und her

Die Weihnachtsnummer

der

„Ostrauer Zeitung“

erscheint im Umfange von 36 Seiten.

Die

Weihnachtsbeilage

enthält die folgenden Beiträge:

Gustav Meyrink: „Das grüne Gesicht“ (Ein Kapitel aus dem neuen großen Roman.)
Ernst Sapp, zwei Stücken: „Der Voulgarer“, „Waggon-Licht“.
Aus „Hans und Gretchen“, dem meisterhaften Werk des großen Romanisten.
Nicolai Wassilow: „Nach guter Nacht“.
August Strindberg: „Fruchtbarkeit“.
Fedor Tolstojewski: „Anmerkungen“ (Zum ersten Mal veröffentlicht).
Max Jungnickel: „Allerhand Gedanken“.
Anton Tschekow: „Der Dämon und der Dämon“.
Leonid Andreeff: „Der Verwundete“.

Gedichte:

Otto Fick: „Der Tod des Swan Gifford“.
Paul Herwarth: „Liebe“.
Hans Margulies: „Quadragesima“.
Gugo Wolf: „Die Freundin“.
Bernert Kahn: „Kalt...“

Im Hauptblatte bringen wir Weihnachtsgrüße unserer Leser, darunter Familien von Feldmarschall Conrad v. Hörsendorf, des Kriegsministers Generaloberst von Kroschinsky und des Gouverneurs in Polen FML v. Knt.

Die russische Dobrußagrenzlinie erreicht

Militärische Betrachtung.

Während in der Dobrußa eine Verlangsamung der Operationen eingetreten ist, hat die deutsch-bulgarische Front in der Dobrußa ihren Vormarsch fortgesetzt und bei Tulcea die russische Dobrußa-Grenzlinie erreicht. Es dürfte noch zu erinnern sein, daß nach dem großen Vormarsch über die Linie Konstantza-Cernavoda hinaus ein längerer Stillstand eintrat. Sacharow legte damals mit seiner Gegenoffensive ein, vor welcher die bis Harlowa vorgestoßene Front auf die Linie Cernavoda-Konstantza zurückgenommen wurde. Erst als unsere Armeen in die Dobrußa vordrangen und Sacharow in der Nähe von Tulcea, schoben sich unsere Linien in der Dobrußa hinter den weichen Boden langsam vor. Dabei führte die Dobrußa-Front eine Schwenkung aus, deren Schwerpunkt der Dobrußa-See bildete, an den sich die rechte deutsch-bulgarisch-russische Front anlehnte. Der linke Flügel unserer Dobrußa-Armee schob sich langsam in der Richtung gegen Breila vor. Durch dieses einfache strategische Manöver und den letzten kräftigen Stoß, von dem der bulgarische Kampfbericht berichtet, haben sich die Russen gesteuert, das rechte Donauufer aufzugeben. Die Stadt Tulcea ist von den bulgarischen Truppen besetzt. Sie liegt am sogenannten Tulcea-Arm des Donaudeltas und ist nach Konstantza die bedeutendste Stadt der rumänischen Dobrußa mit etwa 25 000 Einwohnern, einem großen Hafen und starken Festwerken. Damit haben die Dobrußa-Armee die russische Grenze, die hier von der Donau gebildet wird, erreicht. Der Fall Tulceas dürfte in Russland schon deshalb unangenehm berühren, als die Einwohnerzahl dieser Stadt fast zur Hälfte aus Russen besteht. Ob die Russen nun auch den Winkel Tulcea-Galatz kampflos räumen werden, steht noch dahin.

freuen, wenn sie wiederkommen. Ich weiß das jetzt schon auswendig. Aber ich tue doch jedesmal so, als ob ich es zum ersten Male höre, wede mit dem Schwanz und freue mich wie ein Kind, das mögen sie gern, die Menschen. Es muß ein großer Unterschied sein in jenem Haus, das sie Theater nennen, denn nirgends dauert es so lange, eine Wurst zu kauen, wie dort. Manchmal muß ich drei Stunden kauen, bis sie sie bringen.

Ich sehe also und warte. Da kommt eine Dame, sehr gelehrt, keine arme Frau, die man erbarmen muß, bis sie fortgeht. Sie kommt also, tut schon mit mir und fängt an zu lachen. Ich kann sie doch nicht beleidigen, also ich lasse sie machen. Zuletzt wird mir die Sache zu dumm, ich drehe mich weg und denke an meine Wurst. Aber sie läßt mir keine Ruhe. Zuletzt nimmt sie mich in die Höhe, setzt mich auf das Tierfell, das sie über sich gehängt hat, und trägt mich fort. Erst wehre ich mich, als ich aber sehe, es geht nach meinem Hause, denke ich, die Wimmer haben sie geschickt, sie soll mich holen, und die Wurst wird auch schon zu Hause sein.

Ja, prosit! Wie ich im Hause bin und die Treppen hinaufsteige und „auf! belte, ist noch niemand da. Ich warte, endlich kommen die Frauen, die mich bedienen, nach Hause. Sie fallen über mich her, prügeln mich und schimpfen: „Ich häß! nicht auf sie gewartet!“ Von Wurst natürlich keine Rede. Na, da wußte ich, woran ich war. Ich habe geheult vor Wut. Erst hat sie mich weggeschleudert, dann gewaltsam mitgeschleppt, und als sie mich im Hause eingeschlossen wußte, ist sie spornstreich zurückgerannt und hat an meiner Stelle meine Wurst gegessen. Meine Wurst!

Man lernt doch nicht aus!
Aber ist es nicht empörend, daß es solche Schwindlerinnen gibt? Und noch dazu am Weihnachtsabend!

Der Schweizerische Bundesrat an die Kriegführenden.

Bern, 23. Dez. (S. B.) Die Schweizerische Depechenagentur meldet: Gestern, den 22. d., hat der Schweizerische Bundesrat an die Kriegführenden der kriegführenden Staaten folgende Note gerichtet:

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, mit welchem der Schweizerische Bundesrat, seit von seinem heißen Wunsche nach einer raschen Beendigung der Feindseligkeiten, vor geraumer Zeit in Fühlung treten ist, hat die Freundschaft, den Bundesrat in der den Regierungen der Zentral- und Entente-Mächte zugewandten Friedensnote in Kenntnis zu setzen.

In der Note erörtert der Präsident Wilson die hohe Wünschbarkeit internationaler Abmachungen zum Zwecke sicherer und dauernder Vermeidung von Katastrophen, wie diejenige es ist, unter der heute die Völker leben. Er betont im Zusammenhang damit vor allem die Notwendigkeit, das Ende des gegenwärtigen Krieges herbeizuführen. Ohne selbst Friedensvorschläge zu machen oder die Vermittlung anzubieten, beschränkt er sich darauf, zu senden, ob die Menschheit hoffen darf, sich den Sequenzen des Krieges genötigt zu haben.

Die überaus verdienstliche persönliche Initiative des Präsidenten Wilson wird einen mächtigen Widerhall in der Schweiz finden. Treu den Verpflichtungen, die sich aus der Einhaltung strenger Neutralität ergeben, in gleicher Freundschaft mit allen Staaten der im Kriege stehenden Mächtegruppen verbunden, wie eine Insel inmitten der Brandung des schrecklichen Völkerkrieges gelegen, in seinen ideellen und materiellen Interessen auf das Empfindlichste bedroht und verletzt, ist unser Land von einer tiefgehenden Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mit seinen schwachen Kräften mitzuwirken, um den unendlichen Leiden des Krieges, welche ihm durch die tägliche Verührung mit Internierten, Schwerverwundeten und Gefangenen vor die Augen geführt werden, ein Ende zu bereiten und die Grundlage zu einem künftigen Zusammenwirken der Völker zu schaffen.

Der Schweizerische Bundesrat erwartet daher freudig die Gelegenheit, die Bestrebungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er in irgendeiner auch noch so bescheidenen Weise für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und die Erreichung eines dauernden Friedens tätig sein könnte.

Rumänien auch finanziell im Stich gelassen.

Stockholm, 23. Dez. (S. B.) Die „Vollständ. Zeitung“ meldet: Der rumänischen Regierung sind die Geldbestände zu Ende gegangen. Eine amtliche Veröffentlichung in der „Independance Roumaine“ teilt mit, daß die bisherigen Kriegsausgaben in der Höhe von 1,1 Milliarden durch Vorschüsse der Verbündeten gedeckt seien. Rumänien habe jedoch ausdrücklich vor der Notwendigkeit, sich selbst Geld zu verschaffen. Alle Rumänen werden daher aufgefordert, für die Kriegunterstützung Anleihe zu zeichnen. Da die Regierung offenbar selbst wenig Vertrauen zu dem gegenwärtigen Anleiheversuch hat, bezieht ein königlicher Erlass dem Finanzministerium, 400 Millionen Kronen auf dem Kreditwege zurückzubringen. Die Verbündeten sollen also das verlorene Rumänien jetzt auch schon auf finanziellen Gebiet im Stich.

Nikolaj Nikolajewitsch wird doch Kommandierender in Rumänien.

Stockholm, 23. Dezember. (S. B.) Nach Meldungen russischer Blätter aus Estland wird sich Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, der vor zwei Wochen aus Riga dorthin zurückgekehrt ist, sich spätestens zu den russischen Feiern nach Petersburg begeben. Von dort reist der Großfürst an die Front, um den Oberbefehl über die russisch-rumänischen Truppe zu übernehmen.

Türkischer Kampfbericht.

Konstantinopel, 22. Dez. (S. B.) Das Hauptquartier teilt mit: Perien: Nördlich von Hamada wurden Ueberfallsversuche der Russen mit Verlust für sie zurückgeschlagen. An der Jellahiefront und in den südlich von Jellahie gelegenen Stellungen dauern die Artilleriekämpfe an. Von den anderen Fronten werden keine Ereignisse von Bedeutung gemeldet.

Verenkte Dampfer.

London 22. Dez. (S. B.) Lloyd's meldet: Der britische Dampfer „Murex“ (3564 Tonnen) ist wahrscheinlich versenkt worden. Der norwegische Dampfer „Arona“ (2896 Tonnen) wurde versenkt.

Genf, 22. Dezember. (S. B.) „Recht Parisien“ meldet aus Bordeaux: Verschiedene Handelschiffe sind, um sich gegen die U-Boote verteidigen zu können mit Panzerplatten ausgerüstet worden.

Amsterdam, 22. Dezember. (S. B.) Ein riesiges Blatt meldet aus Patavia, daß die Bemannung des holländischen Schiffes „van Elsbrog“ ertrunken ist. Das Schiff, das 1622 Tonnen Gehalt hatte, scheint untergegangen zu sein.

Vertagte Geheimfugung.

Paris, 22. Dezember. (S. B.) Agence Havas meldet: Die Geheimfugung des Senats wurde auf morgen vertagt.

Bern, 22. Dez. (S. B.) Dem „Matin“ zufolge beschloß die französische Regierung zur Steigerung der Kohlenproduktion die Vergabe unter den Mannschaften der Bahndämme 1900 bis 1902 vom Gezeßdienste zurückzustellen.

Zum Wechsel im Ministerium des Innern.

Berlin, 23. Dez. (S. B.) Die „Tägliche Rundschau“ schreibt in den „Berliner Nachrichten“ im Winter auswärts: Die Veränderungen in dem Reichsministerium des Innern zeigen mehr und mehr eine Fortentwicklung, nämlich und sachliche Tendenz in der Verjüngung der inneren Verwaltung. Die Besetzung der wichtigsten Ämter ist ein Beweis für die Einheitlichkeit der Bestrebungen in der Verwaltung. Graf Martini und Graf v. Helldorf sind in hohen Grade schätzbar. Diese Ernennungen als eine Fortentwicklung der politischen Elemente Franz Ferdinand's das bedauerliche Bewußtsein und Willen.

Beerdigung des neuen Justizministers.

Wien 23. Dez. (S. B.) Der Kaiser hat heute vormittag den neuernannten Minister des Innern in Eid genommen. Bei diesem feierlichen Akt intervenierte der gemeinsame Finanzminister Baron Burian sowie Oberkammerer Graf v. Csanoronski. Darnach hat der Kaiser den neuernannten gemeinsamen Finanzminister Baron Burian beedigt. Dabei intervenierten der Minister des Innern und des Reichs Graf v. Csanoronski und Oberkammerer Graf v. Csanoronski.

Der neue I. u. I. Gesandte in Sofia.

Sofia, 22. Dezember. (S. B.) Der neuernannte Gesandte Österreich-Ungarns in Sofia Graf v. Szechenyi ist gestern Abend hier angekommen, um seinen Posten anzutreten. Der Gesandte wurde auf dem Bahnhof vom Personal der Gesandtschaft und demjenigen des österreichisch-ungarischen Konsulates empfangen.

Der Ausbruch mit Ungarn.

Wien, 23. Dezember. (S. B.) Die Wiener von informierter Seite erfahren, ist es ausgeschlossen, daß der Ausbruch mit Ungarn auf außerparlamentarischen Wege erledigt werden wird. Der Ausbruch, der den Ausgangspunkt für die Handelsvertragsverhandlungen mit dem deutschen Reich bilden wird, wird dem Parlamente vorgelegt werden und die Regierung wird alles tun, um den Ausbruch im arbeitsamen Einvernehmen mit dem Parlamente zu beendigen.

Politische Nachrichten.

(Die Papiermarkt der österreichischen Zeitungen.) Wien, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die „Politischen Tagebücher“ schreiben: Eine der ersten Aufgaben der neuen Regierung muß es sein, die durch das Papiermarkt bedrohte Erzeugung des österreichischen Zeitungswesens sicherzustellen. Das Kartell beabsichtigt die Lieferung an die Zeitungsmittelungen um nahezu 50 Prozent herabzusetzen und für die verminderte Lieferung um mehr als 50 Prozent höhere Preise zu verlangen. Der Tagesbedarf an Zeitungspapier beträgt durchschnittlich 20 Waggons für den Erzeugungsaum, d. h. also insgesamt 6000 Waggons jährlich für ganz Österreich. Es kann sich nur darum handeln, die Zufuhr der Rohmaterialien sicherzustellen. Doch mußte gleichzeitig auch die Bestimmung des Papierpreises durch die Regierung erfolgen und Hand in Hand damit ein Antrag zur Erfüllung der Verträge und Lieferungen ausgearbeitet werden. Die Regierung muß damit rechnen, daß ihr noch vor Ablauf dieses Jahres von Seiten der Abgeordneten-Forderungenunterbreitet werden, an deren Erfüllung der gute Wille der Regierung im Interesse der Allgemeinheit zu wirken, leicht abzumessen sein wird.

Vermischte Drahtnachrichten.

(Der Kaiser in Reichenau.) Wien, 23. Dezember. (S. B.) Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute nachmittags mit Gefolge nach Reichenau begeben, um im Kreise der Familie auf Schloss Wartholz die Weihnachtsfeier zu erleben. Am 26. Dezember treffen ihre Majestäten wieder in Wien ein.

(Audielenz.) Wien, 23. Dezember. (S. B.) Der Kaiser hat heute vormittags den Ministerpräsidenten Grafen v. Csanoronski in besonderer Audienz empfangen.

(Baron Reuter gefallen.) London, 22. Dezember. (S. B.) Der Baron Reuter, der einzige Sohn des verstorbenen Barons Herbert Reuter, ist wie jetzt amtlich festgestellt ist am 13. November gefallen. Mit dem Tode des letzten Trägers des Namens der Barons Reuter hänge wohl der jüngst gemeldete Verlauf der großen englischen Nachrichtenagentur, die mit einem Bankhaus und zahlreichen anderen Nebenunternehmungen zusammenhängt, zusammen.

(Das Geburtshaus Königs Nikolaus) niedergebrannt.) Setinje, 23. Dezember. (S. B.) Infolge eines Brandes ist gestern das Geburtshaus des Königs Nikolaus in Setinje niedergebrannt. Die Einrichtung ist zum größten Teile gerettet worden.

Völkerriede.

Don
Geh. Justizrat Dr. Philipp Jörn,
ordentl. Professor a. D. an der Universität Bonn,
Mitglied des preuß. Herrenhauses.

Daß die Völkerriedeungen des Weltkrieges gerade in Deutschland den Sinn für internationale Verständigungen zu fördern und zu stärken geeignet gewesen wären, wird niemand zu behaupten wagen. Fast mehr noch als mit den Waffen der Feldschlacht und der Schützengräben ist der Kampf gegen uns Deutsche geführt worden mit den Waffen der gemeinen Schmähungen und niederträchtigen Verleumdungen. Es ist ja gar nicht auszusagen, welche Schrecklichkeiten sich die Presse in allen gegen uns im Kampfe stehenden Ländern getrieben hat; und selbst geistig hochstehende Staatsmänner und Gelehrte haben sich erniedrigt, in diesen Ton einzustimmen. Wer auf den beiden Haager Friedenskonferenzen die Vertreter der Völker des Erdkreises an der Arbeit gesehen hat und sich auf dieser einzigen Beobachtungsstelle, die die Weltgeschichte hierfür bis jetzt geboten hat, davon hat überzeugen können, daß wir Deutsche den Vertretern aller übrigen Völker bei diesen Arbeiten geistig, sittlich, rednerisch zum allermindesten vollkommen ebenbürtig waren, der kann, wenn er die sinnlosen Gemeinheiten der englischen, französischen, russischen, italienischen Pressen gegen deutsches Volk und deutsches Wesen liest, sich nur an die Stirn fassen und flüstert nur ein einziges Wort zu ihrer Kennzeichnung: Irrenhaus!

So mag es wie blutiger Hohn klingen, wenn in dieser grausigen Zeit, die die Welt je erlebt hat, die Frage eines internationalen Friedensbundes der Völker erörtert wird. Und doch: mit wachsender Interesse spricht man in allen Kreisen der zivilisierten Menschheit von diesen Dingen und die Staatsmänner, die die Vorkämpfer ihrer Völker sind, haben die Frage erst in allerjüngster Zeit zum Gegenstand ernster Erwägung gemacht. In seiner sehr merkwürdigen Rede an die Vertreter der Presse hat Lord Grey von dem künftigen Friedensbunde der Völker gesprochen und in seiner ausgezeichneten Rede vom 9. November, der staatsmännisch bedeutendsten aller seiner Kriegsvreden, hat auch unser Reichskanzler in mächtigen, feierlich ernstesten Worten von diesem künftigen Friedensbunde geredet und wie sehr in Amerika seit Jahren das ganze politische Denken sich um diese Frage dreht, ist bekannt: daß die Wiederwahl Wilsons sich aus diesem Punkte erklärt, daß als sicher angenommen werden. So wird auch die deutsche öffentliche Meinung sich eingehend und ernsthaft mit dieser Frage beschäftigen müssen und die Erklärungen der Vertreter aller Parteien des Reichstages haben bereits einen sicheren und hochbedeutenden Fingerzeig in dieser Richtung gegeben.

Der erste großzügige Versuch der Aufrichtung eines internationalen Friedensbundes der zivilisierten Menschheit erfolgte auf der ersten Haager Friedenskonferenz 1899. Die russische Kommissionierung des Entwurfs der ersten Schiedsgerichtskongvention war durchaus verständlich und ernststen Nachdenkens würdig. An die Spitze ist der große allgemeine Grundgedanke gestellt: „Um in den Beziehungen zwischen den Staaten die Aufrufung der Gewalt so weit wie möglich zu verhindern, erklären sich die Vertragsmächte einverstanden, alle ihre Bemühungen aufzuwenden zu wollen, um die friedliche Erledigung der internationalen Streitigkeiten zu sichern.“ Es folgen dann besondere Kapitel, von denen das weitestumfassende und wichtigste die internationalen Schiedsgerichte betrifft. Alle vorgeschlagenen Einrichtungen waren dem Völkerrecht bekannt. Durch den allgemeinen Staatsvertrag sollten sie in einen festen internationalen Zusammenhang gebracht werden. Dieser Erfolg wurde vollständig erreicht. Daß an die Arbeit der Konferenz sich von Anfang an utopische Pläne und phantastische Hoffnungen knüpften, dafür darf die Konferenz selbst in keiner Weise verantwortlich gemacht werden; was sie beschloß, stand durchaus auf dem Boden der nüchternen, realen Wirklichkeit.

Der russische Entwurf fand noch eine hochwichtige Ergänzung, die weiterhin geradezu zum Mittelpunkt der Erörterungen in der ganzen Welt wurde: der Vorschlag der Errichtung eines permanenten Tribunales, eines ständigen Gerichts. Dieser Vorschlag ging von dem englischen Vorkämpfer Sir Julian Pauncefote aus. Das Endergebnis der langen und schwierigen Beratungen war, daß der ständige Schiedsgerichtshof in Haag errichtet wurde. Auch er trug in seiner Weise utopischen Charakter. In einer Reihe von Fällen hat er seines hohen Nichterantes in ausgezeichnete Weise gewaltet und wiederholt ist auch das Deutsche Reich durch die Rechtsprechung des Schiedsgerichtshofes von schweren politischen Sorgen — Venezuela, Laablanca — befreit worden. Der verstorbene Staatssekretär Freiherr von Richthofen hat mir persönlich versichert, daß Deutschland allen Grund habe, mit der Rechtsprechung des ständigen Schiedsgerichtshofes vollkommen zufrieden zu sein. Das war auch die reine Wahrheit.

Der Pannistotische Vorschlag hatte alsbaldige und unumwundene Zustimmung zuerst nur bei breiten der damaligen Großmächte, bei Rußland, Amerika und Italien gefunden; Frankreich war zuerst zurückhaltend und weiterhin umso entschiedener für den Vorschlag einzutreten; Österreich-Ungarn war abwartend. Das Deutsche Reich aber lehnte zuerst den Vorschlag antichristlich ab und es gelang erst nach schwierigen Vorverhandlungen die höchstpersönliche Entscheidung des Kaisers für die Zustimmung zu erwirken. Die Einzelheiten dieser Vorarbeiten entziehen sich heute noch der öffentlichen Erörterung. Als auch Österreich-Ungarn zustimmte, wurde das große schwere Werk in vollstem Einverständnis zu gutem Abschluß ge-

Ahrt. Es ist für die erste Konferenz nicht richtig, was Bernburg jüngst im „Berliner Tageblatt“ behauptet hat, daß Deutschland „schlecht abgeschnitten“ habe; vielmehr herrschte nach der erfolgten Zustimmung des Kaisers auf der Konferenz die denkbar beste Stimmung und man trennte sich im allerbesten Einvernehmen gegenseitiger Harmonie.

Die zweite Hauptfrage war und ist bis heute die Frage: welche Streitfälle sollen schiedsrichterlich entschieden werden? Die pazifistische Phantasie, daß alle internationalen Streitfälle so aus der Welt geschaffen werden können, fand auf der Konferenz selbst keine antilige Vertretung. Vielmehr beantragte sie sich mit dem sogenannten fakultativen Schiedsgericht, indem sie folgende Bestimmung in den Staatsvertrag einsetzte: „In Rechtsfragen und in erster Linie in Fragen der Auslegung oder der Anwendung internationaler Vereinbarungen wird... die Schiedsprechung als das wirksamste... Mittel anerkannt, um die Streitigkeiten zu erledigen, die nicht auf diplomatischem Wege beseitigt werden können. Demzufolge wäre es wünschenswert, daß bei diesen Fragen die Vertragsmächte die Schiedsprechung anrufen, soweit es die Umstände gestatten.“ Auch der schärfste Kritiker wird diesen Sätzen nicht den Vorwurf utopistischer Phantasterei machen können. Darüber, ob ein Streitfall eine „Rechtsfrage“ oder eine politische Frage sei, zu entscheiden, blieb lediglich der Souveränität der beteiligten Staaten vorbehalten.

Mit dieser Lösung war man aber in weitesten Kreisen der Welt, insbesondere in Amerika, nicht zufrieden und diese Frage wurde der Brennpunkt der zweiten Friedenskonferenz im Jahre 1907: Eine große Weltbewegung diesseits und jenseits der Meere forderte mit ungehörter Gewalt das sogenannte obligatorische Schiedsgericht. Schon auf der ersten Konferenz war die Frage verhandelt worden, ob nicht eine besondere Vorschrift in den Staatsvertrag aufgenommen werden könne, durch welche bestimmte Gruppen von internationalen Streitfällen dem Schiedsgericht obligatorisch überwiesen werden. Der Martenssche Entwurf enthielt eine diesbezügliche Vorschrift, über die eine lange und interessante Verhandlung stattfand, die auch zu einem durchaus verständigen Ergebnis führte. Voraussetzung war hierbei ein Doppeltes: erstlich es konnte sich nur um Streitfälle rein wirtschaftlicher Art handeln, wie Post-, Maß- und Gewicht-, Eisenbahn-, Geld-, Urheberrechts-, Rechtshilfe-Fragen und dergleichen mehr, zweitens: auch diese Fragen fielen nicht unter die bindende Rechtsprechung, sobald „die nationale Ehre oder die Lebensinteressen des Staates“ berührt waren, worüber jedoch zu entscheiden nur Sache des beteiligten Staates war. Die Vorschrift, über die man sich schließlich geeinigt hatte, wurde aber weiterhin auf Verberung Deutschlands wieder gestrichen, das der Ueberzeugung war, die zwei neuen großen Prinzipien könnten nicht gleichzeitig ohne schwere Gefahr in das System der internationalen Praxis eingeführt werden. Man gab der deutschen Forderung, wenn auch widerwillig, nach.

An diesem Punkt setzte dann die Arbeit der zweiten Konferenz ein. Die auf dieser Konferenz gestellten Anträge gingen jedoch weiter, als die Beschlüsse der ersten: einmal sollte eine allgemeine bindende Verpflichtung ausgesprochen werden, nur mit dem doppelten Vorbehalt, einmal daß es sich um Rechtsfragen handle, sodann im Rahmen der oben angegebenen Ehrenklausel, ferner aber sollte eine Liste der wirtschaftlichen Materien aufgestellt werden, in welcher die Staaten auf die Anrufung der Ehrenklausel verzichten sollten.

Diesen Anträgen lehnten Deutschland und Oesterreich-Ungarn absoluten und unbeweglichen Widerstand entgegen und so scheiterten die, zuletzt ganz verworrenen, Verhandlungen hierüber völlig und die zweite Friedenskonferenz endete in dieser Frage ohne jedes Ergebnis. Es ist eine schwere Ungerechtigkeit, Deutschland den Vorwurf zu machen, es habe damit überhaupt die ganze zweite Friedenskonferenz zum Scheitern gebracht: Deutschland hat auf der zweiten Konferenz in Sachen des Seerechts Ungeheures geleistet; erst die Zukunft wird diese großartigen Arbeiten zu würdigen imstande sein. Indessen so viel ist richtig: in der Frage des obligatorischen Schiedsgerichts haben Deutschland und Oesterreich-Ungarn ein Ergebnis der Konferenz vereitelt.

War dies notwendig? Ich habe niemals ein Hoch aus meiner Ueberzeugung gemacht, daß ich diese Frage garfassenhaftweise verneinen muß: im Kernpunkt — nicht in den Einzelheiten — waren die gestellten Anträge für Deutschland nicht unmöglich, ja es hätte durch deren Annahme auch einen großen politischen Erfolg errungen, wenn nur Clara der Weltgeschichte schon 1907 nicht mehr unpassend war. Vereits im Weltfriedensvertrag von 1874 Art. 83, hat Deutschland für das internationale Völkrecht das Prinzip des obligatorischen Schiedsgerichts angeworben. Und Deutschland hat 1904 mit England — ausgerechnet mit England! — einen allgemeinen obligatorischen Schiedsgerichtsvertrag mit der Ehrenklausel abgeschlossen. Was man deutscherseits mit England nicht machen konnte, ist wahrlich auch mit jedem anderen Staat der Welt möglich. Im Uebrigen beweist gerade dieses Beispiel, welche Grenzen die bindende Natur der Dinge auch obligatorischen Schiedsgerichtsverträgen zieht und wie trügerisch die Hoffnungen auf ewigen Frieden sind, die neuer Idealismus häufig an sie knüpft.

Kragt man nun heute nach zukünftigen Möglichkeiten, so müssen vor allem zwei Punkte unbedingt festgehalten werden: erstens, daß kein vernünftiger Mensch der Ansicht sein kann, auf schiedsrichterlichem Wege könnten alle internationalen Streitfälle erledigt werden; und zweitens: ohne die Ehrenklausel ist kein obligatorisches Schiedsgericht denkbar; selbst wenn sie nicht ausgesprochen ist, ist sie notwendige Voraussetzung, so lange

die gegenwärtige internationale Ordnung der Staaten besteht. In diesem Rahmen aber kann das obligatorische Schiedsgericht eine unendlich reichhaltige Einrichtung für die Welt werden. Und je umfassender Praxis und je vertiefter die Gedankenarbeit dieser internationalen Rechtsprechung sein wird, desto stärker wird ihr Grundgedanke werden, auch für die schweren, politischen Fragen.

Der deutsche Reichskanzler hat am 9. November sich feierlich zu diesen Grundgedanken bekannt und die Vertreter aller Parteien des Reichstages haben ihm zugestimmt. Möge dieser 9. November der Ausgangspunkt werden für eine neue Ordnung eines wenn auch nicht ewigen, so doch dauernden und gesicherten Friedens unter den Staaten und Völkern der Welt! Das ist heute die große Sehnsucht der ganzen Menschheit, an deren Erfüllung wir mitarbeiten wollen und können, nachdem durch die Ergebnisse des Weltkrieges die Lebensbedingungen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens eine vollkommene Sicherung zu Lande und

Auf den Straßen der Flucht.

Schreckensbilder aus Rumänien.

Die Massenflucht der Bevölkerung ist eine der furchtbarsten, aber regelmäßigen Begleiterscheinungen jedes schnellen Vormarsches. Von der gequälten Truppe aus läuft der von wilden Schreckensfunden geborene Punkt der Panik, die Verbindungsstränge der Front entlang, gleich einem elektrischen Strom alles, worauf er trifft, in Hast und Bewegung versetzend. Schon hier an den Sammelstellen des Nachschubs und der Munition schaft er heillose Verwirrung, schwillt aber lawinenartig an, je weiter er nach rückwärts bringt, wo kein Befehl oder bestimmte Nachricht das ziellose Spiel der Phantasie mehr hemmt, und schlägt schließlich wie eine Flamme in ein Meer von Stroh in die ängstlich harrende, fieberhaft gespannte Volksseele der bedrohten Landstriche, hier alle Vernunft in den tollen Strudel einer übereilten, planlosen Flucht hinreißend.

Die ausbrechende, sinnlose Angst, geschürt und übertrieben von falschen Gerüchten und Vorstellungen über die Handlungsweise des anrückenden Feindes, erstickt jeden Rest von Ueberlegung und Willen und verwandelt den ungebildeten Menschen in ein Tier, das von wilder Flucht gepackt rudelweise vor dem Verfolger davonjagt, ohne Weg und Ziel, bis es schließlich irgendwohin und wo sich erschöpft und verirrt, niederbricht, leidet und verendet. Es gibt keine furchtbarere Massensuggestion als solche Massenflucht; ihre Schwingungen schlagen zitternd bis an die fernsten Landesgrenzen...

Alle Wege sind überfüllt, von dem sich fortwälzenden Strom der Flüchtlinge, die sich rastlos und ruhelos dahinschlagen, um den Vorsprung von ihren zurückflutenden eigenen Heeresmassen einzubehalten. Alles ist mitgezerrt in den Strudel der Flucht, wankende Greise, unumtündliche Kinder, schwache und schwangere Frauen. Selbst das gesamte Groß- und Kleinvieh will man retten und treibt es kreuz und quer in breitem Schwarm neben der Flüchtlingstrahe entlang, hier und da ein Stück verlierend und es seinem Schicksal überlassend. Bis zum Stürzen beladene Wagen schwanken dazwischen und tragen die Last ganzer Häuser. Mühsam davor quält sich das einzige schwache Pferd oder trottet ein mageres Kind. Grausam verzweifelte Schläge treiben es Schritt für Schritt nach vornwärts. Aber einmal ist seine Kraft am Ende! Die Tritte rasender Menschen selbst weden das verendende Tier nicht mehr zu neuem Leben. Und nun liegen die Menschen am Wege neben der so weit geretteten Habe, hilflos und obdachlos, hungernd und frierend. Die Reichen vom Nahen der Heeresmassen mehrten sich Stunde um Stunde, indes sie in dumpfer Verzweiflung vergebens irgend einer Rettung harren.

Je näher die Heeresmäulen heranrücken, umso weiter schwindet jegliche Hoffnung. Da ist keiner der taumelnden Kleinhenden, der sich ihrer erbarmt. Der Schritt unzähliger Truppen, endlos vorbeiziehende Wagenreihen drängen sie roh von der Straße, stoßen rücksichtslos den hochbeladenen hinderlichen Wagen vom Straßenrand hinab, daß die teure Habe, die ihr Besitz nicht verlassen wollte, durcheinander wirbelt, nahmen sich von ihren Lebensmitteln und vom Vieh, was sie brauchen, und treiben es in ihrem Strom mit sich fort. Endlos ist der Vorbeimarsch der Truppen, an ein Weiterziehen, auch zu Fuß, ist jetzt für die Flüchtlinge nicht zu denken. Stumm sitzen sie auf dem Rest ihrer Habe, trostlos in die Ferne starrend, die immer und immer mehr Kriegswolke heraufzieht. So kommt die Nacht, die kalte und ruhelose, bis am bleichen Morgen der Strom der fliehenden Truppen langsam verebbt. Noch einmal brengen Reitertruppen an ihnen vorbei; auch bleibt einer bei ihnen halten. Der Führer verständigt seine Leute in fremden Lauten, sie durchstöbern der Flüchtlinge letztes Gut, und finden sie es kostbar, so legen sie Feuer darunter, damit es dem Feind nicht in die Hände fällt. Während die Flammen hochsteigen, schwingen die letzten sich auf die Säule und jagen davon. Verlassen und hoffnungslos, ohne Speise und Trank, erwartet das Volk der Flüchtlinge an der Wege Wälder den nahenden Verfolger...

Und wieder senkt die Nacht ihre Schatten über das Glend längs der Marschstraßen. Sie verhüllt den Verzweiflungskampf derer, die sich mit letzter Kraft losreißen von allem, was ihnen sonst das Liebste und Teuerste war, um allein in dunkler Nacht weiter durch die unbekannte Gegend zu fliehen, soweit ihre schwachen Kräfte sie tragen mögen. Aber viele haben nicht mehr der Mut und die Kraft dazu...

So findet sie am Morgen der Verfolger. Unzählige lagern noch stumm zu Seiten der Marsch-

Weihnachtsgrüße von der Armee im Felde.

Heute ist ein wunderschöner Tag, der uns alle glücklich macht. Wir sind alle gesund und munter. Die Weihnachtsfeier wird sehr schön ausfallen. Wir wünschen allen eine frohe und gesegnete Weihnachtsfeier. Die Armee im Felde.

24. 12. 1916

Caracas

(Von den Brünner „Neuesten Nachrichten“ zur Verfügung gestellt.)

Oesterreichisch-ungarische Heerführer über das ablaufende Kriegsjahr.

Generaloberst Erzherzog Joseph:

Nachdem ich noch vor wenigen Wochen Ruhmestaten der gegen die italienische Uebermacht erfolgreich kämpfenden herrlichen Truppen an der Isonzofront gefolgt war, zeigt mir nun das Ringen an unserer Ostfront, daß Oesterreich-Ungarns Wehrmacht auch auf diesem Kriegsschauplatz, auf dem die ungeheure moskowitzische Macht und ein treuloser Nachbar die ehrwürdige Monarchie eindringen wollen, in allerprobt Tüchtigkeit und Tapferkeit, in Aufopferungs- und Entschlossenheitsfähigkeit ehrenvoll besteht. Ich schätze mich glücklich, der Nachfolger unseres vergötterten Allerhöchsten Kriegsherrn im Kommando dieser Heeresfront zu sein, die von dem Geist unerschütterlichen Gottvertrauens und der Furchtlosigkeit in den Erfolg unserer Waffen und damit in den guten Ausgang dieses größten Ringens aller Zeiten erfüllt ist. Im schwierigsten Gefechtsgebiet haben meine braven Truppen, die glücklich sind, Schulter an Schulter mit den tapferen und siegesgewohnten Soldaten Seiner Majestät des deutschen Kaisers kämpfen zu können, eben erst in den letzten Wochen den Gegner gelehrt, was es heißt, auf eine vom Glauben an ihr gutes Recht und von Vertrauen in die Zukunft erfüllte Armee zu stoßen. Dankbarsten Herzens haben unsere

Soldaten die Friedensbotschaft Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs, sowie der ihm verbündeten Herrscher vernommen. Ihr Dankgefühl hat sie neuerlich in dem festen Entschlusse bekräftigt und beflügelt, mit noch gesteigerter Kraft zur Ehre und zum Ruhme unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, zum Heile und zum Segen unserer teureren Heimat und für die glückliche Zukunft ihrer Kinder auszuhalten bis zum endgültigen Siege oder bis zur Gerechtigkeit unserer Feinde, das aus Menschlichkeitsgründen gestellte edelmütige Friedensangebot anzunehmen.

Generaloberst v. Derzhthansky:

Ich führe das Kommando der mit anvertrauten Armee erst seit Anfang Juni l. J. und bin schon darum nicht in der Lage, auf die Ereignisse des ersten Halbjahres zu reflektieren, weil meine Kenntnis derselben auf dem Hörsagen beruht. Das Moment des persönlichen Erlebnisses sowie die Unmittelbarkeit der Eindrücke fehlen, da ich der Ansicht bin, daß man während des Krieges nur über jene Ereignisse aburteilen kann, bei welchen man dabei gewesen ist.

Kritisieren ist bekanntlich sehr leicht! Besser machen schwer!

Kern und Geist der Armee waren im abgelaufenen Jahre gewiß immer gut; sonst wäre es wohl nicht möglich gewesen, dieselbe aus dem durch eingetretene Verhältnisse bedingten Rückschlag ohne Verwundung einer Ruhe

Der von uns angekündigte Friede wird stattfinden kommen, wenn wir so stark sind und bleiben um ihn erzwingen zu können.

Dublin 22. 12. 16.

Mick J.

Mick J.

straßen. Um sie drängen sich die letzten Haustiere, Kälber, Schweine und Schafe, alle zum Tode ermattet. Und je weiter die Truppe rückt, umso schauerlicher wandeln sich die begleitenden Bilder längs der Straßen. Da wechsell traurig kohlende Trümmerhaufen mit flüchtig verlassenen Lagerplätzen, aus verstreuten Kissen, Decken und Matratzen. Daneben liegt das Vieh verendet. Die Pferde vor dem umgestürzten Karren im Geheiß hingestreckt. Die Schweine haben sich im Todeskampf ihr eigenes Grab gewühlt, hier und da regt sich noch ein Lebewesen, reckt sich noch ein Kopf, stöhnt noch dumpf ein sterbendes Tier, oder erhebt sich mit letzter Kraft, um dann hinstorrend für immer niederzubrechen.

Weiter und weiter wälzen sich die Heeres-

mäulen ins Land hinein. Milde Mittagssonne überpielt ja die trostlosen Gefilde des Lagers, Pestgeruch erfüllt weithin die stille Luft. Noch immer hocken Scharen von Flüchtlingen in dumpfer Verzweiflung am Straßenrand. Aber je tiefer und einwärts man ihnen beugnet, um so weiter ist das Verhängnis schon über sie gekommen. Hohläugig schauen sie mit stieren Augen den fremden Soldaten entgegen. Ihre Heilighenbilder haben sie zum Schutze rings um sich aufgestellt oder an Bäume zu ihren Häupten gehängt. Da hält ein Greis mit wallendem Haupt und Barthaar ein Buch in der zitternden erhobenen Hand und betet unaufhörlich leise vor sich hin. Der Tod geht um! Am lichten Sonntage inmitten des lebendigen Pulschlaues eines vorüberziehenden Millionenheeres sucht er längs der Straße seine Ernte...

und Retablierungsarmee zum Angriff vorzuführen und damit unter schweren Kämpfen einen wichtigen Schritt zu gewinnen, an dem die mit allgemein bekannter Tendenz in bewundernswürdiger Raskheit und unter furchtbaren Verlusten durch nahezu vier Monate unternommenen Durchbruchversuche des Gegners zerschellt sind.

In den 55 Hauptgefechtstagen der bis 4. November d. J. andauernden Kämpfe westlich von Lüttich, innerhalb welcher sich fünf große Kampfhandlungen deutlich unterscheiden lassen, haben alle Truppen Feuerproben ihrer inneren

Stärke und Widerstandsfähigkeit im harten Ringen, den übermächtigen feindlichen Angriffen trotz anfanglicher Teilerfolge blutig abgewehrt. Unerschütterlich und neu gestärkt steht die Offiziers- und Mannschaften zu lösen bereit. Was uns das neue Jahr auch bringen mag, mit fester Entschlossenheit und Zuversicht blicken wir den kommenden Ereignissen im Vertrauen auf die Stärke unserer Waffen, der Ausdauer und Tapferkeit unserer Truppen und der Opferwilligkeit des ganzen Volkes entgegen.

Der Weg zum Frieden — so ungangbar

Se. Excellenz

Generaloberst Alexander Freiherr v. Trobatin,
i. u. k. Kriegsminister.

Unsere Feinde haben uns durch den Weltkrieg zerschmettern wollen und haben uns in Wirklichkeit gestärkt durch das Aufblühen des vaterländischen Geistes und des berechtigten Selbstvertrauens.

zum erstenmal im vaterländischen Lande, im vaterländischen Hause, im vaterländischen Glauben.

Trobatin
General

ren Tüchtigkeit, Aufopferungsfähigkeit und Standhaftigkeit abgelegt und damit die Treue zum Allerhöchsten Kriegsherrn erneut mit ihrem Herzblut besiegelt.

Alle Waffengattungen taten ihre Schuldigkeit im vollsten Maße; und wenn ich speziell die ruhmvolle Tätigkeit unserer braven Reiter im Kampfe zu Fuß besonders erwähne, so erfülle ich nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegenüber allen jenen braven Kavalleristen, die in der tapferen Infanterie unter meinem Kommando auf wohlhütlicher Erde dem nie wankenden Reitergeiste ein dauerndes Gedenken gesichert haben.

Daß auch die gesamte Artillerie sich geschmeide in den heutigen Gefeht an vier heran tretenden wechselnden Forderungen rasch anzupassen mußte, ist bei dieser allbewährten im Weltkrieg zu erhöhter Bedeutung gelangten Waffe selbstverständlich; in den letzten Wochen hatte ja nur sie im Verein mit der Handgranate und dem Minenwerfer das Wort, das Gewehr tritt ganz natürlich im Nahbereich des Stellungskampfes in den Vordergrund, seine Stunde schlägt erst dann wieder.

Generaloberst v. Böhm-Ermolli:

Zum dritten Male begehrt Oesterreich-Ungarns Wehrmacht, „Weihnachten im Felde“. Ein schweres Kampffahrte liegt hinter uns auf das Führer und Truppen der zweiten Armee mit stolzem Bewußtsein zurückblicken können.

er auch noch scheinen mag — wird doch durch die Kraft des Schmerzes und die Macht des festen Willens freigemacht werden.

wenn der heiß ersehnte Bewegungskrieg — so Gott will bald! — wieder einsetzt.

Generalstab und Truppenkommanden haben unter der Leitung bewährter höherer Führer gut, sich harmonisch ergänzend, zusammengearbeitet; ihre Tätigkeit basierte auf ehrlichem gegenseitigen Vertrauen und darum wurde auch das Schwerste — freilich oft nur um den Preis von harten Opfern — bezwungen.

Der gesamte Armeeapparat funktionierte, von der Quartiermeisterabteilung vorausdenkend und musterhaft geleitet, vorzüglich.

Die Stimmung in der Armee ist ausgezeichnet, unvermeidliche Entbehrungen werden leicht ertragen, der gesunde Soldatenhumor lebt. Jeder Angehörige der Armee weiß genau, was er pflichtgemäß geleistet hat und in der Zukunft leisten wird; jeder fühlt seinen Teil an der Verantwortung, ist aber bereit, ihn zu tragen! Die Armee fühlt sich!

Ueber die Zukunft will ich nicht sprechen! Einmal weiß ich und das genügt mir voll und ganz: Die Armee wird auch dem jungen Herrscher dieselbe Treue halten wie jenem, dem wir jüngst schmerzgebeugt zur ewigen Ruhe gebettet haben.

Alles übrige steht in Gottes Hand!

Vom Tage.

Die Kerze.

Der walddunkelnde Christbaum reicht fast bis zur Decke. Viel Zunderwerk, Engel aus Papier, Gold und Silber, Sterne und Kronenlitter und Schnee hängen daran und alle Kerzen brennen ihr lautes Leuchten. Alle — bis auf eine. Sie sitzt am Ende eines Zweiges, der gegen die Zimmerdecke gerichtet ist; und diese, man hatte sie nicht bemerkt, sei es aus Vorsicht, um Feuer zu verhüten, man hat sie nicht angezündet. Nun sitzt sie zweifelslos in ihrer Kammer, traurig, nicht leuchten zu dürfen im Konzert der vielen Lichter, ein toter Stern... Sie will sich bemerkbar machen; angestrengt denkt sie nach, wie es anzustellen wäre und findet keinen Ausweg. „Ringsumher brennen alle meine Geschwister“, flüstert sie, „allen Menschen zur Freude und ihr Licht strahlt aus den Sternen und Kronen wider, die auf dem Baum hängen. Nur ich...“ Und nun blickt sie zu Boden, sieht das frohe Staunen der Kinder und hört den Gesang „O Tannenbaum...“

Die Großen aber sprachen vom Krieg und Kriegsgeschrei, und auch von Lebensmittelbesorgungen und Geschäften. Sie und da fällt ein Wort und man hört das glöckchenhelle Lachen der schönen jungen Frau, die zu Gast ist, und die das ganze Zimmer mit Freude erfüllt. Sie spielt mit den Kindern, lacht und herzt sie und Alles ist froh und guter Dinge.

Die Kerze wird auf das Treiben der Menschen aufmerksam. Besonders die hübsche junge

Frau gefällt ihr. Nur wird sie erst ihres Schicksals froh und stolz räsponiert sie: „Also, ich bin sozusagen für ein besseres Los ausbehalten, ich darf beobachten. Die anderen Kerzen brennen bloß, sie dienen der Freude. Ich aber, ich, die einzige objektive Kerze, ich studiere die Psychologie der Menschen...“ Stolz richtet sie sich in der Kammer auf; die anderen Kerzen brennen langsam zu Ende...

Nach dem Nachtmahl (doch vor Zehn, um das Sperrgeld für den Hausmeister zu ersparen) machen sich die Gäste auf den Heimweg. „Es ist schon finster am Gang“, sagt der Hausherr, da er die Gäste hinaus begleitet. „Ach, vielleicht findet sich eine Kerze“, meint die hübsche junge Frau, schon im Pelzmantel und reizend anzusehen! „Ein Terze, eine Terze“, ruft der kleine Hans und deutet auf die einzige unverbrannte Kerze des nunmehr schon erloschenen Christbaumes. Man holt sie herab, entzündet sie, die hübsche junge Frau nimmt sie in die Hand, die nach wunderbarem „Fleurs du Mal“-Parfum duftet...

„Ach gut“, sagte die Kerze, „nun leuchte ich in der Dunkelheit. Mein Schicksal erfüllt sich; ich bin aber verliebt!“ Draußen warf die hübsche junge Frau die Kerze in den Kaminstein. Es war eine besondere Kerze, voll lyrischer Begeisterung; sie stammte aus einem andern jenseitigen Märchen und ging im Reich der Geister zu Grunde...

Paul Salvani.

(Aus der Velehrtenwelt.) Der bekannte Psychiater an der Bonner Universität und langjährige Leiter der Jerventlinik o. Professor Geheimrat Rael

Belman ist 79 Jahre alt, gestorben. — Professor Dr. Hans Uebersberger, Ordinarius für physikalische Geographie an der Wiener Universität, hat den Ruf nach Berlin als Nachfolger Schumanns abgelehnt.

(Ernennung zur Palastdame.) Sophia Gräfin von Larijch-Mönnich, geborene Fitz-Patrick aus dem Hause der Barone und Grafen von Appam-Ofors, wurde zur k. u. k. Palastdame ernannt.

(Halbooperation an Generaloberst Danst.) Aus Innsbruck wird berichtet: Generaloberst Danst mußte sich am Samstag im Sanatorium der Kreuzschwestern einer Halbooperation unterziehen; die Operation, die von Dr. Slavacek vorgenommen wurde, ist günstig verlaufen und es besteht Hoffnung auf baldige Genesung des Feldherrn.

(„Mütterchen, ich bin vom Roten Kreuz.“) Im Berliner Lokalanzeiger lesen wir: „Mütterchen, ich bin vom Roten Kreuz“. Mit diesen vertrauensverweckenden Worten führt sich bei alten Frauen eine junge Taschendiebin ein, die seit einiger Zeit in Mecklenburg lebt. Sie spricht die arglosen Frauen auf der Straße an, nimmt sie auf den nächsten Hausflur mit und erzählt ihnen, daß sie vom Roten Kreuz ausgesandt sei, um alten Frauen eine Weihnachtsunterstützung zu besorgen. Dann nimmt sie aus einer Aktentasche, die sich mit sich führt, ein blaues Geld und bittet die Frauen, ihren Namen selber einzutragen, damit sie das weitere veranlassen könne. Während die erfreuten Frauen sich dieser Mühe unterziehen und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die oft ungewohnte Arbeit des Schreibens richten, stiehlt ihnen die vermeintliche Wohltäterin das Portemonnaie aus der Handtasche, empfiehlt sich mit vielen Versprechungen und verabschiedet, bevor die Befragten ihren Verlust merken.

(Die Sprache und das Gehör wieder gefunden.) Aus Passau, 12. Dezember, schreibt man dem B. Z.: Der in den Baracken der Reiterkaserne in Landshut befindliche Infanterist Heinrich Müller hatte bei Constanza durch Einschlagen einer Granate die Sprache und das Gehör verloren. Als er nun jetzt als Invalide über die Straße ging und viele durchqueren wollte, war er in Gefahr, überfahren zu werden. In demselben Augenblick wurde er von einem Passanten zu Seite gerissen. Der junge Soldat ist vor Schreck einen Schrei und war dadurch gleichzeitig in den Besitz des Gehörs und der Sprache gelangt.

(Der Bucher mit Christbaumwaren.) Wir lesen in Wiener Blättern: Da in zahlreichen Zuckerbäckereien, die für die Anschaffung der Christbäume bestimmten Zuckerkuchen zu einem übermäßig hohen Preise verkauft werden, hat die Polizei durch ihre eigenen Organe sowie durch eine beträchtliche Anzahl von Finanzwachorganen, die vom Ante für die Volksernährung beigelegt worden sind, vorgestern Nachschau halten lassen. Es wurden 442 Geschäfte aufgeführt. In 174 Geschäften wurde festgestellt, daß die Waren durchschnittlich um mehr als das Doppelte des Einkaufspreises in einzelnen Fällen sogar um mehr als das Vierfache des Einkaufspreises verkauft werden. Einzelne Ergreifer haben die Ware um das Vierfache der Gestehungskosten an die Händler abgegeben. Bei den Schuldtragenden wurde die Ware beschlagnahmt und es wurde gegen sie die Strafamtshandlung eingeleitet.

(Schweinediebstähle, die keine sind.) Aus Berlin wird berichtet: In letzter Zeit wurden der Berliner Polizei zahlreiche Schweinediebstähle bei solchen Personen gemeldet, die Ferkel zum Mästen erworben und auch Ferkel zur Mast von staatlichen Stellen erhalten hatten. Da es der Polizei nur selten möglich war, den Täter zu ermitteln, so gelangte diese zur Überzeugung, daß in den meisten Fällen die gemeldeten Diebstähle nur fingiert wurden, um unlautere Machenschaften zu verdecken. Die kleinen Mäster dürfen eines der von ihnen gemästeten Schweine für eigenen Verbrauch schlachten, während sie die anderen den Gemeinden zum festgesetzten Höchstpreise abliefern müssen. Tatsächlich verkaufen aber viele der Mäster unter der Hand die Schweine zu außerordentlich hohen Preisen (drei bis vier Mark das Pfund), während sie der Polizei, die Schweine als gestohlen melden. In einem Falle ist es der Polizei bereits gelungen, bei dem angeblich Bestohlenen von den drei gemeldeten Schweinen zwei als verkauft und eins als bereits zerlegt festzustellen.

(Die feindliche Käte.) Im „Berliner Tageblatt“ erzählt Erich Klinkmüller, wie sich die Tiere im Kampfgebiete vor Verbund verhalten: Bereits im Herbst 1914 waren die Vögel ausnahmslos aus der Kampfzone verschwunden. Nur einmal habe ich in der Grotte von Vaux den großen Duntpecht bemerkt; außerdem blieb noch lange Zeit in der Nähe unserer Stellung eine Gans, die wir häufig in der Nacht rufen hörten. Sonst waren niemals Vögel zu sehen oder zu hören, selbst in den unmittelbaren Hinter der Front befindlichen Dörfern gab es nicht einmal Sperlinge. Auch das im Frieden in dieser Gegend in großen Beständen vorhandene Wild fehlte ganz. Die Tierwelt war dann einzig durch eine Reihe Kähe vertreten, die jede Nacht gegen 1 Uhr aus dem von den Franzosen besetzten Dorfe R. her durch unsere Drahtverhänge kam, an dem regungslos stehenden Posten vorbei über unseren Graben sprang und später auf demselben Wege an den Franzosen zurückkehrte. Wir ließen sie unbehindert durch; denn meistens waren wir gute Menschen, und zweitens glaubten wir nicht, daß „die feindliche Käte“, wie wir sie nannten, „drüben“ etwas verraten würde. — Merkwürdig ist übrigens, daß beim Fehlen der Tierwelt auch die schönste Landschaft einen toten, fast unheimlichen Eindruck macht. Eine auffallende Tatsache

möchte ich bei der Gelegenheit noch verzeichnen, nämlich die, daß ich später in den Karpaten niemals Sperlinge ansah, während es sonst wohl alle fast nur heimischen Vogelarten und sogar Adler, die ich aber merkwürdigerweise nicht sah, die gleiche Wahrnehmung gemacht und einer, der allem auf die Spur zu gehen pflegte, gab mir auch lachend den Grund an: „Ja, die Panzer hier halten auch keine — Sperde“.

(Der zweitreichste Mann Deutschlands) war der kürzlich verstorbene Fürst H. von Donnersmarck. Er nahm nach Frau Maria Strupp von Bohlen die zweite Stelle ein. Es belief sich ein Vermögen im Jahre 1908 bereits auf 187 Millionen und dürfte 1910 die Höhe von 197 Millionen erreicht haben. Was sein Einkommen angeht, so betrug es sich 1909 auf 12 Millionen Mark im Jahre.

(Eine abenteuerliche Diebin.) Aus Berlin wird geschrieben: Die 23jährige Käthe Hoffmann trieb eine unübersehbare Neigung zu den Seelen und schon lange nach der Waffertante. Da ihr die Mittel hierzu fehlten, stahl sie einem Arzte in Neudamm aus einem verschlossenen Schränkchen 600 Mark und fuhr nach Berlin, wo sie sich vollständig neu einkleidete. Dann reiste die Abenteuerin nach Bremen und dann nach Hamburg, dort stahl sie ihrer Wirtin 250 Mark. Sie kufte mit Marosen Bekanntschaften an und hielt diese frei. Nachdem sie noch andere Städte aufgesucht hatte, kehrte sie nach Neudamm zurück und nahm in der Prinz-Sandierstraße harmlos einen neuen Dienst an. Die Neudammer Kriminalpolizei verhaftete sie nun und brachte sie in das Untersuchungsgefängnis.

(Das Grammophon ruft aus!) Eine neue Einrichtung wird gegenwärtig in Eisnerpools Straßenbahnen eingeführt. Um die Schaffnerinnen von der Anstrengung des Aufnehmens der Haltestellen zu befreien, werden nämlich in die Betriebswagen der Straßenbahn Apparate in Gestalt kleiner Grammophone eingebaut, die automatisch beim Stillstehen in jeder Haltestelle in Betrieb gesetzt werden und dann den Namen der betreffenden Haltestelle im Wagen ausstufen.

(Wie man schnell Deutsch lernt.) Wie das Prager Amtsblatt meldet, wurde die Weiterverbreitung des Lehrbuchs (in tschechischer Sprache) „Schnell und schnell Deutsch lernen — der Tscheche mit dem Deutschen in Unterhaltung“ verboten...

(Die k. u. k. Auskunftsstelle für das österreichisch-ungarische Okkupationsgebiet in Polen) verlegt ihren Standort ab 1. Jänner 1917 aus Kesztop nach Lublin.

(Kischkonserben.) Auf das Inserat der Firma E. Pollat, Kischkonserbentfabrik und Käsefabrik in Olmütz-Bowel, seien unsere Leser besonders aufmerksam gemacht.

Die Kriegsanleihe.

(Am Troppauer Plase zeichnen auf die k. u. k. österreichischen Kriegsanleihe.) Josef Oppenheim, Viktoriafabrikant, Barmisch 30 000 K., Gemeinde Seibersdorf 30 000 K., Gemeinde Seibersdorf 25 000 K., Gemeinde Poremba 20 000 K., Kircheng. und Vorraterrichtungsfond Samaja 21 000 K., Gemeinde Grün, Erste Gmündenerische Stiftung 18 000 K., Pfarrkirche Schlatten und Viktoriafabrik Altkath 5000 K., Gemeindevorstand Rog 4250 K.

Korrespondenzen.

(Grüße aus der Gefangenschaft.) Aus Petersburg in St. Petersburg erhielten wir die folgende Karte: „Die feindlichen Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschen unterzeichnete Gefangene von k. u. k. M. Kaiser“ Nr. 1 allen lieben Schwestern. Auf glückliches Wiedersehen! Josef Hanke, Weichwasser bei Freimoldan; Korporal Gregor Penkel, Weidenau; Raimund Kirchner, Jägerndorf; Emil Dietrich, Wien; Johann Knapar; Franz Bitt, Pilsenerdorf; Franz Weiß, Rudmanel; Ad. Richter, Rudmanel; Wilhelm Solger, Weppersdorf; Anton Butschek, Waglad.

(Erster Gartenbaukurs für Invaliden in Tarnow.) In der galizischen Landes-Gartenbau in Tarnow wurde durch das Kriegsärztl. Kommando bei der Statthalterei, dank den Bemühungen des Obesrates Dr. Bräuner, in der zu diesem Zweck durch den galizischen Landesausbildungsausschuss abgetrennten Landesgartenbau in Tarnow im März d. J. ein zehnmonatlicher Kurs der Gartenbaulehrer für 40 Invaliden der galizischen Regimenter errichtet.

Am 10. Dezember fand die feierliche Schlussprüfung statt, welche durchwegs sehr gute Erfolge gab. In der Feierlichkeit nahmen Vertreter der Militärbehörden mit Platzkommandanten von Tarnow, Major Bogdanowski und Rentner Miksch, sowie die Vertreter der Statthalterei, des Landesausbildungsausschusses, sowie der Bürgermeister, Reichsratsabgeordneter Dr. Terkil teil. Nach den Prüfungen durch den Leiter des Kurses, den Landesgartenbauinspektoren Wladislaw, welcher Johann in Anbetracht der Vertreter der Behörden den Dank für ihr Erscheinen ausdrückte und gütliche Erfolge des Unterrichtes bei den Invaliden feierte, trugen andere Teilnehmer, darunter Major Bogdanowski, welcher ebenfalls die besten Erfolge des Unterrichtes konstatierte und dem Direktor sowie dem Schulpersonal für ihre dabei an den Tag gelegten uneigennütigen Bemühungen dankte, dankte einer der Invaliden dem galizischen Kriegsärztl. Kommando sowie den Lehrern mit dem Direktor an der Spitze, für ihre Fürsorge um sie, worauf die Teilnehmer des Kurses mit Gärtnern der Gartenbauwerkzeuge beschenkt wurden. Zahlreichen dieser Invaliden hat man bereits Gärtnereiposten angeboten.

Gegründet 1859.

5390

Moritz Spitzer & Sohn, Sopron
(Ödenburg).

Weinberg-Besitzer und Weingroßhändler.

Orig. Weiß- u. Rotweine

Die Gans mit dem Heiligen-schein.

Die Engel im Himmel läuten wieder einmal den Weihnachtstag ein; sie schaukeln die vielen tausend Glöden, die oben in den Wolken hängen und singen aus den schönsten Notenblättern, daß es den lauschenden Menschen auf der Erde ganz warm ums Herz wird. An diesem Tage ist ja jedermann ein wenig zum Träumen aufgelegt, in der Luft scheint wunderbarer Weihrauch zu ziehen und aus allen Ecken kispeln fromme Geister. Die böse Welt wird ein Märchenland, was sie noch so ein zorniges Gesicht machen, dieser Tag drückt ihr einen Heiligenschein aufs Haupt und die anderen Sterne schauen dann verwundert auf ihren Kollegen, der im großen Himmelsraum mit den anderen Planeten seit unendlichen Zeiten seine Ellipse beschreibt und immer einmal im Jahre, wenn er an einem bestimmten Punkte der Bahn angelangt ist, ein goldenes Kränzchen trägt. Dieser leuchtende Kreis ist nämlich der Widerchein von all dem merkwürdigen Schimmer, der die Dinge zu Weihnachten auf der Erde umgibt, man mag es nun glauben oder nicht. Es ist nicht allein der Glanz der Kerzen auf den Tannenbäumchen, sondern ein eigenartiges Leuchten, das um alles ist,

wie eine nette Folie abgegeben hätte. So kommen Geschichten um ihren Reiz! (Wenn der Storch nicht kommt oder der Rechner nicht daran denkt). Nichtsdestoweniger pflist Herr Kommod, er war in den besten Jahren und hatte aern gute Dinge auf der Zunge, eines Tages durch die Zähne, noch an der

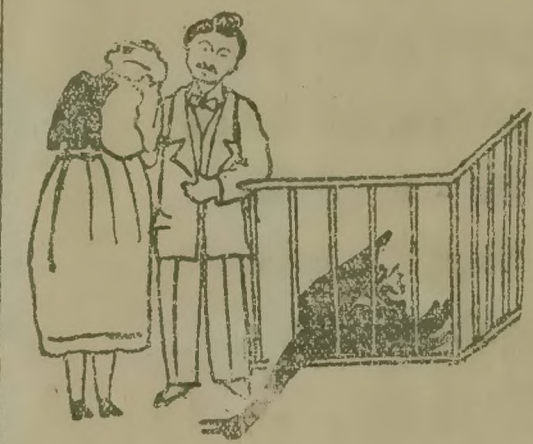


Pfeife und dachte plötzlich, weiß Gott durch welche Ideenverbindung, an Gansbratenduft. Seine Frau, sie erriet gleich den Gedanken ihres Mannes und ließ ihm alle Wünsche von der Nase ab, schlüpfte in den Fels, kuschelte die Gänsefüßchen und verhielt durch verächtliches Nadeln und ebensolche Geste alle ihre Leiden.

Auf dem Markt, wohin sie sich spultete, bot eine Gemütskur einen Wechsel aus, von dem einmal Fritz Meuter sagte, für einen sei er zu viel, für zwei zu wenig; eine Gans nämlich, die, war

Die Gans nahm an Alter, Fett und Schwärze zu, wie dies selbstverständlich ist. Sie sah drohend in ihrem Gelaß wie ein Rumpyr aus der Unterwelt, der der Familie das Blut aus dem Herzen saugte. Herr Kommod, den ein beständiger Appetit nach Gansleber zwang, litt seither an Sodbrennen, keine Frau bekam sorgenraue Haare, denn ihre Gedanken waren bei der Gans und selbst die Kinderchen wurden häufig aus dem Schlafe geschreckt, wenn das Tier lapidolische Warnungsrufe ausstieß.

Die Gans war bald das Thermometer des familiären Wohlbefindens. Ihr Pulsschlag war der Regulator der Laune des Gesprächs, war die Ursache von Zwist und Mecker, oder des Trübsinns



und der Einträchtigkeit; sie war sozusagen die Maße der üppigen Denkart. Der Braten, den die wohlgefüllte Pfistafel des Herrn Kommod ermöglichte, kam bei weitem teurer.



sie noch so schmal und jungfernhast, bloß durch die Tatsache eine Gans zu sein, die Sympathien der Passanten erregte. Das liebe Tier kam dadurch in den Besitz der Familie, daß Frau Kommod's bestiegelt Phantasie das gesieberte Vieh im Geiste jene Gestalt annehmen sah, wie sie der Dichter Hauff im Märchen vom Zwerg Nase schildert, der eines Tages bekanntlich eine wunderschöne, fette, um nicht zu sagen unirdisch-gewaltige Gans unterm Arme hielt. Herr Kommod und die Gänsefüßchen hatten ihre helle Freude daran, sie konnten ihre Blicke nicht davon lassen, ja Herr Kommod

Es war eine sorgenvolle Zeit. Dem Herrn schmeckte die Pfeife nicht, die Frau verschüttete den Kaffee und Muller, der neckische Knabe, den die Gans eines Tages mehrheitlich ins Wein gebissen, hatte es mit dem Bittern zu tun. Das gütige Kraut des Unfriedens schob im ganzen Haus in die Palme. Unglücklicherweise, muß man sagen, war Frau Fischgräte Zeugin des Gänsekaufes gewesen. Nach tat sie desgleichen und beschwor einen Wettbewerb heraus, der nichts gutes an sich hatte. Die Luft des Hauses war erfüllt vom Gewicht der Gänse. Diese Blicke kreuzten sich gleich geschliffenen Messern und es hätte nicht viel gefehlt, das Haus wäre in Pulverdampf aufgegangen; Herr Fisch-



bekam vom bloßen Zusehen großen Appetit und Sodbrennen und damit die ersten Meckerlichkeiten.

Diese nahmen stündlich zu. Die Gans, in der Klause des dienstbaren Geistes, sie hieß Papunzel, untergebracht, lebte ungezwungen dahin, Papunzels Mißfallen erregend. Das dralle Kind vom ande, bis dahin nicht weiter lästig empfunden, wurde die Zielscheibe des Hohneß, wenn das einfüllige Federvieh Zeichen des Unbehagens von sich gab.

Wie es indessen zu kommen pflegt, beide wurden die Freunde in höherer Bedeutung des Wortes. Die Gans ging in die Breite und Papunzel auch, wie es schien aus lauter Wohlgefallen am Gedeihen der Gans, die jetzt sogar auch den Namen Papunzel erhielt.



auch um die toten Dinge. Die Wanduhr tickt geheimnisvoller, daß weiß jedes Kind, der Ofen brummt sonderbar und was dergleichen mehr ist; man kann dies bei jedem Märchen erzählen nachlesen. Auch das Tintenfaß hat ein Nadeln aufgesetzt, anders als an prosaischen Tagen, die Feder lüchelt schon ein paar Tage zuvor, weil ja die Weihnachtsgeschichte noch vor dem 24. geschrieben



sein muß. Ist auch die Ursache, warum es noch immer Weihnachtsgeschichten gibt, sentimentale oder traurige, honigsüße und tränenswerte, gruselige oder bursche.

Diese Geschichte von der Gans mit dem Heiligenschein ist nicht von dieser Art. Dieser Heiligenschein ist sozusagen ein frommer Betrug und rührt von der Preisstabelle her. Eine sonderbare Sache, werden Sie sagen. Aber wenn Sie sich dessen erinnern, daß diese Zeit manches Sonderbare an sich hat, werden Sie nicht mit dem Kopf schütteln. Die Gans mit dem Heiligenschein ist gewissermaßen die Familienlegende schlechthin im Jahre neunzehn-



hundertsechzehn. Sie läßt sich freilich auch wie ein Märchen erzählen.

Dergleichen spielt sich, nach ewig jungem Muster, zu ebener Erde und im ersten Stock ab und zerfällt in zwei parallele Hälften. In der Spitzberglergasse war es, im ersten Stock, wo der Herr Kommod mit seiner Frau und zwei Kinderchen, rund wie Gänsefüßchen, wohnte, während unten die Familie Fischgräte, Herr und Frau, und merkwürdigerweise ohne Nachwuchs lebten, der so

gräte zischelte Dynamit, der Nachbarn Schießpulver wolle.

War der Equidans und die Lebensart der feisten Gans, die der Familie Kommod viel Annehmlichkeit bereitete, eine Art sozialer Boshaftigkeit, so ließ die Gansin bei jener Familie Kinderchen in der Kasse, wie immer in solchen Fällen, zugleich das Unvermögen diese Tugend zu verfechten. Die Gansin war nicht feig. Sie blieb in der Kasse wie ein Papagei. Im Hinblick auf das Gedeihen des Nachbarnvogels war der Humur der Familie Fischgräte ein doppelter.

Die Gansin grüßte endlich ein und blühte dem einen Tier langsam den Lebensboden aus. Ein trauriger Morgen brach an. Hier lag eine verendete Gans, das Opfer von zuviel und zuweniger Liebe, dort riefen die Anwesenden nach dem Gänsejäger. Papunzel, nämlich die überlebende, überlebende Gans schnappte verzweifelt nach Luft, die Leber bedrückte ihr das Herz, sowie den anderen die Wehmüt des Abschieds; hatte sie doch das Tier wachsen sehen und sehen es doch, als ginge um ein Teil jedes Beteiligten von nahen.

Der brennende Luchterbaum sah mitleidig auf das Geschehen. Wie ist die Welt doch des Schicksals voll! Dort betrorer man Kapital und Mühen, hier ward man des Reichums nicht froh. Schicksal steuerte, wie so oft in einer richtigen Geldwelt, gemeinsames Leid geteilter Freude zu. Das arme Bild läßt es von ungefähr ahnen.

Gerichtszeitung.

Wenn er nicht gestorben wäre...

Der irrsinnige Schuster und die Zwanzigkreuzer-Schuh.

Wien, 22. Dezember. Eine Reservistenfrau, deren Mann nahezu zwei Jahre im Felde steht, und die vier Kinder zu versorgen hat, hatte einem Altschuster, Zellinek, ein Paar Lederstühle ihres kleinen Mädchens, die sie um 8 K gekauft hatte, zum Sohlen gegeben und hatte ihm 2 K als Angabe zum Ankauf für das Leder gegeben.

Zellinek, der irrsinnig wurde, und dann gestorben war, hatte die Reparatur nicht gemacht, das ihm gegebene Geld veruntreut. Die Schuhe waren verschwunden. Die arme Frau, die der Verlust der Schuhe für das Kind schwer traf, hatte erfahren, daß Zellinek die Kinderstühle dem Altschuster Georg Geier gegeben hatte. Geier war wegen Teilnahme an der Veruntreuung des Zellinek angeklagt. Er ist ein 69-jähriger, unbescholtener Mann und gab an, daß er die Schuhe um 20 Kreuzer gekauft habe, da Zellinek die Schuhe angeblich geschenkt erhalten hatte. — Richter: Wie können Sie denn heute Schuhe um 20 Kreuzer kaufen?

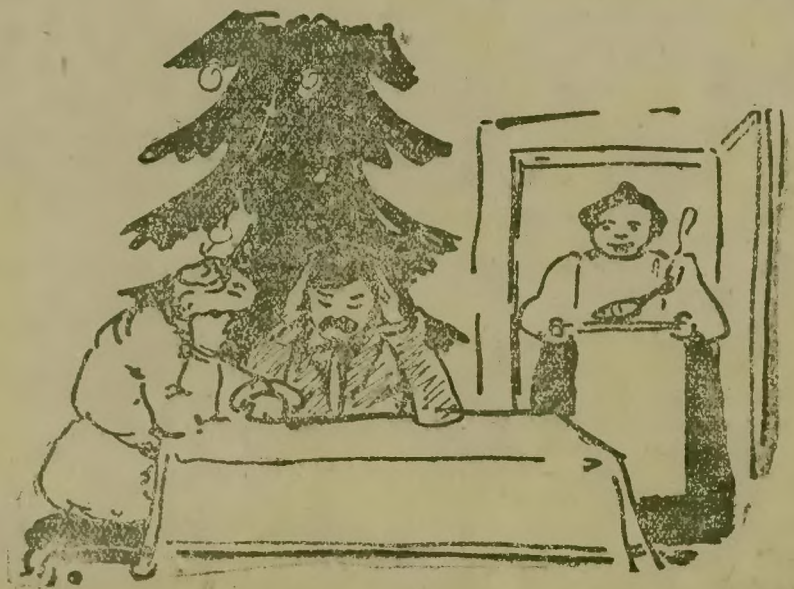
Angell.: Sie waren ja zerrissen und so klein, fast wie ein Schuh für eine Puppe.

Richter: So klein können die Schuhe heute gar nicht sein, daß sie nicht mehr wie 20 Kreuzer wert sind.

Angell.: Der Zellinek hat gesagt, er hat sie zu schenken kriegt. Ich kauf auch große Schuhe, wenn sie zerrissen sind, um nicht mehr als 20 Kreuzer.

Die Beschädigte ruft: Ganz aut waren die Schuh. Jetzt hab' ich keine Schuh, und das Geld für die Reparatur ist auch weg.

Richter (zur Zeugin): Es ist ja beklagenswert für sie und zweifellos wäre der Zellinek zu bestrafen



wenn er nicht gestorben wäre. Es fragt sich nur, ob der heutige Angeklagte nicht glauben könnte, daß der Zeuge die Schube geküßt gekriegt hat.

Zeugin: Wer verheißt heututage Schube?
Richter: Es kommt vor, daß Leute Schube, ehe sie sie sohlen lassen, verheissen.

Der Richter sprach den Angeklagten Geier frei und sagte: Rausen Sie künftig keine Schube mehr um 20 Kreuzer, sonst sperre ich Sie trotz Ihres Alters ein.

Das verheimlichte Testament.

„Der Herr“ und seine Erben.

Im Sommer 1915 starb der 78jährige Hausbesitzer Karl Novacek unter Hinterlassung eines Vermögens im Werte von 35 000 K.

Seine Schwester, die Witwe Marie Schirmbrand, legte dem Verlassenschaftsgericht ein aus dem Jahre 1898 stammendes Testament Novaceks vor, mit welchem sie als Universalerin ein-gesetzt war. Weder die Witwe des Verstorbenen Elisas noch Novacek, die mit ihm seit 1899 bis zu seinem Tode in glücklicher Ehe gelebt hatte, noch die übrigen Verwandten des Erblassers hatten irgendwem beobachtet. Nun brachte Frau Novacek in Erfahrung, daß ihr Gatte wiederholt die Absicht geäußert hatte, sein Testament zu ihren und mehreren Verwandten Gunsten abzuändern, ferner, daß er unter Hinweis auf diesen Entschluß das Schriftstück wiederholt von der Schwester abgefordert, von ihr aber stets den abweisenden Bescheid erhalten habe, sie besäße das Testament gar nicht.

Die Witwe klagte daher die Schwägerin auf Abrechnung aller Erbrechte wegen Erkundwurdigkeit im Sinne des § 542 a. b. G. B., da Frau Schirmbrand den Erblasser an der beabsichtigten Abänderung seines letzten Willens durch Verheimlichung des Testaments verhindert habe. Die geklagte Universalerin bestritt die Klagebehauptung und machte überdies geltend, daß sie den Bruder, selbst wenn sie den Besitz des ihr von ihm seinerzeit übergebenen Testaments verheimlicht hätte, damit noch keineswegs an der Errichtung eines neuen gültigen Testaments verhindert haben würde, da er ja nach dem Gesetze ungenügend jedes früheren Testaments hierzu berechtigt war.

Der Klagevertreter stellte dagegen auch unter Berufung, daß Novacek, der nur mühsam schreiben konnte und einen sehr geringen Bildungsgrad besaß, tatsächlich der Meinung war, er könne sein neues Testament errichten, solange das alte nicht aus der Welt geschafft wäre. Zum mindesten habe also Frau Schirmbrand den infolge eines Schlaganfalls höchst unbeholfenen Bruder verhindert, durch bloße Vernichtung des Schriftstückes die gesetzliche Erbfolge eintreten zu lassen. Auch habe sie ihn als einen Narren hingestellt, der etwas wolle, was sie gar nicht befinde.

Auf Grund der Beweisergebnisse und unter Hinweis auf die richtunggebende Rechtsauffassung des obersten Gerichtshofes hat nun das Zivillandesgericht der Klage Folge gegeben und der bisherigen Universalerin sowohl das Erbrecht aus dem Testament, wie auch das gesetzliche Erbrecht als Schwester des Verstorbenen wegen Erkundwurdigkeit ab-erkannt. Außerdem wurde Frau Schirmbrand zur Tragung der Prozeßkosten verurteilt.

Kleine Chronik.

Frau Schulze aus Schöneberg in Autarkie.

Von dem Einmarsch unserer Truppen in Bulgarien berichtet der Kriegsberichterstatter der „B. Z. am Mittag“ Dr. Max Osborn folgende Episode:

... Einmal in der verlassenen Kneipe auf Trambahnwagen, kam auf den Schloßplatz und nahm dort noch 50 völlig verblühte rumänische Soldaten gefangen.

Der Rest des Bataillons zog um 12 Uhr mittags in die Stadt um das Schloß herum und besetzte den Nordbahnhof.

Als der Bataillonsführer, Hauptmann R., auf dem Schloßplatz frug, „Wo kann man hier ein Glas Bier bekommen?“ erwiderte eine Frauenstimme, die rief: „Im Hotel Continental“ und hinzusetzte:

„Ich bin nämlich Frau Schulze aus Schöneberg.“

Die internierten deutschen Frauen war am Tage zuvor freigelassen worden. Nun brachten sie wüsten Truppen Blumen, Tabak, Schokolade und Ansichtskarten.

Eine Krise.

Die französische Papierkrise treibt sonderbare Willen. In den öffentlichen Toiletten von Paris ist zum Beispiel dieser Tage, wie „L'Europe“ berichtet, der folgende Aushang einer hohen Direktion angebracht worden:

„Die Direktion macht darauf aufmerksam, daß die Wärtinnen den geputzten Beinen und den Herren unter ihren Händen mehr als vier Blatt Papier zur Verfügung stellen dürfen.“

Man lebt ...

Wie leben in der „Alte Bg.“:
Ein fremder Mannes Mantel findet uns die

Wandlung:

Ein Mann

Stoffbrüche

Woglich mit Zerkentente
Bendendnuten mit Genuße
Steirische Boukade mit Dunsobyl und Salat
Geförnes
Käse, Obst, Kaffee
Scherry, Pilsner Urquell
Weißwein, Rotwein, Schaumwein.

Freitag, den 20. Oktober 1916.

So lebt man — unseren Feinden sei's gesagt — im dritten Kriegsjahr in Böhmen, falls man — Mitglied der Uebernahmungskommission eines 30,5 Zentimeter-Gründ-Mörser ist und aus diesem Anlaß bei den Stoda-Werken, Aktiengesellschaft in Pilsen, zu Gaste ist, wie uns das schöne Umschlagbild der Speisekarte bezeugt, so lebt man, wenn man doppelten Dispens hat, den des Papstes für den Freitag und den des Ernährungsamtes für den fleischlosen Tag. Wir raten, diese Speisekarte unseren Feinden zu drahten ...

Räuber, Diebe, Bankrottäre ...

In welcher Weise die britische Regierung die Kämpfer für die Freiheit der Völker und die Zivilisation rekrutiert, darüber geben uns die Londoner Zeitungen selbst allen wünschenswerten Aufschluß.

So meldet der „Spectator“, daß der englische Bischof von Pretoria im ehemaligen unabhängigen Transvaalstaate gegenwärtig eine Rundreise durch die südafrikanischen — Gefängnisse macht, um unter den Sträflingen Freiwillige für den englischen Kriegsdienst anzuwerben. Seine Bemühungen scheinen von einem Erfolge begleitet zu sein. Denn wie das genannte Blatt mitteilt, haben sich bereits 500 Räuber, Diebe, Mädchenhändler, Bankrottäre und ähnliche ehrenwerte Leute zu der neuen südafrikanischen Legion angemeldet, welche der edle Bischof von Pretoria auszurüsten und nach England zu senden gedenkt. Wie der „Spectator“ weiter versichert, macht der Bischof auch eine eifrige Propaganda unter den Kaffern in den ehemaligen Burenstaaten, die von den Buren als das schlimmste schwarze Gesindel in ganz Afrika angesehen werden.

Aus dem dunkelsten Petersburg.

Die Notwaie Wremja erzählt die kaum glaubliche Geschichte der Entführung einer sechs- oder siebenjährigen Gumnastafin am helllichten Tage in den lebhaftesten Straßen der Hauptstadt. Auf dem Wege aus dem Gumnastium sprachen zwei junge Leute mit fremden Akzent Schura Len-towskaja an und bliesen ihr, als sie darauf nicht antwortete, den Rauch ihrer Zigaretten ins Gesicht. Auf weiteres kam sich das „ung.“ Mädchen nicht bestimmen. Es kam erst in einem Eisenbahnwagen zu sich. Zwei Tage wurde sie dann an einem ihr unbekannten Ort in einem Zimmer eingesperrt gehalten, bis es ihr mit Hilfe eines Dinstadens gelang, nach Petersburg zu entfliehen. Vor Kurzem war ein ähnlicher Fall der Entführung einer jungen Lehrerin der Rischni Kowgoder höheren Mädchenschule gemeldet worden. Von dem ausgezeichnet beleumdeten Mädchen, das eben erst den Dr. phil. erlangt hatte, fehlt bis heute jede Spur.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Herrn Ganghofers Tiroler Reise

oder: Der schimpfende „Dichter“.

Ans München wird ein Geschichtchen berichtet, das den Herrn Dr. Ludwig Ganghofer in einem eigenartigen Lichte zeigt. Die Biegsamkeit des Dichters, der früher nur die rbe, frohlich-lange-weilige und ein bißchen dumme Kasper- und Nagergeschichten schrieb, hat sich im Kriege offenbart. Der Herr Ganghofer Gelegenheit gab, seine wahre Natur im Feuilleton zu zeigen. Die Nachricht lautet: Ein wegen der besagten Person interessanter Ehrenbeileidungsprozeß wurde in München verhandelt. Dr. Ludwig Ganghofer hatte am 4. August auf einer Tiroler Reise mit dem angesehenen Berliner Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Korn ein Renkontre.

In dem Rollamt am Bahnhof Gießen trat Korn mit Dr. Ganghofer, der dort bereits auf die Abfertigung seines Gepäcks wartete, zusammen. Die beiden Herren kannten sich nicht. Ein Gepädträger stellte das Reisegepäck des Rechtsanwaltes Korn vor das Gepäd Dr. Ganghofers. Darüber erregte sich Dr. Ganghofer und er stellte nach Zeugenaussage das Gepäd des Rechtsanwaltes mit etwas allzuviel Nachdruck beiseite, so daß er fast einen photographischen Apparat eines dritten Reisenden von der Wand herabgerissen hätte.

Der Vorfall führte zu einem Wortwechsel in dessen Verlauf Rechtsanwalt Korn in ruhiger Form erklärte, es eile doch nicht so, es kämen ja alle daran. Als Rechtsanwalt Korn das Rollamt verließ, wartete Dr. Ganghofer auf ihn am Bahnsteig, faßte ihn am Kordfaden und erjuchte um seinen Namen.

Rechtsanwalt Korn lehnte mit dem Bemerkten ab, er habe ja auch ihn nicht um seinen Namen gefragt.

Als Rechtsanwalt Korn dann in den Zug stieg, wollte, nannte ihn Dr. Ganghofer einen Schweiß-

hund und einen Proleten, worauf Korn nun entgegnete: „Ich bin Akademiker“.

Der Juchz dann weiter nach Schwalb; dort trat Dr. Ganghofer an das Abteil, in dem Rechtsanwalt Korn mit seiner Gattin saß, und äußerte noch einmal: „Da ist ja das Proletchen, ich muß es mir noch einmal ansehen.“ Dann nannte er Korn einen akademischen Schweinehund.

In der Gerichtsverhandlung gab Dr. Ganghofer ohne weiteres seine Schimpfwörter zu, behauptete aber, vorher vom Kläger Flegel und Idiot genannt worden zu sein, was von Dr. Korn entschieden bestritten wurde.

Das Schöffengericht erkannte gegen Dr. Ganghofer wegen eines fortgesetzten Verachens der Beleidigung auf eine Geldstrafe von 500 Mark oder fünfzig Tagen Gefängnis, gegen den widerbelegten Rechtsanwalt Korn auf Freisprechung und überbürdete die sämtlichen Kosten des Verfahrens dem Verurteilten. Außerdem sprach das Gericht Rechtsanwalt Korn die Publikationsbefugnis zu.

(Gedert Hermann) arbeitet zugeht an einem abendfüllenden Lustspiel, das in das friederizianische Potsdam verlegt ist. Der Geist der großen Königs wird darin eine Nebenrolle zugewiesen.

(Theodor Dietrich v.) In den Folgen einer im Felde erworbenen Krankheit ist Theodor Dietrich, der junge Berliner Bildhauer, gestorben. Dietrich gehörte zu den hoffnungsvollsten bildhauerischen Nachwuchs Berlin. Als Sohn des hervorragenden Berliner Bildhauers, hatte er in der Lehre Hugo Lederers seine Ausbildung erhalten.

(Hilfe in der Götternot.) Kammerdiener Franz Schmarz ist seit einiger Zeit ins Volk übergegangen und wirkt derzeit als überaus beliebter Assistent am Stadttheater in Magdeburg, das unter der unfaßlichen Leitung des Kapellmeisters Dr. Walter Mabel neuerdings einen bedeutsamen künstlerischen Aufschwung genommen hat. Bislang war in Magdeburg die „Raffäre“ mit Herrn Blafche aus Dresden als Gast-Regisseur am Werk und Schmarz kam während des ersten Auftritts mit seinen gemäßigten „Hundin“ als der Mann des zweiten Auftrags und damit des Götternoters Auftritts nahe, war Herr Blafche der sich, wie sich später herausstellte, in seinem reich belegten Gastbuchs-Kalender um einen Tag geirrt hatte, nicht zur Stelle. In dieser „Götternot“ betrat die Schmarz kurz entschlossen die Bühne und übernahm mit der Rolle des Götternoters und führte auch diese wichtige Rolle, obwohl er sie seit einem Jahrzehnt nicht mehr gespielt hatte, stimmungsvoll und musikalisch mit solchem Geschick durch. Die Magdeburger Kritik stellt einmütig fest, daß niemand Herrn Blafche vermissen habe und rühmt neben der außerordentlichen Schmarz-Schmarz-Schmarz-Schmarz die künstlerische Regie-Schmarz. Ein hartes Wort bezeichnet die prächtige Aufführung der beiden, ist verschieben gearteten Rollen als „eine Tat, die Unvergleichliches sucht“.

Der Richter von Rischau. Die neue Oper des bekannten Musikdirektors Otto Reikel „Der Richter von Rischau“ erlebte am Oberbühnen in Köln ihre erfolgreiche Erstaufführung. Im Mittelpunkt der nach einer Novelle von Kolai gearbeiteten Dichtung, die alsbald als Novelle hervortritt, steht die schöne Rischau, die das unerschöpfliche Opfer eines Mannes auf sich nimmt, den der Vorfrüher Rischau, der Freund ihres Verstorbenen Sando, gegen sie vertritt. Als Sando aus dem Kriege zurückkehrt, erwidert sich Rischau und Michael, die sich keine Nacht. Eine Rille hinter Erbsen und eine reizende Schilderung des mittelalterlichen ungarischen Dorflebens neben der Schilderung ein sehr anziehendes Geraden. Die Rischau, die alsbald als Novelle hervortritt, steht die schöne Rischau, die das unerschöpfliche Opfer eines Mannes auf sich nimmt, den der Vorfrüher Rischau, der Freund ihres Verstorbenen Sando, gegen sie vertritt. Als Sando aus dem Kriege zurückkehrt, erwidert sich Rischau und Michael, die sich keine Nacht. Eine Rille hinter Erbsen und eine reizende Schilderung des mittelalterlichen ungarischen Dorflebens neben der Schilderung ein sehr anziehendes Geraden. Die Rischau, die alsbald als Novelle hervortritt, steht die schöne Rischau, die das unerschöpfliche Opfer eines Mannes auf sich nimmt, den der Vorfrüher Rischau, der Freund ihres Verstorbenen Sando, gegen sie vertritt. Als Sando aus dem Kriege zurückkehrt, erwidert sich Rischau und Michael, die sich keine Nacht. Eine Rille hinter Erbsen und eine reizende Schilderung des mittelalterlichen ungarischen Dorflebens neben der Schilderung ein sehr anziehendes Geraden.

(Hat es also gefallen oder hat es nicht gefallen?) Ein Kritikerprozeß ist jetzt in München zu einem friedlichen Ende geführt worden. Sokrat Dr. Dillmann, der ursprünglich zurückgetretene langjährige befreundeter der „Münchener Neuesten Nachrichten“, hatte gelegentlich der Reinrehabilitation von Hans Rischau „Rolle vom Viehesgarten“ in seiner Kritik berichtet, daß das Publikum mit dem ersten Akt wenig anfangen konnte, erst am Schluß sei die Stimmungsmänner geworden. Dagegen erhoben zwei Rische Rischau's Hofrat Dillmann und der bekannte Professor Dr. Oskar Heller, der wie Rischau Mitarbeiter der „Münchener Neuesten Nachrichten“ ist, in zwei Briefen an den Chefredakteur und den Verlag der „Münchener Neuesten Nachrichten“ gegen Dr. Dillmann den Vorwurf der nicht-nachvollziehbaren Verächtlichkeit. Dr. Dillmann stellte daraufhin gegen beide Herren Privatklagen wegen Beleidigung, die nun vor dem Münchener Schöffengericht zum Austrag kam. Es kam dabei hauptsächlich darauf an, zu erklären, wie das Publikum das Rische'sche Werk aufgenommen hatte. Die Aussagen der darüber vernommenen Zeugen gingen auseinander, und so saßen sich die Parteien zu folgendem Verdict verurteilt:

1. Die Herren Dr. Alexander Dillmann, Dr. Paul Dillmann und Dr. Josef Hofmiller erklären, es bestehe Einverständnis dahin, daß über die Aufnahme eines Werkes durch das Publikum verschiedene Auffassungen möglich sind.

2. Herr Dr. Alexander Dillmann erklärt: Ich anerkenne, daß die Herren Dr. Dillmann und Dr. Hofmiller bei der Aufnahme über die Aufnahme der Reinrehabilitation der Hans Rischau's „Rolle vom Viehesgarten“ durch das Publikum in gutem Glauben getrieben sind.

3. Die Herren Dr. Dillmann und Dr. Hofmiller erklären: Wir anerkenne ebenfalls, daß Dr. Dillmann seine in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten Berichte über die Aufnahme des Werkes in gutem Glauben gegeben hat. Wir bedauern es, daß

wir in den in dieser Angelegenheit geäußerten Briefen beleidigende Ausdrücke über Herrn Dr. Dillmann gebraucht haben und hoffen sie nicht mehr aufrecht zu

Wiso ist ein großer Verger aus der Welt geschafft worden.

PFÄFF-Nähmaschinen

überall bestens bewährt!



1891
mit der PFÄFF-Nähmaschine bist Du gut versorgt

Alleinvertreter:

Josef Stanke

Reparatur-Werkstätte

Troppau

6849

Obering 23. Franz Josefspl. 3.

Der einjame Soldat.

Verlassen, ohne Namen, ohne Freund....

Diese erschütternde Szene lesen wir in der „Reichspost“:

Unsere Soldaten rumänischer Nationalität sind seit jeher in diesem Kriege recht zu bedauern gewesen. Sie waren die einzigen, mit denen man sich in den Kämpfen nicht verständigen konnte, für sie war ein Dolmetsch am schwersten anzufinden. Nur wenige sprachen ungarisch, viele können nicht lesen und schreiben, und wenn sie es können, nur rumänisch.

Vor einigen Tagen kam mit einem Transport ein Soldat in unser Spital ins Hinterland, den niemand verstand. Auf seinem Legitimationsblatt war der Truppenkörper unleserlich, Name und Geburtsort waren unentzifferbar schlecht geschrieben. Mit und lebend sah er aus. Er wurde einem Offizier überwiesen, der während des Krieges etwas rumänisch studiert hatte, zum Ausfüllen des Kopfzettels. Er sollte auch erheben, ob der Mann im Felde war.

Der Mann verstand leider kein Wort ungarisch. Er gab seinen Namen an, sein Regiment. Aber, sagte er bei, bei diesem Regiment sei er nicht mehr. Er sei zu einem Pionierregiment übergesetzt worden.

Die Nummer des neuen Regiments konnte er nicht angeben, denn man sprach dort nur ungarisch und so konnte er die Nummer nicht erfahren.

Ist er verheiratet?

Ja, er hat eine Frau und vier kleine Kinder. 41 Jahre ist er alt.

Was ist er im Zivil?

„Herr, nichts bin ich.“

„Etwas mußt du ja sein.“

„Nun ja, so schreibe der Herr: ein Saraf (ein Armer).“

„Wobon lebst du denn?“

„Ich mache Feldarbeiten.“

Eine Dual war es, Wohnort und Geburtsort herauszubringen. Es wurde ein ungarischer Atlas genommen, in dem jedem Komitat eine eigene Karte in größtem Maßstabe aufwies, jedes Dorf, jede Ruine war angegeben.

„Bist du aus Siebenbürgen?“

„Ja, Herr.“

„Wo wohnt denn deine Frau?“

Er nannte den Ort; er wußte auch die letzte Post. Doch in Prochazkas Postverzeichnis war das Postamt nicht zu finden.

In welchem Komitat liegt denn das?“

Der gute Mann nannte ein Komitat, das es nicht gibt. Aber in dem Ort, den er als Komitat bezeichnete, war nach seiner Behauptung ein Postamt, ein Oberpostamt. Doch auch dieser Ort war in Prochazkas Postverzeichnis nicht zu finden. Es war zum Verzweifeln.

„Weißt du keine größere Stadt in der Nähe deiner Heimat?“

„Nein.“

„Sagst du von Kolozsbar (Klausenburg) schon gehört?“

„Nein.“

„Nicht. Endlich fällt ihm ein, daß ziem- lich weit von seiner Heimat ein größerer Ort namens Gheorgheni sei.“

Es wird gesucht und gesucht, der Ort entpuppt sich schließlich als Des. Nun fand sich auch die Stadt des Oberpostamtes, die ebenfalls total verfallen, romanisiert und ausgeprochen war.

Und dann ging das Suchen weiter und wir kamen auch auf das Heimatsdorf und wie die letzte Post in Wirklichkeit heißt. Nun war der Mann identifiziert.

Sein Dokument wird richtig geschrieben, er ist wieder im Vollbesitz seiner Rechte.

Und nun bleibt noch etwas fest, seine Schicksale anzudeuten. „Wahrscheinlich?“ Er war sechs Monate in der Schwarzwaldlinie. Schwarzwaldlinie“ sagte er deutlich. Das räumliche Wort „Schwarzwald“ (Krieg) verstand er nicht. Eingekerkert war er laut Verurteilungsblatt 1913.

„In welchem Monate bis du eingekerkert?“

„Im November 1913.“

„Dann hast du also ein ganzes Jahr deine Frau und deine Kinder nicht gesehen?“

„Nein, Herr, zwei und ein halbes Jahr.“

„Wie?“

„Ich mußte gleich mit der Mobilisierung einrücken zu Vorwanddiensten nach Gallien, dann wurde ich gemustert und kam von Gallien gleich zum Regiment.“

„Hast du denn nie Urlaub gehabt?“

„Nie.“

„Tränen traten in seine Augen.“

„Und willst du jetzt Urlaub?“

„Ja, ich bitte, Herr!“

„Warte, ich werde es machen.“

Während ich einen Dienstzettel mit einem Urlaubsschein schreibe, das nach seiner Entlassung aus dem Spital hätte günstig erledigt werden müssen, mache ich einen Blick auf die Karte und sehe, daß in seiner Heimat gerade am schärfsten gekämpft wird gegen die Russen.

„Wo wird keine Familie sein?“

„Hat deine Frau dir nie geschrieben?“

„Sie kann nicht schreiben.“

„Du kannst auch nicht?“

„Nein.“

Soll ich es ihm sagen, daß in seiner Heimat der Krieg ist? Nein, ich bringe es nicht übers Herz.

„Hörst du, es wird ziemlich lange dauern, bis du Urlaub bekommst!“

„Gut, ich will warten.“

„Wo hast du denn gekämpft?“

„In Italien.“

„In Tirol oder am Monzo?“

„Nein, nicht dort, sondern in Italien.“

„Wartest du also nicht in Tirol?“

„Ich weiß nicht, wo Tirol ist.“

Ueber telefonische Anfrage ergab sich, daß er eben mit dem Spitalzug aus Tirol gekommen war.

Alle, die unsere Unterredung hörten, empfanden nur aufrichtiges Mitleid. Man wird sehr auf ihn schauen im Spital. Und so geht er ab auf sein Zimmer und brütet vor sich hin. Sein verständliches Wort dringt an sein Ohr, er weiß nicht, wo er ist, wie weit von der Heimat, er ist, was man ihm vorlegt und wartet, wartet. Sein Brief kommt von zu Hause, kein Geld, kein Paket....

Hindenburg, es ist zehn Uhr zwei Minuten!

„Fromme“ Anekdoten.

In der Zeitschrift „Deutsch- Evangelisch“ schreibt D. A. Stod:

Im vorigen Jahre ging durch die evangelischen Sonntagsblätter die Nachricht, Feldmarschall Hindenburg habe gesagt, er merke, daß das deutsche Volk nicht mehr so wie zu Anfang des Krieges mit seinen Gebeten hinter den Waffentaten des deutschen Heeres stehe.

Es steht fest, daß diese Aeußerung nicht gefallen ist, und es kann uns nur zu innerer Genugung gereichen, daß dieses Wort mit seiner, sagen wir einmal, massiven Auffassung von der Macht der Fürbitte nicht gesprochen ist.

Noch mehr aber als diese Bemerkung mußte eine fromme Anekdote ein zarteres religiöses Gefühl verletzen, die ebenfalls in einem Sonntagsblatt zu finden war und von dort ihren siegreichen Gang antrat.

Sie wurde so erzählt:

Während einer Schlacht in Rußland sagte Hindenburg zum Kaiser:

„Majestät, um 10 Uhr ist der Sieg unser.“

Als es ungefähr so weit ist, zieht der Kaiser die Uhr aus der Tasche und sagt:

„Hindenburg, es ist 10 Uhr 2 Minuten.“

In dem Augenblick tritt ein Generalstabsoffizier ein und meldet: „Die Russen weichen auf allen Seiten.“

Darauf Hindenburg: „Majestät, ich bitte, auf einige Augenblicke mich entfernen zu dürfen.“

Hierauf der Kaiser: „Hindenburg, ich weiß, was Sie wollen. Sie wollen beten. Das kann ich aber auch. Kommen Sie und lassen Sie uns gehen und zusammen beten.“

Eine Anfrage an den Herrn Adjutanten des Feldmarschalls fand freundliche Aufnahme und Antwortung: Die Geschichte sei von Anfang bis zu Ende frei erfunden, das gehe schon daraus hervor, daß der Kaiser mit dem Generalstabsmarschall zusammen während des Kampfes niemals auf einem Schlachtfelde gestanden habe.

Die Erzählung gehöre also in das Gebiet der Legendenbildung, gegen die erfahrungsgemäß hochentwickelte Persönlichkeiten machtlos seien. Wer den Feldmarschall kenne, wisse, daß derartige Darstellungen selbstverständlich nicht seinem schlichten religiösen Sinn entsprächen. Es ist gut, daß dies einmal festgestellt werden kann. Wir freuen uns, daß wir uns das Bild unseres großen Heerführers nicht mit „fromm enollischer Frömmigkeit“ verzeihen zu lassen brauchen. Es ist nur uns Protestanten eine gewisse Freude, daß wir frommer Legendenbildung ein Ende setzen können.

Es gibt kein Wort des Tadels, das schärfer gegen derartige fromme Lügen sein könnte, weil sie der Sache der Wahrheit und eines gesunden Christentums in weiten Volkskreisen Schaden zufügen.

Mu's Land gehen, sich satt essen...

„Sattheit ist eine staatsverhaltende Tugend.“

In der „Luxemburger Zeitung“ macht jemand folgenden Vorschlag:

Ein sympathischer junger Mann, schlank von Figur und mit gelegentlichem Appetit, einer der hoffnungsvollsten jungen Luxemburger, die zurzeit das runde Leder brücken, ist an sich mit einer Bitte herangetreten.

Er hat mich gebeten, an dieser Stelle anzufragen, daß den Beamten ein Tag in der Woche freigegeben wird, damit sie aufs Land gehen und sich satt essen können.

Eine solche Bitte läßt sich unmöglich abschlagen, und so trage ich sie hier den maßgebenden Stellen vor mit aller Eindringlichkeit, die ihr zukommt.

Man könnte einwenden, zum Sattessen haben die Beamten ja den Sonntag, wo sie aufs Land gehen könnten.

Aber der Sonntag gehört nicht der knechtlichen Arbeit, und das Essen ist heute kein Vergnügen mehr, sondern es ist eine knechtliche Arbeit. Außerdem genügt selbst dem Beamten ein satter Tag in der Woche nicht. Er erhebt den gerechtfertigten Anspruch, sich wenigstens zweimal in der Woche satt zu essen.

Drittens ist der Sonntag zu dem bewußten Zweck schlecht geeignet. Die Konfurrenz ist Sonntags draußen zu groß.

Am besten eignet sich ein Tag mitten in der Woche. Mithin auf Abkündigung des Schutzwortes braucht ja auch keine genommen zu werden, bei der Billigkeit und Haltbarkeit der Schuhe aus dem Leder, das zurzeit von oben verteilt wird.

Nun vergegenwärtige man sich die Vorteile materieller, moralischer, ethischer, volkspolitischer, physischer, kultureller, politischer u. dgl. Ordnung, die diese Einrichtung sonder Zweifel zeitigen würde.

Der allernächste Zweck, das Sattessen, würde glatt verschwinden vor dem ausgebeuteten und vielkämpften Leiden, der sich daraus ernähre. Obgleich das Sattessen ja auch nicht zu verachten ist, und bei dem einmütigen erwünschten schlaffen jungen Mann zweifellos als Haupttriebfeder gewirkt hat.

Aber die seelische Nachwirkung!

Alle Geschichtsphilosophen sind darin einig, daß Sattheit eine staatsverhaltende Tugend ist. Alle Revolutionen hat letzten Endes der Hunger gemacht. Satt Menschen sehen die Dinge friedvoll von oben, während hungrige sie zornig von unten anklagen und die Faust gegen sie ballen.

Was gäbe es also Zweckmäßigeres, um die Kluft zwischen Konsumenten und Produzenten zu überbrücken, als eine Einrichtung, die es mit sich brächte, daß an wenigstens einem Tag in der Woche die Beamten, die doch den teinsten Teil des Konsumenten darstellen, in enger Fühlung mit dem Produzenten, ja direkt an dessen Tisch, satt würden: und von der Landwirtschaft als der Nährmutter des Landes wieder den Nahrung betäuben, den man von einer Mutter haben soll!

In unabsehbaren Kreisläufen würde dieser Eindruck weiterwirken. In Verlobungen hinüber und herüber, in einer Steigerung der Volkstugend infolge vermehrten Festhaltens, in einer schönen gegenseitigen Durchdringung von Stadt und Land, kurzum, die Regierung ist mit Blindheit geschlagen, wenn sie die Bitte meines jungen Freundes zu erfüllen auch nur fünf Minuten — was sage ich! fünf Sekunden zögert.

„Sie sehen aus wie Napoleon!“

Der schwer beleidigte König der Duellanten

An den Folgen eines Blutsturzes, den er vor einiger Zeit als Hülfer an der Front erlitten hatte, starb dieser Tage in Paris Rouquier-Dorcières, einer der schlimmsten Klopfschreier und Raufbolde Frankreichs.

Er war allgemein unter dem Namen „König der Duellanten“ bekannt: wenn er sich nicht selbst schlug, war er sicher Duellzeuge, und wenn er nicht Duellzeuge war, war er mindestens unparteilicher Leiter eines Duells. Geschah es aber einmal, daß er in seiner dreierlei Eigenschaft an einem Zweikampf mitzuwirken habe, so war er ganz bestimmt als Zuschauer aus dem Kampfsplatz, mochten Ort und Stunde des Zweikampfes auch noch so geheimgehalten worden sein.

Jedermann auf den Boulevards kannte diesen Kampfmann, der schon durch seine Tracht auffiel — Zylinderhut mit breitem Sammetband, Pelzinnenmantel und Reithosen — und man zeigte ihn den Provinzfern als Pariser Gehenswürdigkeit.

Rouquier-Dorcières fühlte sich dadurch so in Toulon Medizin studiert und war dann als Mediziner des „Vermischten“ in die Redaktion des „Globe“ eingetreten; seine Redaktionsstätigkeit übte er aber stets im Kaffeehaus aus, und es verging kaum ein Tag an dem er nicht dort mit irgendeinem Händel anfang und eine Herausforderung zum Zweikampf erging ließ.

Eines Tages saß ein Unbekannter zu ihm: „Mein Herr, Sie sehen aus wie Napoleon.“

Rouquier-Dorcières fühlte sich dadurch so schwer beleidigt — er sah aber auch in der Tat

nicht aus wie Napoleon — daß er sich auf den Fremdling stürzte um ihn „hitzigzumachen“.

Der Unbekannte zeigte sich ihm aber gewachsen und es kam zu einer furchterlichen Prügelei, die damit endete, daß beide, aus vielen Wunden blutend, auf die Polizeiwache gebracht wurden.

Hier erwachte der Unbekannte mitten in der Nacht, sah sich beim trüben Scheine eines Petroleumlämpchens seinen wütenden Gegner noch einmal genau an und sagte dann kopfschüttelnd: „Ich kann mir nicht helfen, Sie sehen wirklich aus wie Napoleon.“

Darauf die Prügelei von neuem begann. Im Jahre 1901 gehörte der Raufbold, der übrigens ein sehr schlechter und ungeschickter Fechter war, mit dem gefährlicheren Raufbold Etienne Laverdesque und einigen anderen zu den „Muskettieren“, die sich geschworen hatten, jeden, der ihnen mißfiel, den Aufenthalt „in Paris und Umgebung“ zu verbieten...

Das war sein Zylinderhut!

Die treulich stand er ihm zu Gesicht.

Sein Kalkschmidt erzählt in einem Artikel der „Frankfurter Zeitung“ diese kleinen hübschen Geschichten aus Viller:

Was man auf den Straßen und in den Kassen, also dort, wo jetzt das öffentliche Leben allein zu beobachten ist, mißlos wahrnehmen kann, das ist ein ruhiger Gleichmut, dem es auch nicht an Heterität fehlt. Und das, obwohl die Stadt, die größte im französischen Okkupationsgebiet, nicht nur durch ihre Nähe an der Front alle Augenblicke recht schmerzlichen Einwirkungen der Enklaven ausgesetzt ist, sondern auch noch unter besonderen Unglücksfällen wie der bekannten großen Explosion im Januar dieses Jahres zu leiden hatte.

Glaubwürdiges Frauen haben mir berichtet, daß gerade das Verhalten der Bevölkerung bei diesem granatamen Unglück das Erschrecken unserer Leute erregt hat.

Man denke: viele Hunderte werden über Nacht obdachlos, ihr Hab und Gut, soweit es sich aus den wackelnden Schülern herausheben läßt, ist beschädigt oder verdorben, Hunderte haben ihre nächsten Angehörigen verloren, die offizielle Totenliste weist 198 Namen auf und außerdem noch die 140 Verwundeten!

Nun, man kommt und sucht die Vermissten, man jammert über die Toten; doch zwischen sammeln andere kleine Kleider, Betten und Stühle, und wenn ein Erbschaft eine drohliche Bemerkung macht, so lachen sie schon wieder und veressen für diesen Augenblick verurteilt das ganze heulende Geland.

Eine gute Frau sucht wohlklingend die Gebeine ihres Mannes, die irrend noch im Schutt ruhen müssen. Sie findet nichts, aber sie entdeckt wenigstens seinen Zylinderhut.

Wie gern hat ihn der Mann getragen!

Und wie treulich stand er ihm zu Gesicht!

Die treulich stand er ihm zu Gesicht!

Das Volk lacht, und die Witwe hat wahrscheinlich auch gelächelt, bevor ihr wiederum ihr Schmerz einfiel. So ist dieses Volk; anders wohl ist das unsere, leichten Sinnes und Vergessens, flackernd in Liebe und Haß. Ist es darum schlechter, minderwertiger?

Ich würde mich hüten, zu beurteilen, wo das Urteil so schwer zu begründen ist.

Der Korso in der Rue Nationale flutet zumal in den Abendstunden von sechs bis acht so dicht wie auf der Reil in Frankfurt oder auf der Kaufingerstraße in München. Es gibt jetzt in Viller eine Menge Menschen, die nichts zu tun haben, die etwas sehen und hören wollen, oben natürlich die Frauen. Trog der allgemeinen Unschlüssigkeit über die allerletzte Mode, die A. B. die Brüsselerinnen mit bemerkenswerter Sicherheit aus eigenen Ideen zu bestreiten suchen, wissen sich die Frauen und Mädchen von Viller immer noch recht hübsch herzurichten. Sie legen entschieden mehr Wert auf eine gewisse Eleganz in Kleidung und Schuhwerk als auf das Sattessen.

In keiner der vielen Tavernen und Stammeis sieht man jemand heissen, nur Getränke werden verzehrt, langsam und mit Bedacht.

Der Bürger ist daheim und trinkt auswärts seinen „Apéritif“.

Er spielt Karten und diskutiert. Wovon sprechen sie? Von der letzten Beschlebung, vom heutigen Kriegskampf, von den Verpflegungsgeldern, die seit dem 21. Januar ausgehört haben?

Ja, diese 22 Millionen papierenen Stadtgeldes, und dazu die neun Millionen Kontribution, die von der Stadt an die deutschen Truppen gezahlt worden sind, geben wohl einen ausreichenden Unterhaltungsstoff. Die Verpflegungsgelder wurden an Ort und Stelle ausgegeben, kamen also dem Geschäftsverkehr anzure. Seitdem die Militärverwaltung die Verpflegung ganz in eigene Hände genommen hat, fallen eine Menge regelmäßiger Einnahmen aus. Der Geldverkehr war bis dahin für den Kleinhandel noch ganz erträglich; aber nun?

Die Viller Bürger sind überaus an das Kriegsgeld seit alters gewöhnt. Noch heute läuft man bei den Antiquaren neben den papierenen Assignaten die kleinen Notmünzen aus dem Jahre 1792, wo die Oesterreicher die damals noch starke Festung vergebens eine gute Weile belagerten. Beim deutschen Vormarsch durch Belgien sah die Stadt, deren Entfestigung das französische Parlament bereits im Jahre 1903 beschlossen, die Militärbehörde aber 1914 noch nicht einmal beac-

nen hatte — ihr späteres deutsches Schicksal voraus und schickte alles erreichbare Staatsgeld nach Paris. Die Kassen und sonstigen Eigentümer erhielten Stadtscheine.

Er war ein hübscher Krammer Kerl...

Wie süß erlitten ihm das Leben!

Von einem Manne mit sechzig „Kriegspatinnen“, jener bekannten Erfindung, die den Franzosen vorbehalten blieb, berichtet „L'Espresso“:

Er heißt Antoine Tournayre und ist ein Franzose. Man kann zu viel Kriegspatinnen haben, aber man kann ihrer nicht genug haben, dachte er wahrscheinlich.

Jedenfalls suchte er mit einem Fleiß und einer Ausdauer, die einer besseren Aufgabe wert gewesen wären, Tag und Nacht nach Kriegspatinnen.

Sie kamen ihm in hellen Scharen zugelaufen, denn er war ein hübscher, stammer Kerl, nur unbedeutend verwundet, und riefte von den tollsten Soldaten zu erzählen.

Zweifelte jemand, so produzierte er eins, zwei, drei Ateste seiner Vorgefetzten, die er zwar selbst ge- und unterschrieben hatte, die aber dafür in desto hochtrabenden Worten seine Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Todesverachtung über den grünen Alee lobten.

Der Abwechslung halber nannte er sich Montier, de Cery, Ducros, Charbonnel oder sonstwie, legte weniger Wert auf Schönheit als auf gute Behandlung, und so fiel es ihm nicht schwer, binnen verhältnismäßig kurzer Zeit die stattliche Zahl von sechzig Kriegspatinnen zu befragen, die eine von der anderen nichts wußten und sich in klingender, wohlklingenden, tröstlichen und rauchbaren Patengeschenken überboten.

Wie süß erschien ihm da das Leben, dem guten Antoine Tournayre! Aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Man kam dem ingeniosen Kerl, der, für kurze Zeit von der Front beurlaubt, längst wieder im Schützengraben hätte sein sollen, auf die Sprünge und ließe ihn mit nichts als nichts auf ein paar Wochen ins Loch.

Aber die Patengeschenke der Sechzig haben deshalb noch lange nicht aufgehört: fast täglich erscheint eine von den Unglücklichen im Militärgefängnis und hält — schreiend und in Windeln — das „Geheiß“ auf dem Arm.

Wer weiß, wie es Tournayre jetzt gehen würde, wenn er nicht wohlgeborgen hinter Schloß und Riegel säße!...

Theaterspielpläne.

Stadttheater in Trossen.

Samstag, 23. Dez.: „Tausend und eine Nacht“.

Montag, 26. Dez.: (nachm.): „Garten“; abends: „Tausend und eine Nacht“.

Dienstag, 27. Dez.: (nachm.): „Das Dreimäderlhaus“; abends: „Die Garbafürstin“.

Mittwoch, 27. Dez.: „Der Krellschlag“.

Donnerstag, 28. Dez.: „Der Reitenbummler“.

Freitag, 29. Dez.: „Die Prinzessin und die ganze Welt“.

Samstag, 30. Dez.: „Margarethe“ (Raute).

Sonntag, 31. Dez.: (nachm.): „Don Cesar“; abends: „Lumpazi Bagabubus“.

Montag, 1. Jänner, nachm.: „Das verwünschte Schloß“; abends: „Tausend und eine Nacht“.

Dienstag, 2. Jänner: „Hoffmanns Erzählungen“.

Mittwoch, 3. Jänner: „Das Dreimäderlhaus“.

Donnerstag, 4. Jänner: „Krieg im Frieden“.

Freitag, 5. Jänner: „Margarethe“ (Raute).

(Bei der kürzlich stattgefundenen k. k. Militärkandidatur wurden neuerdings fünf Kandidaten der Militärkassen, Wien approbiert. Näher haben 434 Kandidaten dieser bekannten Verhältnisse die k. k. Staatsprüfungen am Teil mit Auszeichnung absolviert. Infanterie Jänner beinamen neue Kurse in sämtlichen praktischen und theoretischen Fächern. Probestunde durch die Kassei Wien 7. Bez., Dörfelstraße 8.

Fusion des Bankhauses Eduard Urban mit der k. k. priv. allgemeinen Verkehrsbank. In der gestrigen Sitzung des Verwaltungsrates der Verkehrsbank wurde der stellvertretende Vorsitzende der Brünnener Bank und Generalbankier und Bankier kaiserl. Rat Eduard Urban als Mitglied des Verwaltungsrates kooperiert. Zugleich wurde unter Hebernahme des Bankhauses Eduard Urban die Errichtung einer Filiale in Brünn beschlossen. Herr Eduard Urban jun. zum Direktor, Herr Ignaz Tomasi zum Direktionsbevollmächtigten der neuen Bankfiliale ernannt, welche die bisherigen Geschäfte der Firma Eduard Urban mit allen bisherigen Verbindungen übernehmen und weiterzuführen wird. Die Verkehrsbank besitzt in Brünn bereits fünf Filialen: Zaglau, Sternberg, Mähr. Träbau, Lundenburg, Waiding, deren geschäftliche Beziehungen nach Brünn gravitieren. Es hat sich daher nach als wünschenswert erwiesen, diese bereits bestehende Geschäftsorganisation in Brünn durch Errichtung einer eigenen Bankfiliale in Brünn auszugestalten. Durch Hebernahme des altbekannten Geschäftes der Firma Eduard Urban wird diesen Verhältnissen nunmehr Rechnung getragen und das Bankwesen der Landeshauptstadt ohne Entbehren einer neuen Konkurrenz durch Zutritt einer großen Bank erweitert.

Kriegs- u. Uebergangswirtschaft.

Der Friede ist zur Diskussion gestellt und mag diese auch noch manche Explosionen ohnmächtigen Gases, manche — allerdings oft nur von taktischen Rücksichten diktierte Retardationen und Schwankungen zeigen — das Wort wird jetzt nicht mehr von der Tagesordnung gestrichen werden können. Unter der Peitsche des eigenen Gewissens werden Völker und Staatsmänner um dieses Wort nicht mehr herumkommen, bis der langersehnte Augenblick der Erfüllung gekommen ist. An Industrie und Landwirtschaft, in der heroischen Anstrengung den ungeheuren Kriegsbedarf zu befriedigen vermochten, tritt damit die Schicksalsfrage des Friedens heran. Es werden neue, vielleicht noch größere Anstrengungen nötig sein, um in den kommenden wirtschaftlichen Kämpfen sich zu behaupten, der einseitig orientierten Produktion den früheren Reichtum zu geben, den Export im früheren Umfange zu sichern, den drängenden Bedarf des ausgehungerten Konsums rasch zu befriedigen, kurz Versäumtes und Zurückgebliebenes nachzuholen und dabei doch die mannigfachen Rücksichten nicht außer Acht zu lassen, die die ungeheuren Güterbewegungen nach dem Kriege erfordern werden. Ueber Anregung der „Deutscherischen Morgenzeitung“ geben im Nachstehenden Führer von Industrie, Land- und Forstwirtschaft einige Ausführungen über die schwierigen Probleme dieser Uebergangswirtschaft. Es herrscht Einstimmigkeit darüber, daß der Staat hier ordnend und helfend — nur nicht eingreifend — eingreifen muß, ebenso wie darüber, daß der Uebergang längere Zeit erfordern wird. Jahre des Aufbaues werden den Jahren der Zerstörung folgen müssen.

Wirtschaft und Industrie nach dem Kriege.

Von

Herrnhandsmitglied Heinrich Janotta,

Präsident der Handels- und Gewerbelammer für Schlesien, Präsident der Troppauer Industriellen- u. Gewerbetreibenden-Vereinigung.

Der nun halb 2½ Jahre tobende Krieg wird nicht mit Unrecht als ein Wirtschaftskrieg bezeichnet und zwar nicht bloß darum, weil er zum großen Teile aus wirtschaftlichen Gegensätzen, beziehungsweise wirtschaftlichem Wettstreit entstanden ist, sondern auch deshalb, weil das heldenmütige Ringen der Armeen von einer gleich mächtigen Kraftanstrengung auf wirtschaftlichem Gebiete begleitet ist, welche dahin zielt, der Herzerzeugung rasch, ausreichend und in höchster Vollendung die erforderlichen Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen.

Die Bedürfnisse der Herzerzeugung bestimmen heute zum überwiegenden Teile die Richtung der Produktion, indem für die Verwertung eines Materials nicht maßgebend ist, was daraus hergestellt werden kann, sondern was erzeugt werden muß. Im Zusammenhange mit der geographischen Lage der den Mittelmächten gehörigen Länder und den Absperrungsmaßnahmen unserer Feinde sind daraus Richtlinien für die Wirtschaftsentwicklung entstanden, welche von den Grundrissen der Friedenswirtschaft gewaltig abweichen. Die Knappheit vieler Rohstoffe und die Notwendigkeit der ersatzweisen Verwendung haben es mit sich gebracht, daß das freie Walten des Unternehmungsgeistes in der Verwertung der Roh- und Hilfsstoffe vielfach ausgedehnt, zahlreiche Industrien in Produktionsorganisationen zusammengeschlossen, die Erzeugung in allen Einzelheiten staatlich geregelt und manche Produktionszweige eingeschränkt, ja sogar eingestellt werden mußten.

Infolge der ausschließlichen oder doch überwiegenden Beanspruchung gewisser Rohstoffe für bestimmte Heereszwecke und die Verteilung der Arbeitskräfte vornehmlich unter dem Gesichtspunkte des Heereserfordernisses und der Approximationsinteressen bleibt die Erfüllung zahlreicher Bedürfnisse des normalen Konsums zurück und dies mit der Zeitdauer des Krieges natürlich in immer weiterem Maße. Es wird jedoch nicht möglich sein, sofort nach dem Wiedereintritt friedlicher Verhältnisse in stürmischer Weise nachzuholen oder zu vollenden, was der Krieg verhindert oder unterbrochen hat. Schon volkswirtschaftliche Erwägungen werden für die Mengen an Roh- und Hilfsstoffen mitbestimmend sein, mit denen wir Industrie und Gewerbe in der ersten Zeit nach dem Kriege werden fortlaufend versorgen dürfen. Bei der Verteilung der verfügbaren Valuta auf die einzelnen Roh- und Hilfsstoffe wird die Rücknahme auf eine möglichst gleichmäßige Beschäftigung und den Ausmaß der Arbeitsmöglichkeit großen Einfluß ausüben; im Zusammenhange damit steht die Frage der Demobilisierung, und zwar sowohl in persönlicher wie auch in sachlicher Beziehung.

Bei der Lösung der hier auftauchenden schwierigen Probleme dürfte den insbesondere während des letzten Kriegsjahres unter staatlichem Einfluß geschaffenen industriellen Organisationen

eine außerordentlich wichtige und unentbehrliche Mitarbeit zufallen. Wie lange diese Uebergangszeit dauern wird, kann heute niemand sagen, und ebenso bestritten ist die Frage, ob mit dieser Uebergangszeit die Lebensdauer der kriegswirtschaftlichen Organisationen erschöpft sein soll oder ob sich nicht vielmehr — auch dafür erheben sich ernste Stimmen — aus verschiedenen Gründen eine Fortführung in späteren Zeiten da und dort als zweckmäßig erweisen wird. Nach meiner Ueberzeugung wird der richtige Weg, wie so oft, in der Mitte zu finden sein.

Im allgemeinen hoffe ich, daß unsere Industrie aus dem Kriege entwicklungsfräftig und bereit zu neuem Aufschwung hervorgehen wird. Dank ihrer Organisation und ihrer gesunden Lebensenergie war es bisher möglich, den größten Teil der industriellen Betriebe aufrecht zu erhalten, viele ausreichend, manche sogar sehr lohnend zu beschäftigen. Die besonderen Bedürfnisse der Heeresverwaltung, insbesondere die hohen Anforderungen hinsichtlich rascher Auslieferung, haben zahlreiche Unternehmen zur Ausweitung und Modernisierung ihrer Anlagen veranlaßt, deren Ausnutzung in der Friedenszeit gute Früchte tragen wird.

In der Hauptsache teilt Deutschland hinsichtlich der Kriegsschäden in wirtschaftlichen Belangen das Schicksal der Nordsee und schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit einmütigen Zusammenhaltens während der Uebergangszeit. Das geschlossene Vorgehen eines von der Nordsee bis zur Adria reichenden Wirtschaftsgebietes, welchem sich auch noch Ungarn und die Türkei anschließen, scheint mir, für die Stellung auf dem Weltmarkt, besonders während der Uebergangszeit von besonderer Wichtigkeit. Im Uebrigen stehen wir zu Deutschland seit Jahrzehnten in dem Verhältnisse des besten Kunden, aber auch des größten Lieferanten, und es ist nichts natürlicher, als daß das unter dem Gesichtspunkte staatsrechtlicher und politischer Erwägungen geschaffene und während des Krieges zu einer Blutsamerikans gewordenen Bündnis durch den wirtschaftspolitischen Zusammenhalt das letzte noch fehlende Glied erhält. Nichts Günstigeres und Stufenmäßigeres ausgehandelt wird eine solche Annäherung nach meiner innersten Ueberzeugung der gesamten Volkswirtschaft zum höchsten Nutzen gereichen. Ich denke hierbei nicht an eine Annäherung und Anpassung auf volkswirtschaftlichem Gebiete allein, sondern an ein gemeinsames Vorgehen auch in anderen für die wirtschaftliche Entwicklung und deren Gleichmäßigkeit wichtige Fragen wie in Bezug auf das Steuerwesen, die Staatsmonopole, die sozialpolitische Gesetzgebung, das Eisenbahnwesen und die sonstigen Verkehrsverhältnisse.

Was nun speziell die heimische Ruderindustrie anbelangt, so ist diese im Wesen von Auslandsbeziehungen unabhängig und hatte bei der Bedeutung ihres Erzeugnisses für die allgemeine Ernährung eine wesentliche Steigerung des Konsums im Lande zu verzeichnen, der freilich eine empfindliche Drosselung des Exportgeschäftes gegenübersteht. Im Uebrigen ist es gerade bei dieser Industrie, vornehmlich im Hinblick auf die nationale Rohstoffproduktion, sehr schwer zu beurteilen, wie sich die Ueberführung in die Friedenswirtschaft vollziehen wird. Im Interesse der Gesamtwirtschaft in Deutschland und in Österreich ist nur zu wünschen, daß die vorhandenen Organisationen (Ruderzentralen) in der Zeit des Ueberganges ihre Tätigkeit fortsetzen und sich hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen Industrie, Landwirtschaft und Konsum als das ausgleichende Element weiter bewähren.

Je rascher es durch das Zusammenwirken der staatlichen Gewalten mit der Industrie gelingen wird, die volle Produktion und damit die Exportfähigkeit wieder herzustellen, umso besser wird die Ruderindustrie ihre wichtigen volkswirtschaftlichen Aufgaben nicht nur für den Ernährungsbereich im Lande, sondern auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht erfüllen können.

In der Ausdauer und Leistungsfähigkeit, welche die gesamte Volkswirtschaft der Mittelmächte gegenüber den ganz außerordentlichen Anforderungen des Krieges bewiesen hat, liegt die beste Gewähr für die Erfüllung der Hoffnungen, die sich, abgesehen von unüberwindlichen Störungen, der Ausbildung in die Friedenswirtschaft zueignen lassen und die Voraussetzungen für eine fräftige Weiterentwicklung schaffen wird. So wird es, so Gott will, gelingen, die kollektiven Errungenschaften der Kriegsjahre zu bannen, die Stellung der Mittelmächte auf dem Weltmarkt zu festigen und ihren Einfluß zu stärken.

Die Textilindustrie.

Die Ueberleitung der Baumwollindustrie.

Von

Arthur Remberger,

k. u. k. und Rom.-Nat. Präsident des Vereines der Baumwollweber Österreichs.

Der Uebergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft, die Ueberführung der Kriegs- zur Friedensindustrie wird zu dem wichtigsten wirtschaftlichen Ereignis werden, das zu bewältigen der gegenwärtigen Generation vorbehalten ist.

Aus dieser Erkenntnis schöpfend, habe ich schon im Sommer dieses Jahres die Aufmerksamkeit der Wiener Kammer auf die besondere Wichtigkeit dieser Frage gelenkt und das Studium der Errichtung einer Zentralfstelle für die Uebergangs-

wirtschaft ähnlich wie im Deutschen Reiche empfohlen. Später haben verschiedene Persönlichkeiten wie z. B. Engel, Regierungsrat Dr. Mayer in Vorträgen gleichfalls auf die Notwendigkeit einer solchen Errichtung hingewiesen.

Bei dieser Ueberleitung werden wir die Industrien in zwei Gruppen zu teilen haben, in jene, welche sozialagend beständig sind und die Ueberführung leicht bewältigen werden wie Glas, Porzellan, Papier, Leder, Holz und das Kunstgewerbe. Diese bilden auch unsere Hoffnung auf den nach dem Frieden sofort einzufließenden Export, welcher zur Besserung unserer Valuta unerlässlich sein wird. Ferner gehören zu dieser Gruppe die Kohlen- und Eisen-Industrie, welche aber für den Export schwerlich in Frage kommen werden, da die eigenen Bedürfnisse wohl kaum etwas für die Ueberführung erlitten werden. Die Leinen- und Wolle-Industrie werden, soweit inländisches Material beigestellt werden kann, wohl auch mit Kohle und Eisen zu rechnen sein.

Diese genannten Industrien werden nach Kriegsende mit ihrer Kriegerarbeit ganz oder teilweise sofort einlecken können, schon nicht auch die Verkehrsverhältnisse dieses Beginns beeinträchtigen werden. Der notwendige Plan einer systematischen Demobilisierung wird mit diesen Industrien zu rechnen haben und wird sich die Ueberführung dieser Industrien angehörenden Arbeiter vorerst zu vollziehen haben. Anders mit der zweiten Gruppe, zu welcher die Baumwoll-, Seiden-, und Gummi-Industrie gehört, welche auf den Bezug von ausländischem Rohstoff angewiesen sind.

Namentlich für die Baumwoll-Industrie, bei welcher bis zum Kriegsende alle Vorräte konsumiert sein werden, wird der Beginn der Friedensära keineswegs die Wiederaufnahme ihrer Produktion, nicht einmal im reduzierten Umfange, bedeuten.

Wenn auch die private Initiative, vielfach gestärkt durch die Devisenbeschränkung, Einiges in Rohstoff-, Halb- und Fertigfabrikat vorzusehen hat, so kann das hereinbringen derselben von so vielen Faktoren ab, das mit diesen relativ kleinen Quantitäten nicht allsehr zu rechnen sein wird. Die Baumwoll-Industrie wird also auf den Bezug von ausländischen, ostindischer und amerikanischer Baumwolle angewiesen sein. Die ersten zwei Probenieren sind in ernstlichem Gemach und es wird abzuwarten sein, ob die Pariser Weisung des wirtschaftlichen Lebenskrieges in die Praxis umgesetzt werden und ob die wirtschaftliche Ausnahmeregung in Permanenz erklärt sein wird. In Amerika wird der ernsthafte Einfluß nach dem Kriege nachlassen und die Amerikaner werden nur auf den eigenen Vorteil bedacht handeln. Ob nun solcher nicht den Amerikanern als wünschenswert erscheinen läßt, nach Deutschland und Österreich keine Baumwolle, sondern nur Halb- oder Fertigfabrikate zu liefern, wird die Zukunft lehren. Amerika hat während des Krieges, allerdings bei zwei schlechten Ernteerträgen, erfahren, daß es auf seine Absatzgebiete, welche im Frieden ca. 3 Millionen Ballen konsumierten, verzichten könne, weil es im eigenen Lande bei der großen Vermehrung von Spinnereien und Webereien nahe an 8 Millionen Ballen (von 11 Mill. Ballen gesamt) selbst verbrauche.

Die Uebergangswirtschaft wird, wenn die oben gedachten Befürchtungen nicht zutreffen, mit dem Mangel an Schiffsraum bei der Beförderung von Amerika nach Bremen zu rechnen haben, von da ab beginnen erst recht die Verkehrsalamitäten, welche besonders in Österreich mit dem Wagonmangel stark einlecken werden. Nebenfalls wird also die Baumwoll-Industrie sicherlich in der Uebergangsperiode, vielleicht aber auch später ihre Betriebe nur sehr reduziert beschäftigen können.

Zur Beseitigung oder Milderung dieser Verhältnisse wird wohl die sonst sehr willkommene private Initiative nicht ausreichen, sondern es werden vielmehr staatliche Maßnahmen notwendig sein, welche im Vereine mit dem Kriegserbände zu erfolgen haben werden. Darunter verleihe ich Organisation des Einkaufs im Rohmaterial, gleichmäßige Verteilung desselben nach einem auszustellenden Schlüssel und Bewirtschaftung des Rohmaterials. Die bereits früher von privater Seite im Ausland vorgelagerten, reservierten und bezahlten Quantitäten müßten dem Eigentümer gewahrt bleiben. Die Aufnahme einer größeren amerikanischen Anleihe wird zum Schutze unserer Valuta unerlässlich sein.

Der wirtschaftliche Zusammenschluß mit dem Deutschen Reiche findet in den Reihen der Baumwollindustriellen nicht einheitliche Beurteilung, daher ich mit meiner persönlichen Vorliebe für ein Zusammengehen nach dem Kriege zurückhalten möchte. Aber selbst jene, welche einem solchen Zusammenschluß etwas skeptisch gegenüberstehen, werden für die Uebergangszeit in die gemeinsame Versorgung von Rohstoff, die gemeinsame Bewirtschaftung der wichtigen Kreditfragen mit Deutschland eintreten.

Der Krieg hat sicherlich durch die Liquidierung aller Vorräte und Lagerbestände die Baumwoll-Industrie materiell mobil gemacht, doch bleibt zu befürchten, daß eine noch längere Kriegsdauer durch den anhaltenden Stillstand (seit 1. Jänner 1916 kam man mit circa 70% Stillständen, am Jahresende mit ca. 90 Prozent rechnen) die Betriebe desorganisiert wird. Die überwiegend weibliche Arbeiterschaft, für deren Erhaltung die Webe-Industrie allein bis heute 3 Millionen K an Unterhaltungen vorausgab, wird andere Zweige aufgesucht haben und möglicherweise nicht mehr zurückkehren.

Es darf also nur kurz zusammengefaßt werden, daß nach dem Kriege trotz einer gewiß verminderten Kaufkraft der Bevölkerung die Warennachfrage bei den durch die lange Pause vollständig geleerten Beständen so groß sein wird, daß alle Betriebe mit

Beschäftigung versehen sein würden, daß aber die Rohstoff- und Halbfabrikat-Versorgung und deren Herbeischaffung das Uin und Auf der Beschäftigungsmöglichkeit bilden wird, welche Vorsetzungen gegenwärtig noch mit dichtem Schleier verhüllt sind, der erst durch die Verhältnisse nach dem Kriege geliftet werden wird.

Die Rohmaterialfrage bei der Schafwollindustrie.

Von

Richard Bathelt,

Großindustrieller, Mitglied des Industriekongresses (Vienna).

Die Produktionsverhältnisse der Schafwollwarenindustrie haben durch den Krieg eine vollständige Umwandlung erfahren. In Friedenszeiten nur zum geringen Teile für staatliche Lieferungen arbeitend, sah sie sich vor ganz neue Verhältnisse gestellt. Es gelang ihr aber, sich rasch den Anforderungen der Heeresverwaltung anzupassen und sich für Militärwaren einzurichten. Die Erzeugung für die Zivilbevölkerung ist daher derzeit vollständig in den Hintergrund getreten und dieselbe kleidet sich noch immer zum größten Teile mit den aus der Friedenszeit stammenden Vorräten, was einen Schluß auf die Größe der feinerzeitigen Lagerbestände zuläßt.

Der Grund für diese Verhältnisse ist in der Absperrung der Zufuhr von Rohmaterialien für die Schafwollwarenindustrie aus dem feindlichen und neutralen Ausland zu suchen, da die in den Gebieten der Zentralmächte produzierte Schafwolle in erster Linie für Heereszwecke in Anspruch genommen werden muß. Eine lange Dauer des Krieges wird naturlicherweise die Produktionsverhältnisse der Schafwollwarenindustrie nach Kriegsende stark beeinflussen. Der Bedarf an Bekleidungsstoffen wird schon allein mit Rücksicht auf die wieder in das Zivilverhältnis zurückkehrenden Krieger ein großer sein, doch wird das Ausmaß der Beschäftigung ganz von der Zufuhr der Rohmaterialien abhängen. Es ist klar, daß der große Verbrauch an Militärtüchern durch die Entente keine derartigen Aufstellungen von Wolle in den überseeischen Ländern zugelassen hat, welche man mit Rücksicht darauf, daß die Schafwollwarenindustrie Deutschlands, Österreich-Ungarns, sowie der okkupierten Gebiete von Nordfrankreich, Belgien und Rußisch-Polen durch die Blockadepolitik Englands, von dem Bezuge der Wolle aus den Hauptproduktionsländern ausgeschlossen ist, erwarten könnte. Der Bedarf an Wolle wird daher bei Friedensbeginn größer sein als die Vorräte und überdies werden die Zufuhren durch die nur beschränkten Verschiffungsmöglichkeiten wesentlich beeinflusst werden. Es ist daher zu erwarten, daß auch in der ersten Zeit des Friedens verschiedene Ersatzmaterialien werden herangezogen werden müssen, um den Bedarf an Bekleidungsstoffen zu decken.

Nun kommt dazu noch die Frage des Preises. Das Rohmaterial wird nach dem Kriege teuer sein, so daß, um den Bedürfnissen der minderbemittelten Bevölkerung Rechnung tragen zu können, die Erzeugung billigerer mit Surrogaten vermengter Stoffe notwendig sein wird.

Bei dem Bezuge der Rohmaterialien aus dem Auslande muß die Beeinflussung der Valuta berücksichtigt und die Ueberweisung von österreichischen Geldern einer Regelung zugeführt werden, will man nicht durch zu großen Anstieg einer einschneidenden Verschlechterung derselben die Wege ebnen.

Diese Umstände bedingen eine Mitwirkung des Staates bei der Beschaffung der Rohstoffe aus dem Auslande, wobei jedoch von einer zu großen Bevormundung der Industrie zu warnen ist. Man darf den Unternehmungsgeist der Industrie und den Handels nicht lähmen und selbe nicht dazu anleiten, sich gar zu sehr auf staatliche Hilfe zu verlassen, da sonst leicht voraussetzungs- und tatkräftigere ausländische Konkurrenten einen nicht wieder einzubringenden Vorsprung erreichen können. Die jetzt bestehenden festgestellten Organisationen der Verteilung der Rohstoffe sind für die Kriegszeit notwendig, müssen aber im richtigen Momente den Zwang so weit lockern und dem einzelnen Unternehmer die nötige Freiheit geben, um in dem Interesse des Einzelnen das Wohl der Gesamtheit zu fördern.

Was im allgemeinen die industrielle Betätigung nach Beendigung des Krieges anbelangt, so kann man wohl die unverfälschte Hoffnung legen, daß so wie am Beginn des Krieges in vielen Kreisen über die Beschäftigung der einzelnen Industrien pessimistische Ansichten obwalteten und dann alles viel günstiger kam, sich auch bei Beendigung des Kriegszustandes ebenfalls die Verhältnisse aus sich heraus derart gestalten und entwickeln werden, daß mit Rücksicht auf den allseits eintretenden Bedarf, bei sämtlichen Industrien Beschäftigung und Arbeit für jeden da sein wird, der sich betätigen will.

Die Umstellung der Eisenindustrie.

Von besonderer Seite.

Aus führenden Kreisen der Eisenindustrie wird geschrieben:

Bei der ausschlaggebenden Bedeutung der Waffen- und Munitionsfrage für den Ausgang des großen Völkerrings nimmt das Eisen in den verschiedensten Formen der Veredlung und Verarbeitung den hervorragenden Platz in der Eisenindustrie ein und auch die österreichische Eisenindustrie arbeitet mit Anspannung aller Kräfte, um den ungeheuren Anforderungen gerecht zu werden, welche die Heeres- und Marineverwaltung an sie in fortwährend steigendem Maße

Lebensangelegenheiten.

Neuer Wirtschaftsdiskurs.

Von Dr. Johann Graf Parisch-Wannich, Präsident des Approvisionierungsrates.

In den ersten Monaten des Krieges war eine allgemeine Begeisterung für Wirtschaft vorhanden. Die Regierung schritt aber nur zögernd zu dieser Maßregel, offenbar weil sie sich bewußt war, wie zweifelnd diese wirken kann. Als sich dann die Nachschüsse ergaben und häufig die Ware vom Markte verschwand, ergriß die Bevölkerung, die sich in ihrem Glauben an die Allmacht des Staates getäuscht sah, vielfach geradezu eine Desperation. Sie stand rat- und hilflos der Dürre gegenüber.

Man muß sich nun aber sagen, daß der Preis nicht nur der ziffermäßige Ausdruck des Verkehrswertes im Verhältnis zu anderen Waren ist, sondern gleichzeitig eine wichtige Funktion bei der Verteilung der Ware auf die Konsumenten zu erfüllen hat. Wenn zu wenig Ware auf dem Markte ist, wird sie nach dem Prinzip der Verdrängung demjenigen zufließen, der am meisten bieten will oder bieten kann. Selbst nun infolge eines staatlichen Höchstpreises dieser Faktor der Verteilung, dann gerät eben der sogenannte „natürliche“ Verteilungsmechanismus ins Stocken oder aber er enthält nur dadurch wieder Leben, daß die Höchstpreise in irgend einer Form umgangen werden, in welcher Richtung leider bereits zahlreiche Möglichkeiten gefunden wurden.

Die staatliche Beschlagnahme und die Nationalisierung auf Grund von Kartensollte als neuer Verteilungsmechanismus den früheren ersetzen und auf diese Weise doch die Höchstpreise zur Geltung bringen. Nun können wir aber nicht bei allen Lebensmitteln eine völlige Verstaatlichung durchführen. Daher ist es ein wichtiges Erfordernis, gerade für die Verteilung neue Wege zu finden. Die Einschränkung des Verkaufes auf bestimmte kleine Mengen ist an sich keine falsche Maßregel, verschärft aber leicht das Uebel des Antistellens. Ich möchte hierbei aber auf eine besondere Schwierigkeit hinweisen, auf die besonders die Kritiker in der Bevölkerung nicht immer empfindende Möglichkeit nehmen:

Man muß bedenken, daß in unserem Verteilungsapparat (vielfach) Privatleute eingeschaltet sind und ihnen quasi amtliche Funktionen übertragen werden mußten. Denn der Gemischtwarenverleiher oder der Kellner, der die Brotkarte abnimmt, der Händler, der die Butterkarte, Kaffeekarte oder Fettkarte einfordert, vollzieht hierbei gewissermaßen amtliche Funktionen. Nun kann man aber auf die Verlässlichkeit eines so weiten Kreises von nicht in Amt und Pflicht stehenden Leuten nicht in dem Maße rechnen wie bei den Mitgliedern eines Behördenapparates. Man kann zwar Strafen androhen, aber es ist ohneweiters klar, daß die Ueberschneidung nicht in allen Fällen die Ueberschneidung ergreift.

Was wir demnach bedürfen, ist eine gegenüber dem jetzigen Zustande wesentlich intensivere Mitwirkung der Öffentlichkeit. Die Organisation unserer Kriegswirtschaft bedarf auch einer entsprechenden Wirtschaftsdiskurs.

disziplin. Ich glaube, daß auf diese in der nächsten Zeit mit dem Hauptgewicht gelegt werden muß. Wir haben auch in der Armee jetzt hervorragend Offiziere im Unteroffiziersrang, die nicht kriegsmäßig dem Soldatenstande angehören und doch die für den ganzen Organismus unerlässliche Disziplin aufweisen. Wir müssen auch im Hinterland etwas mehr militarisieren und das Einzelne strenger zu rüffeln.

Anmeldepflicht ausländischer Wertpapiere.

von Dr. Hugo Brüd in Mähr.-Ostrow.

Das Reichsgesetzblatt veröffentlichte eine Verordnung des Finanzministeriums vom 14. Dezember 1916, welche die Anmeldung ausländischer Wertpapiere zum Gegenstand hat. Sie mit folgt Österreich dem Vorgange Deutschlands, welches ebenfalls bereits im Sommer dieses Jahres eine Anmeldepflicht ausländischer Wertpapiere verfügt hat. Der Zweck dieser Anmeldung ist, einen Überblick über den Umfang des in Österreich befindlichen im Auslande verwertbaren Effekten Vermögens zu erhalten, dessen Verwendung unter Umständen von großer Valute politischer Bedeutung werden kann.

Die Anmeldung der in Österreich befindlichen ausländischen Wertpapiere (wobei bemerkt wird, daß nach der Verordnung die Länder der ungarischen Krone sowie Bosnien und Herzegowina nicht zum Auslande gerechnet wird) hat in nachstehender Weise zu geschehen. Als Anmeldestellen fungieren die Bankanstalten der österreichisch-ungarischen Bank und ist die Anmeldung bei jener Bankanstalt vorzunehmen, in deren Bezirk der Anmeldepflichtige seinen Wohnsitz oder seine Hauptniederlassung hat. Alle natürlichen sowie juristischen Personen und Handelsgesellschaften, die in Österreich ihren Sitz oder dauernden Aufenthalt haben, sind verpflichtet alle ausländischen Wertpapiere, welche ihnen gehören, dann die ihnen zur Verwahrung oder als Pfand übergebenen ausländischen Wertpapiere, welche im Auslande anfalligen Angehörigen feindlicher Staaten gehören, anzumelden.

Im Falle der Verhinderung dieser Personen, obliegt die Anmeldepflicht ihren Vertretern. Desgleichen haben die in den österreichischen Ländern tätigen Bank- und Kreditinstitute, sowie alle Firmen, welche in Österreich gewerbsmäßig Handelsgeschäfte betreiben, die bei ihnen unverkauft zur Verwahrung oder als Pfand erliegenden ausländischen Wertpapiere anzumelden; ebenso obliegt diesen österreichischen Bankinstituten beziehungsweise Firmen die Anmeldung im Auslande erliegenden ausländischer Wertpapiere, wenn ihnen die Depot- oder Pfandscheine über den Ertrag derselben unverkauft übergeben worden sind.

Der Anmeldepflicht unterliegen von auswärtigen Staaten und öffentlichen Körperschaften, dann von anderen natürlichen oder juristischen Personen und Handelsgesellschaften, die im Auslande ihren Sitz haben, ausgestellte Wertpapiere. Der Anmeldung unterliegen nicht ausländische Lose, ferner Talons, Zins- und Dividendenscheine, dann Banknoten, Anweisungen, Schecks und Wechsel. Die

Anmeldung hat nach dem Stand vom 15. Dezember 1916 zu erfolgen und zwar unter genauer Bezeichnung der Wertpapiere, ihres Zinssfußes und Nennbetrages sowie der Währung, auf welche die Wertpapiere lauten. Wenn die anzumeldenden Wertpapiere sich im Auslande befinden, ist auch das Land, wo sie verwahrt sind, anzugeben.

Die Anmeldepflicht reicht bis 15. Dezember 1916 bis 15. Jänner 1917, jedoch über Ansuchen des Anmeldepflichtigen von der Anmeldestelle verlängert werden. Je nach der Verpflichtung über Aufforderung einer Anmeldestelle Austünfte zu erteilen; die mit der Anmeldung betrauten Organe sind zur Zeit verpflichtet über die ihnen gemachten Mitteilungen verschriftet und dürfen die Anmeldungen zum Zwecke der Steuer oder Gehaltsbemessung nicht benutzt werden. Unterlassung der Anmeldung beziehungsweise unrichtige Anmeldungen werden von den politischen Behörden mit Geldstrafe bis zu 5000 K. oder auch mit Arreststrafe bis 6 Monaten bestraft.

Wichtig ist auch noch die Bestimmung, daß vom Zeitpunkte des Erlasses der Verordnung also vom 14. Dezember 1916 die Veräußerung oder Verpfändung anmeldepflichtiger Wertpapiere an Ausländer nur dann gestattet ist, wenn auf Grund einer mit der österreichisch-ungarischen Bank getroffenen Vereinbarung der Gegenwert der veräußerten Wertpapiere, beziehungsweise das Darlehen, welches bei deren Verpfändung erlangt wird, in ausländischer Währung an die österreichisch-ungarische Bank abgegeben wird. Hiemit soll bewirkt werden, daß die Valuta die ausländischen Wertpapiere unter keiner Form ins Ausland gelangen darf, sondern im Inlande zu bleiben hat.

Die Ostau-Rarwiner Lokalbahn.

Zu wiederholten Malen hatten wir bereits auf Grund der Betriebsausweise der Ostau-Rarwiner Lokalbahn Gelegenheit festzustellen, daß das Unternehmen einen unverhältnismäßig raschen Aufschwung nimmt und bereits seit Jahren einen nicht unbedeutenden Ertrag für die Stadtgemeinde abwirft. Gelegentlich der in der gestrigen Sitzung des Gemeindeausschusses beratenen Vorantrages der Ostau-Rarwiner Lokalbahn für das Jahr 1917 brachte der Referent G.-R. Ulrich den Betriebsbericht der Direktion zum Vortrage, mit dem die Erhöhung der vorgelegten Einnahmen und Ausgaben begründet wird. Aus dem Berichte entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten:

Die durchaus höheren Ziffern konnten mit umso größerer Sicherheit angelegt werden, als unausgeleitet eine fortschreitend steigende Inanspruchnahme der Lokalbahn und damit verbunden, eine fortschreitende Steigerung der Betriebsmaßnahmen zu verzeichnen ist. Was die Ausgaben anbelangt, so mußte eine namhafte Erhöhung derselben vorgenommen werden. — Was einerseits in der enorm gesteigerten Preislage sämtlicher Bedarfsmaterialien begründet erscheint, andererseits aber in dem Umstande zu suchen ist, daß die intensive Befahrung der Strecke und die Vermehrung der Zuganzahl, eine erhöhte Abnutzung der Strecke, deren Ausbesserung und der Fahrbetriebsmittel durch Instandhaltung ausgeglichen werden muß.

Die bei Kriegsausbruch angekauften Materialvorräte wurden im Verlaufe des nunmehr

länger als zwei Jahre dauernden Krieges fast vollständig aufgebraucht, sodaß mit erheblichen Kosten bei Nachschaffungen zu rechnen ist. Diese Umstände zusammengekommen, bewirkten eine Verschlechterung der Betriebsziffer gegen die früheren Jahre, wobei jedoch angesichts der herrschenden Verhältnisse der mit 57,9 Prozent rechnerisch angennommene Betriebskoeffizient im Vergleiche zu anderen Bahnen noch immer als günstig bezeichnet werden muß.

Angesichts der gänzlichen Unmöglichkeit, hinsichtlich der Dauer des Krieges sowie hinsichtlich der Verteilung der Verhältnisse nach den Lebensbedürfnissen heute auch nur annähernd Voraussagen zu stellen, über das Verhältnis der Einnahmen zu den Ausgaben sich zu äußern, können trotzdem mit ziemlicher Sicherheit die angegebenen Ziffern Geltung behalten.

Bei den, nachfolgend wiedergegebenen Ziffern des Vorantrages sind die entsprechenden Posten aus dem Vorantrage des Vorjahres in Klammern beigefügt. An Einnahmen sind vorgelegt: Aus dem Personenverkehr 680.000 (545.000), aus dem Gepäck- und Frachverkehr 44.000 (37.900), an sonstigen Einnahmen 9.000 (7.100), zusammen also betragen die Einnahmen 733.000 gegen 590.000 im Vorjahre. Die Ausgaben betragen: Allgemeine Verwaltung 41.500 (40.000), Bahnaufsicht und Bahnerhaltung 67.350 (49.250), Verkehrsdiens 50.950 (42.500), Zugbeförderung und Verköstlichungsdiens 156.800 (117.750), sonstige Betriebsausgaben (Versicherungen, Vergütungen usw.) 58.600 (48.400), Steuern, Umlagen und Gebühren 45.800 (36.100), zusammen also 421.000 Kronen gegen 334.000 Kronen im Vorjahre.

Neben diesen Ausgaben, welche die normale Betriebsführung betreffen, ist noch ein Aufwand von 25.000 Kronen für Erneuerung diverser Betriebseinrichtungen erforderlich. — Unter Hinzurechnung dieser Summe ergibt sich eine veranschlagte Gesamtausgabe von 436.000 Kronen. Hierzu sei bemerkt, daß im Vorjahre für Erneuerungszwecke im Vorantrage kein Betrag ausgewiesen war, jedoch aus den Ergebnissen laut Schlussrechnung für solche Zwecke 24.000 Kronen bewilligt wurden.

Die Gebahrung der Lokalbahn stellt sich demnach laut Vorantrage: Gesamteinnahmen 733.000 (590.000), die Ausgaben 446.000 (334.000), woraus ein Ueberschuß von 287.000 (256.000) resultiert. Von diesem Betriebsüberschuß wäre der Zinsen- und Rückzahlungsdiens für das anzuwendende Bahnbaukapital in der Höhe von 237.000 (229.070) zu bedenken, sodaß sich ein veranschlagter Reinertrag von 50.000 Kronen gegen 26.929 Kronen im Vorjahre ergibt.

Förderung des Knochenammels.

Eine Erinnerung an die Bevölkerung.

Schon mit dem Erlasse vom 11. Novem 1916 wurden die Gemeinden über Weisung des Ackerbauministeriums aufgefordert, das Unkraut zur Förderung des Knochenammels vorzuführen im Hinblick auf die Wichtigkeit dieses zur Erzeugung von phosphorsäurehaltigen Kunstdünger unentbehrlichen Rohmaterials für die Landwirtschaft.

Der Appell an die Bevölkerung hatte zunächst einigen Erfolg, da der Knochenammel

Feuilleton.

Die Klavierlehrerin.

Sie ist ihr eigener Herr und leistet Anwesenheitsarbeit dabei.

Sie hat oft Viertel mit „Gis“.

Sie führt ein taktvolles Leben.

Sie ist nebenbei Schwimmerin, denn oft umgibt sie ein Meer von Tönen.

Sie spielt sich durchs Leben.

Ihr Klingt es am meisten in den Ohren.

Audere haben einen herzlichen, sie einen Noten-Schach.

Nur beim Unterrichte ist sie tonangebende Persönlichkeit.

Bestimmt-Sein gehört bisweilen zum Beruf.

Sie hat die meisten Noten vor Augen, die wenigstens in der Hand.

Sie läßt den ganzen Tag, und kommt nicht weiter als bis zum Klavier.

Im Gegensatz zur Geigerin und Sängerin bleibt sie

Was dem Menschen teuer und er in hohen Klängen dem Klavier mittelt — tritt sie gar oft mit Augen!

Und immer weiß sie: Die Stunde hat geschlagen!

Rosa Bloch.

Eine Rindergeschichte.

Von Adele Zellner, Drlau.

Ein kalter, eisiger Wintertag. Der hart gefrorene Schnee knirscht unter den schweren Rindern, die auf der Landstraße vom Hauptbahnhof zur Bahnstation fahren. Hinter dem Wagen gehen zwei Kinder. Ein größerer Bub und ein kleineres Mädchen, ganz erfroren und zeitweilig die von den Wagen fallenden Rinderrückstände in zertraute Sacke sammelnd, die sie vorne um den Hals gebunden haben. Das Mädchen bückt sich fleißig, während der Bub eigentümlich gar nicht sammelt und nur leise vor sich hin pfeift. „Daß doch das Klauen“, sagt er endlich, „und sei nicht dumm. Ich zeig' Dir, wo Du in einer Minute Deinen Sack voll haben und nachhause gehen kannst. Ich geh' auch hin. Wir brauchen ja die Kohle nicht zuhause, aber ich geh' doch hin und verkauf' sie dann. Nachher kauf' ich mir was ich will.“

Fragernd schaut das Mädchen auf und bläht sich in die blau gefrorenen Finger. „Wo holst denn die Kohle?“

„Komme“ nur. In der Station werfen sie manchmal die Kohle auf einen Haufen und dann wird sie die Waggons geschauelt. Nur

manchmal, denn immer können sie's nicht gleich am Schacht verladen, weil sie oft keine leeren Waggons kriegen. Und da liegt auch oft die Kohle in der Station einen Tag und eine Nacht. Die Wächter sind besoffen und schlafen. Uebrigens hab' ich mir den Sack auch schon am lichten Tag gefüllt. Die Männer haben nur gelacht.“

„Wer wem gehört die Kohle?“

„Weiß' ich's wem sie gehört? Keinem einem Händler oder der Grube — ist ja ganz schmutzig!“

„Ja, — aber das ist doch Diebstahl!“

„Bist Du aber dumm! Hier kann man nehmen so viel als man will, man bestiehlt doch keinen. Und magst hinter den Wagen laufen bis in die Nacht? Dabei kannst erfrieren!“

„Warum suchst eigentlich Du die Kohle? Hast's Ihr zuhause keine frei vom Schacht?“

„Nein, wir kriegen nur wenig vom Schacht, wo die Mutter arbeitet. Und die Mutter —“

„No, was ist denn mit ihr?“

„Ja, wie der Vater zuhause war, da ging's noch anders. Aber der Vater is' weg, wo wissen wir nicht. Und die Mutter — ver-trinkt alles und wir Kinder müssen frieren und hungern.“

„No, da komm nur mit und hol' Dir Kohle soviel Du willst. Kannst auch was verkaufen und hol' Dir dann einen Schnaps. Du, da wird Dir gleich so schön warm im Bauch!“

„Nein, ich tu's nicht, ich tu' nicht stehlen!“

„Bistest Du Ding Du! Der Vater sagt, die Mutter was die Kohle haben, spielen's nicht. Ob

da so ein kleiner Frag wie Du einen Sack voll nimmst oder nicht, ist ganz einelei!“

„Aber weißt, ich war heute bei der Frierung und da hab' ich versprochen.“

„Ach, geh' mir weg mit Deiner Frierung, ist ja alles dumm! Hast bei der Frierung auch versprochen, daß Du hungern und frieren wirst, ja? Da hätten's Dir auch versprochen sollen, daß Deine Mutter nicht mehr saufen und ihren Verdienst in ihre Wäsche werfen wird! Komm! — da ichan' her! Wieder ist Kohle da. Jetzt ist gar niemand dabei!“

Der Junge schloß sich einen Sack mit prächtiger Kohle, die in einem Haufen vor einem leeren Waggon war. Das Mädchen stand dabei, sah mit runden Augen zu und rührte kein Glied. „Na, nimmst Du nicht? Dumm! Gans! Lauf' aber wieder auf die Straße und erfrier' oder frag' Dir aus der Hölle welche heraus. Dort hast es wenigstens warm — aber gib' acht, daß Du Dir Finger nicht verbrennst!“

Er hatte seinen Sack voll, schlenkerte pfeifend weiter und ließ das Mädchen stehen. Die schaute ihm nach, regungslos. Die Kohle lockte, aber etwas Besseres in ihr lächelte sie. Dort hast es wenigstens warm — bei der Frierung! — Und sie ging zur Frierung!

Winter war es, aber sie konnte den Weg und freute sich auf die warme Luft in der Nähe der Frierung. Einige Stücke wird sie doch finden. Und mit Wohlmut stellte sie sich vor, die blau gefrorenen Finger zu verbrennen. Und wenn sie den Sack halb voll haben wird, wird sie nachhause laufen und einheizen. Dann mit-

Es ist nicht nur eine patriotische Pflicht eines jeden, sondern es erscheint auch im ureigsten Interesse eines jeden gelegen, mit allen Kräften beim Sammeln der Knochen mitzuhelfen, umso mehr als für die gesammelten Knochen seitens der Knochenzentrale bezw. von deren Agenten oder den Sammlern jetzt gute Preise (bis zu 15 K für 100 Kg.) gezahlt werden. Vor allem aber wäre zu verhindern, daß die Knochen, wie dies aus Lässigkeit noch häufig geschieht, verbrannt werden.

Unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Dr. Fiedler wurde am Freitag nachmittags eine öffentliche Sitzung des Gemeindevorstandes im Sitzungssaale des Rathhauses abgehalten. Auf der Tagesordnung stand eine Reihe von Anträgen der Finanzkommission über die Rechnungsvoranschläge der Gemeinde, Unternehmungen und Anstalten, Subventionsansuchen und Anträge der Baukommission, die ohne jede Debatte im Sinne der Kommissionsanträge erledigt wurden. Am Schlusse der Sitzung theilte der Vorsitzende mit, daß in der nächsten Sitzung, das ist am 29. Dezember der Rechnungsvoranschlag für das Jahr 1917 beraten werde. --

Der Rechnungsvoranschlag der K. k. Frau-Kaiservier Seilbahn für das Jahr 1917 sieht die Einnahmen in der Höhe von 733.000 Kronen voraus, denen Ausgaben in der Höhe von 446.000 Kronen. Zur Amortisation und Zinsendeckung wird ein Betrag von 237.000 Kronen benötigt, jedoch ein reiner Vertriebsüberschlag in der Höhe von 50.000 Kronen erfolgt. Neben den Betriebsausweis der Bahn wird an anderer Stelle berichtet.

Ueber Antrag der Schulkommission wird für die Erteilung des unverbindlichen freiwilligen Sprachunterrichtes an den bairischen Volks- und Bürger Schulen ein Erfordernis von 2000 fl. für die Erteilung des unverbindlichen deutschen Sprachunterrichtes an den tschechischen Volks- und Bürger Schulen ein Erfordernis von 2140 fl. bewilligt.

es schön warm werden in der Stube und den kleine Bruder — er tut ihr immer so leid — wird nicht mehr weinan. Sie wird ihm erzählen, daß Wehnacht ist und wie sich die reichen Bau' einen Christbaum machen. Vielleicht wird auch die Mutter zuhaus' bleiben, wenn's so schön warm sein wird, und wird ihr Geld geben für Brot und Wurst. Sei — wie möchte sie da grinsen — eigentlich hat sie schon so lange nichts gegessen. Und wenn die Mutter viel Geld geben würde, möchte sie auch einen kleinen, ganz kleinen Christbaum kaufen und viele Kerzen darauf — — —

Wiso: einen ganz kleinen Raum! Wie wird
der Bub schauen und staunen. Aber höher hinauf
muß sie, oben ist ganz mehr Kogel. Sie
sieht nicht, daß ihr Fäße brennen, die so er-
gefroren sind. Aber oben kleibt sie gebeladet
liegen! Was sie eben dachte, hat sie hier gefun-
den! Viele — viele Kerzen drauf — und da-
schenken sie schon, blau und gold und rot — sie
braucht sich nur zu bücken und nach Saus' zu-
nehmen. Wiso kann sie statt der Kerzen auch die

Acht Ansuchen um Aufnahme in den Hei-
natsverband werden zustimmend erledigt.

Die blauen und roten und grünen Lichter, die glühigen brennenden Gase, haben ihr den Weihnachtsbaum in glühender Pracht erglänzt, ihr glückselig lächelndes, sterbensblaßes Kindergeſicht beſucht und ihren letzten Kiemzug aufgebrunnen.

Und wieder ist das Fest der stillen Freude da. Das
traurige Märchen frommer Kinder ist mit einer leisen
Umarmung des Friedens untermauert. Der Weihnachts-
zauber kindet wieder einen fremdigen Widerschein in
leuchtenden Kinderaugen, in den Tränen der Wallen-
spiegel sah eine schmerzßiebende Zukunft, Draußen in
der weiten Welt feiert der blinde daß seine - zigen
gestirbt und gekämpft, was Liebe gefast aber ein
neues Gefühl dahn und wach sich an den

Diese klassische Aeußerung, in der sich die Auffassung mancher Kreise über die gegenwärtige Zeit spiegelt, hat ein heftiger Aufschrei hervorgebracht. Er hatte einen Fahrstuhl in den vorvergangenen Nacht zu mehreren Vergnügungs- und Nachtlokalitäten geführt und als der Vergnügungsüchtige schließlich seine fünfstündige Aufsahrt beendete, hat er mit dem Aufsteigen nach seiner Forderung befragt, da mündlicher Befehl die Kleinigkeit von 40 Mark. Das schien aber dem Bedienten, der übrigens in dieser Nacht ein hübsches Stück Geld durchgebracht hatte, denn doch zu hoch. Er verweigerte zu handeln. Da aber der Kunde nicht

Gingefendet.

MATTONI'S

EINZIG
IN SEINER
ANALYTISCHEN
BESCHAFFENHEIT.

BESTES
ALTBEWAHRTES
FAMILIEN-
GETRÄNK.

GISSHUBER

NATÜRLICHER ALKALISCHER
SAUERBRUNN



METAX

Die
Glühbirnen
überall erhältlich

Agentur E. Weiss, M.-Ostrau

Gegründet 1900 Lukasgasse Nr. 4 Gegründet 1900

Offeriert zu Tagespreisen:

Speisesalz, Sauerkraut,
:: Minkawaschpulver. ::
Vortos-Gulyas, Suppen-
würfel, Suppenwürste,
Café- und Tee-Extrakt.

Nur an Consumenten.

Fernsprecher: 478

4205

Großer
Weihnachts-
Verlauf

zu bedeutend herabgesetz-
ten Preisen

Eduard Blüh,

Mähr.-Ostrau, Hauptstraße 3.

Leinölfirnis!!

kaufen

in jeden Quantitäten

Oldenbruch u. Sohn & CO.,

Lack- und
Farbenindustrie

Kritzendorf bei Wien.

Offerte nur mit Preis-
anbot. 6053

Jeder sein eigener
Reparateur!

Meine Hand-Näh-
maschine ist eine Näh-
maschine. - Größte
Erfahrung um jeder
Schneid. Geschirre,
Felle, Wagschürzen,
Stiche, Leinwand, a-
ndere starke Stoffe
selbst flicken zu
können. Insektent-
netz für jeden Land-
wirt und Soldaten.
Preis der kompletten
Nähmaschine mit 6 ver-
schiedenen Nadeln,
1 Knäuel Zwirn und
Gebrauchsanweisung K 4.-
2 St. K 7.50. 3 Stück K 10.-
Versand gegen vorherige Ein-
sendung oder Nachnahme des
Betrages durch Josef Pelz,
Trappau, Hauptstraße 1
Verkaufsstelle gesucht. 4209

HOTEL NATIONAL

Flaschenweinverkauf.

IM VERKAUFSLOKALE rechts vom
Hotelausgang) werden naturechte
In- und Ausländische
Flaschenweine

preiswert verkauft und WEINE auch glas-
weise ausgeschänkt.

Gaspagnertorte

gebraucht, jedoch nicht gebrochen, per Stkld 20 h; ge-
brauchte Roh- und Kleinfertige K 4.- per Stkld.
neue Roh- K 12.- per Stkld. übernimmt
jedem Quantum ohne vorherige Anfrage per Nach-
nahme via Mobil, Postfach, Budapest, Stefanie-
gasse 15. 2980

Spezial-
Damen-Friseur-Salon

r. Liehem M.-Ostrau,

: Bahnhofstrasse 2. :

2094

Zöpfefärben, Manicure, Haarspan-
:: gen-Reparatur per Stück K 1.-, ::

Bettfedern

aus geschlossenen, grob
K 4.50 halbwelcher Halb-
baum K 7.- hochelner
weißer Herrschafts-
baum K 12.- in 14, hoch
1 weiße Herrschafts-
baum K 16.- Brust-
baum K 18.- Kaiser-
baum K 20.- trauke gegen Nachnahme vom
Chr. Spezialhaus f. Bettfedern u. fertige Bettene
Rudolf Blahut, Deschenitz 120
Schwarzwald
Versende nur neue tüchtige Sorten und warne
daher vor Irrführung. Stets genaue Firma schreiben

GESCHÄFTS-ÜBERSIEDLUNG.

4213

Wegen Vergrößerung meines Unter-
nehmens befinden sich meine Geschäfts-
lokalitäten u. Niederlage ab 1. Jänner 1917

Mährisch-Ostrau, Hauptstrasse Nr. 25,

Neben Apotheke Wagner,

JOSFF MAURER,

Fabriketablisement für Elektrotechnik

Klaviere,

Pianos und
Harmoniums
Buchholz & Diebel,
Troppau,
Rudolfsgasse Nr. 8.

ERSATZ

für requirierte Kupferbadeöfen in verzinktem Schlos-
serblech u. schwarzem Schlosserblech Autogen geschweißt
sowie Ersatz für Kupferwaschkessel u. Herdpfannen

liefert in allen Dimensionen prompt und billig

MAKUS GOLDBERGER,

Spengler u. Installateur, 4212

Tel. 764 IV. M.-Ostrau. Tel. 764 IV.

Bank- und Grosshandlungshaus

A. Wechsberg & Co

Mähr.-Ostrau.

4175

Bankabteilung:

Telefon Nr. 192.

Warenabteilung:

Telefon Nr. 56.

Telegramm-Adresse:
Bankhaus Wechsberg.

Giro-Konto bei der Oesterr.-Ungar.-Bank
K. k. österr. Post-Check-Konto 10.693.
k. ungar. Post-Check-Konto 27.407

Aufruf.

Bitte höflich um Bekanntgabe fester Absichten nachstehender Parteien: Kovarik Anton, Rodolfschüler, früher Alt-Biela zuletzt Grün, Radeckgasse 6. Komarcil Peter & Marie, Bergmann, zuletzt Bergmanns 139 bei Bial. Zygmunt Jan Arbeiter zuletzt Bruchau 308 bei Sch. A. ger. Thierm Alfred Adler v. Chataubieu, Apotheker, zuletzt Bruchau. Köllner Johann, Hefemeister bei H. Löwy, Siegelei zuletzt M. D. au Rubinsky Theofil, zuletzt Vontau bei Leichert Karl Rudolf & Rosa, früher Wittowig Alexanderstraße 149. Mieselsch Gontfried, früher Kasiemann, Babrath, zuletzt Neudenberg. — Auskünfte bitte unentgeltlich zu richten an Otto Baer, Mähr.-Odrau Hammerlinggasse 1 a. 4185

Junger Mann

mit guter Vorbildung, flinker Rechner und Schreiber, der mehrere Vorderstellen vertretet hat, bittet um Aufnahme als Kassierer, Schreiber oder dementisprechend in Odrau, Witkowitz oder Umgebung. Anträge unter „H. S.“ an die Adm. d. Bl. 4192

Nichtige Hauschneiderin

aus der Großstadt gekommen, empfiehlt sich zur Anfertigung eleganter und einfacher Toiletten sowie zur Modernisierung alter Kleider den Damen von Odrau und Umgebung. Zufolge der Anträge unter „H. S.“ an die Adm. d. Bl. unter 4193

4193

Bekanntheit

eines auch alten, aber gutstutierten Herrn, dem sie eine ergebene, nur für sein Wohl sorgende Frau sein soll. Aufschreiben an die Adm. d. Bl. unter „Erleutertes Bild 1917“. 4179

SEIFE

erprobte, feinste Seife, verblüffende Reinigungskraft garantiert. Ein Probepack gratis 5 sp. Komplett K 8.50. Per Albe billiger. Preis, Wien 6. Post, Dörfelgasse 17. 4178

Reine teuren Schuhe mehr! Herkules-Sohle

Ein solches Knieleder ist der beste Ersatz für Schuhsohlen! Verleiht und repariert Sohlendefekte, von jedem Mann leicht zu befestigen. Auf Wunsch werden die Sohlen in 10 Minuten eingeklebt und wird dabei nur 50 Heller separat berechnet. 4183

Achtung!

Für 1 Gramm Druckbilder zahlt 16 h und aufwärts, 1 Gramm Platin zahlt K 16.—, 1 Gramm Feingold zahlt höchsten Preis nach Tageskurs, alle Münzen zahlt höchsten Preis. Wilhelm Rosenfeld, Uhrmacher, Oderstr. Bahnhofstraße 781 neben Promenade-Kino. 4183

Billig abzugeben:

0 Stück Gas-Lichter (1 Arm, 2 Arm und 3 Arm) zwei große Armaturen für Gasflammen, 1 Kaffee-Brenner auf 4 bis 8 kg als auch ein Gasmagazin für Managlin geliefert bei Richard Gortz, Witkowitz, Marienstr. 4183

Joh. Swoboda

M. Odrau, Polischkronergasse 4. — Schneider für Herren- und Damen-Kleider, elegante Ausfertigung, sehr mäßige Preise. 4192

KLEINE ANZEIGEN

Inserate für den kleinen Anzeiger werden nur gegen Vorausbezahlung angenommen. Preis pro Zeile 10 H. bis zu 20 mm Höhe K 1.50

Junger Oaktier

sucht gutgehendes Oaktier zu übernehmen. Anträge unter „J. O.“ an die Adm. d. Bl. 4195

Als Maheer

und Oaktieroperateur, ärztlich geprüft, empfiehlt sich E. Emil Stein, Wertbademeister Poln.-Odrau, Dreifaltigkeitsgasse 4196

Bahnärztliches Prater Dr. Dnastl

Orakl. Arzt und Zahnarzt, Oderstr. Engenlof, Engenlof str. von 8 bis 10 und von 10 bis 12. 4197

Der 22

werden in Kopf eventuell Quartier bei Siegmund Schmalz, M. Odrau, Bahngasse 18 täglich abgegeben. 4204

Klavierstimmer

Josef Schlonka, gelernter Klavierbauer wohnt Mähr.-Odrau, Kirchengasse 4. Übernimmt Reparaturen von Klavieren und Pianos. Polsterei genügt. 4198

Zünftige Kontoristin

findet sofortige Anstellung in der Großhandlung Radner, Schloßgasse. Bedingungen: Stenographie und Maschinenschreiben und Korrespondenz perfekt. 4168

Fräulein

mit schöner Handschrift übernimmt Schreibarbeiten nach Wunsch eventuell auch mit Maschine auszuführen. Selbst erteilt auch Stenographieunterricht. Anträge erbeten unter „H. S.“ an die Adm. d. Bl. 4169

Ein schönmöbl. Zimmer

mit separatem Eingang ist zu vermieten. Kaiser Josefstraße Nr. 4, Tür 10, neben Realschule (Militärkommando Pemberg.) 4200

1 oder 2 eleg. möbl. Zimmer

Nähe des Theaters ab 1. Jänner gesucht. Anträge unter „1917“ an die Adm. d. Bl. 4201

Hausverkauf.

In Oberberg gelangt ein Haus mit 9 Jahre bestehendem Gemischtwarenladen und Garten unter günstigen Bedingungen billigst sofort zum Verkauf. Das Haus liegt neben der großen Dohntolonie zwischen Fabrikbetrieben. Auskünfte erteilt Josef Brause in Odrau, Kobanina. 4210

Neues Blumengeschäft

Josefine Wiegala, M. Odrau, Schloßgasse 8. Billigste Preise! Beste Bedienung! 4203

Lichter ältere

4143

Kontoristin

der deutschen und böhmischen Sprache mächtig wird sofort aufgenommen. Adresse in der Adm. d. Bl. 4160

Bitte ältere Kinderfrau

in 3-jährigem Mädchen die Friedel gerichtet. Sozialer Freitag, den 22. Dez. zwischen 2-3 Uhr nachm. Mähr.-Odrau, Oberelbgarie 25/18 4140

Achtung

die Weltknochenkollisionsmaschine ist bei Johann Stehler, Schludenz in Böhmen zu haben. Man verlange Broschüre. 3674

Nur ich allein

gibt die besten Preise für getragene Kleider, Schuhe, Mäntel, Bettzeuge sowie Möbel und alles andere. Karte genügt. Bernhard Reich, M. Odrau, Dittlergasse 7. 4201

Reines weißes

Einbadbadier

ebenfalls eine größere Post einseitig bedrucktes Papier in großen Bögen, ist sofort billig abgegeben in der Baderhandlung Julius Witt, M. Odrau, Johannstr. 4199

Ein Oaktiergeschäft

auf Rechnung wird in M. Odrau gesucht. Anträge unter „Kontoristin“ an die Adm. d. Bl. 4190

Geisteszegalen

und Post für Schmuckwaren, sehr preiswert zu verkaufen bei Simon Wagner, M. Odrau, Oberstr. 4191

Ein größeres Quantum

Rum, Oltowitz und Worswiczla

feinsten Ware, preiswert abgegeben. Anfragen und an Rosa Wasmann, Marienberg zu richten. 4194

Gebrauchte Wäde

größere Quantums, diverse Sorten, abgegeben bei H. Horacek, Wien, 8. Bez., Lederergasse 18. 4195

Nicht in Deutsch

durch Selbstunterricht: Sprachlehre mit besonderer Rücksicht auf die Schreibweise beim britischen und amerikanischen Englisch (mit oder ohne). Nachschreibliche Beilegung und Wätern deren Schreibweise besonders zu merken ist. Preis geb. mit Porto K 6.20. J. Buchbauer's Verlagsbuchhandlung, Oderstr. bei Mähr.-Odrau 4178

Technische Lehranstalt Bozenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Textilindustrie, in allen Abteilungen mit Ausbildung 24. Jahr. Programme unentgeltlich 10 Heller Porto.

Kaufe ehestens ein gut erhaltenes

Klavier.

Anfragen in der Adm. d. Bl.

Kaufe aller Art Antiquitäten

Brocken, Glas, Juwelen, Platin, Gold, Silber, Porzellan, alte Münzen, solche Böden und alle andere. Wilhelm Rosenfeld, Oderstr. Bahnhofstraße 781 neben Promenade-Kino. 4183

Weber's Ideal biegsame Holzsohle

ist der beste Lederersatz der Gegenwart. G. Weber & Co., Witkowitz, Mähren.

Anfolge andernweitiger Disposition gelangt neuer, noch in der Kellerei zu beschaffender

Kornwall-Kesse

35 Quadratmeter Heizfläche, 10 Atmosph. Betrieb, Spannung zum Verkauf. Anfragen an J. W. Grauerer Bogstadt (Schlesien.) 4183

Billige biegsame Holzsohlen!!

Von Ledersohlen nicht zu unterscheiden. Uebertreffen in Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit und Form selbst Holzsohlen. Können von jedem ohne alles Werkzeug an die Schuhe befestigt werden. 1-maliger Versuch genügt. Preis von 1 Paar Holzsohlen 3.50 K. Für Wiederverkäufer bedeutende Ermäßigung.

JOHANN OHONSKY,

Erfinder und Erzeuger. M. Odrau, Krocenkgasse 2 in Holz. 4183

Elektro-Bio „Slavia“ Marienberg.

PROGRAMM

für Montag, 25. und Dienstag, 26. Dez. Achtung auf unser erstklassiges Weihnachtsprogramm.

Nur 7. Vorstellungen: Montag, den 25. um 2, 4, 6 und halb 9 Uhr; Dienstag, den 26. um 3, 6 und halb 9 Uhr abends.

Bogdan Stimol

Prächtiges Kriegsdrama in 5 Akten

Mähr.-Ostrauer SPARKASSA verzinst EINLAGEN mit

4120

der „Osttrauer Zeitung“.

und betrifft,
zwei Vibeure in Frock und Strohhut,
ein japanischer Student,
eine Kokotte,
ein Bekannter von zu Hause (für einen Augen-
blick wend' ich mich noch),
ein röthelnder Kamelot,
eine Dame, die einen Bräuer tröskt,
ein Spiegelwarenhändler läßt einen Affen an
einem Gummifaden tanzen,
ein indischer Beau,
eine Kokotte,
zwei Polizisten,
ein Apache,
ein alter Herr mit der Legion d'honneur,
ein Perlumpier ohne Nase,
ein frisches Hochzeitspaar,
eine Kokotte.

ein Marineliebeslied,
ein Chinesisch,
ein junger Mann mit bemalten Ohren,
zwei gemeine Soldaten,
ein Budeliger,
ein rotbackiger alter Engländer,
zwei tunesische Araber,
eine Kofotte,
ein hinter Perfer bleibt stehen und balanciert
unreife Teppiche,
ein Geistlicher,
ein Cingaleser,
zwei dicke Erben,
eine Kofotte,
ein heiserer Kameelot . . .

Alle diese Figuren — ein Augenblick. Der
Boulevard drängt, steigt, schwindet, dreht
zwei Augen — wie starke Gläser im Pa-
noptikum, die Menschen, taumelnde, schmerzende
Unendlichkeit des Lebens . . .

Was wurde im Theater gespielt?

Waggon-Lits.

Der Schaffner des Schlafwagens, unser ele-
ganter Schlingel in Braun, bereitet uns das
Sofa; es wurden zwei Betten. Das untere meins,
das obere eines fahlen Gentleman in mittleren
Jahren, der in irgendeiner fremden Sprache vom
Schaffner Mineralwasser verlangt.

Da stehen wir vor unserem Abteil im Korridor,
in grauer Reisematte, rauchend, und sehen so hin-
aus durch das Fenster in die dunkle Dämmerung, wo
launisch dann und wann ganze Schwärme der aus
der Maschine entfliehenden Funken dahinschweben.
Jener in mittleren Jahren wirft seine Zigarre in
die Nacht hinein, er ist schon schlafig.

Da ich nun ein netter Kerl bin, so will ich
ihm folgen, wenn ich auch die Dunkelheit gar zu
gerne weiter studieren möchte. Ihm nach.

Gentleman zieht sich aus, eben ist er daran,
an der kleinen Leiter hinaufzusteigen. Die hän-
gende Matratze ächzt, dann wird es still. Mein un-
bekannter Obmann hat sich schon ausgebreitet.

Ich lege mich auch nieder. Jener in mittleren
Jahren zieht die Lampenvorhänge zusammen. Es
ist dunkel.

Ruhe.
Plötzlich ein Seufzer.

Ein schöner Seufzer nach allen Regeln. Das
unbekannte Wesen seufzte, als es dunkel wurde,
eine unbekannte Lunge; die kleine stille Melodie des
Seufzers flog blaß über das Geratter der Räder,
wie ein Vogelflug über das stürmische Meer. Mein
Auge war offen, ich blicke zu ihm hinauf in die
Dunkelheit.

Also auch du, Menschenkind? Auch du seufzt,
wenn du dich niederlegst und die Lampe auslöscht?
Wirst auch ein Mensch, lebst auch? Was bis du für
einer? Wohin reist du? Oder gehst zu Gast viel-
leicht nach Hause zu deiner Familie, die mit unru-
higer Freude diesen Zug erwartet. Bist du Gatte,
hast du geheiratet und bist Stifter von Kindern?
Darfst du verliebt, oder hast du geheiratet, weil
du's von anderen so gesehen? Hast du ein treues
Weib? Natürlich ist es dir treu, du bist der einzige,
den man nicht betrügt. Wie könnte man auch einen
so schönen Mann, wie du einer bist? Wie alt bist
du, vierzig, fünfzig, was? Wie fühlst du dich in die-
sem Alter, gut? Was denkst du, wie lange wirst du
leben? Vereinst du mich, weil ich jung bin? Was
hast du getrieben, sag, in deiner Jugend, so zwischen
zwanzig und dreißig? Kennst du diesen Verz-
z? Du's tu, sag, o toi, que voila, de ta jeunesse?
Hast du sehr geweint, als dir die Frau starb?
Weißt du Wiße, gute pikante? Kennst du ein alles,
schönes Lied und fühlst du dich unglücklich, wenn
es dir einfällt? Pfliegst du Nachts allerhand dum-
mes, buntes Zeug zusammenzuträumen, und wie
denkst du so im allgemeinen, wenn du hindämmers-
t, über diese Welt, die Liebe, das Meer, den Mond,
über die Vögel, die wilden Völker, den Wind, die
verschiedenen Düfte der Blumen, über die Soldaten
und die geistlichen Getränke, über die Streichhölzer,
über Gott und über alles . . .

Was denkst du, wie wird das komisch sein,
wenn dieser Zug hineinfährt in einen anderen, die
zwei Lokomotiven in die Luft fliegen, die Waggon
übereinanderstürzen, in tausend Stücke brechen, du
von oben herunter und just über mich auf den Bo-
den prallst, und Beten, die obere Wond und die
Seitenwände uns, dich und mich, so zusammenbrü-
cken, wie zwei waschinnig Verliebte, und wir, ich
und du, ineinandergekniet in den Tod — uns ver-
einen . . . Wie heiß du?

Der Dicke und der Dünne.

Von
Anton Tschadoff
Auf dem Bahnhof der Nikolaibahn trafen sich
zwei Freunde, ein dicker und ein dünner.
Der Dicke hatte soeben auf dem Bahnhofe zu
Mittag gespeist und seine fettigen Lippen glänzten
wie reife Kirschchen. Er roch nach Cherry und
Fleur d'orange.

Der Dünne dagegen war eben erst aus dem
Waggon gestiegen und mit Koffern, Bündeln und
Schachteln beladen. Er roch nach Schinken und
Kaffee. Hinter seinem Rücken sah man eine hagere
Frau mit langem Kinn — seine Gattin, und einen
langen Ghimnast mit einem angelassenen
Auge — seinen Sohn.

„Porsiri!“ rief der Dicke, als er den Dünnen
erblickte. „Bist du es, mein Vetter? Wie viele
Jahre ist's her!“

„Mischal!“ stammelte der Dünne. „Freund mei-
ner Jugend! Wo kommst du her?“

Die Freunde küßten sich dreimal nach russischer
Sitte und blickten sich mit tränenerfüllten Augen
an. Beide waren angenehm überrascht.

„Mein Lieber!“ begann er Dünne nach der

Begegnung. „Das hätte ich nicht geglaubt! In
das eine Liebesabingung! Na, ich mich mal
ordentlich an! Ebenfalls ein schöner Kerl wie er
war! Ebenfalls ein Herzensbrecher und Stücker!
Ach, mein Gott! Nun, wie geht es dir denn?
Reich? Verheiratet? Ich bin schon verheiratet,
wie Du siehst . . . Das hier ist meine Frau Luise,
geborene Wanzbach . . . Protestantin . . . Und das
ist mein Sohn Rafanail, Tertianer. — Das ist
der Freund meiner Jugend, Rafanja! Waren zu-
sammen im Gymnasium!“

Rafanail dachte ein wenig nach und zog die
Mütze.

„Waren zusammen im Gymnasium!“ fuhr der
Dünne fort. „Erinnerst du dich noch, wie dein
Epizentrum war? Du hießt Herosirar, weil du in
ein Geniurbuch mit der Zigarre ein Loch ge-
brannt hatte, und ich hieß Ephiakel, weil ich zu
klaffen liebte. So — so . . . Wir waren Kinder!
Fürchte dich nicht, Rafanja! Komm zu ihm näher
heran . . . Das ist meine Frau, geborene Wanz-
bach . . . protestantisch.“

Rafanail dachte ein wenig nach und verflocht
sich hinter dem Rücken des Vaters.

„Nun, was machst denn du, Freund?“ fragte
der Dicke, den Freund voll Entzücken anblickend.
„Bist du im Staatsdienst? Hast's weit gebracht?“

„Ja, wohl, ich diene, mein Lieber! Bin schon
das zweite Jahr Kollegienassessor und habe den
Stanislaus. Das Gehalt ist zwar schlecht . . . aber
was ist da zu machen! Meine Frau gibt Musik-
unterricht und ich fertige privatim Zigarrenetuis
aus Holz an. Vorzügliche Etnis! Zum Anbel
das Stück verkaufe ich sie. Wenn jemand zehn
Stück und mehr nimmt, bekommt er natürlich Ra-
batt. Man schlägt sich also irgendwie durch. Zu-
erst war ich im Departement selbst angestellt und
jetzt bin ich hierher in dasselbe Ressort als Tisch-
vorsteher versetzt . . . Werde jetzt also hier bleiben.
Nun, und Du? Bist wohl schon Staatsrat? He?“

„Nein, mein Lieber, kann noch was zu-
geben.“ sagte der Dicke. „Ich bin schon beim Ge-
heimrat angelangt . . . Habe zwei Orden erster
Klasse.“

Der Dünne wurde plötzlich ganz blaß und
wie versteinert. Aber bald verzog sich sein ganzes
Gesicht zu einem breiten Lächeln; es schien, als
sprühten sein Gesicht und seine Augen Funken.
Er selbst zog sich ein, kniete zusammen, machte sich
klein . . . Seine Koffer, Bündel und Schachteln
wurden klein und schrumpften zusammen . . . Das
lange Kinn seiner Frau wurde noch länger . . .
Rafanail stand stramm und knöpfte alle Knöpfe
seiner Uniform zu . . .

„Ach, Civ. Excellenz . . . Sehr angenehm! Ich
darf wohl sagen, ein Freund meiner Jugend ge-
wesen und jetzt doch ein Würdenträger geworden!
Hi—hi.“

„Na, laß doch!“ sagte der Dicke mit einer
Grimasse. „Wozu dieser Ton? Wir sind Jugend-
freunde — wozu also dieses Untergebenen-Mar-
tieren!“

„Ich bitte Sie . . . Gestatten Sie . . .“ lächelte
der Dünne, noch kleiner werdend. „Die hohe Gunst
Civ. Excellenz . . . ist wie der Tau, der . . . Das
hier, Civ. Excellenz, ist mein Sohn Rafanail . . .
meine Frau Luise, Protestantin gewissermaßen.“

Der Dicke wollte irgend etwas entgegen, aber
auf dem Gesicht des Dünnen malte sich so viel Ehr-
furcht, Ehrlichkeit und ehrerbietiges Entzücken, daß
es dem Geheimrat übel wurde. Er lehrte sich
von dem Dünnen ab und reichte ihm zum Abschied
die Hand.

Der Dünne drückte ihm drei Finger, verbeugte
sich mit dem ganzen Körper und lachte wie ein
Chineser. „Hi—hi—hi.“

Seine Frau lächelte.

Rafanail machte einen Krachfuß und ließ da-
bei die Mütze fallen.

Alle drei waren angenehm überrascht.

Gnadengeschenke.

Von
Gaut Margulies.

Von meinem Fenster kann ich sehen,
Wie die Mädchen vorbeiziehen.
Manchmal lassen sie im Schreiten
Ihre Blicke zu mir gleiten —
Und verlieren sich in Weiten.
Und haben ganz vergessen,
Daß jemand am Fenster gesehen.
Ich aber schaue lange und denke:
Wilde sind Gnadengeschenke.

Die Freundin.

Von
Hugo Wolf.

Sie ist so groß und schön wie ich. Darum
Will ich es gern, daß sie der Hände Güte
Auf meinen Gliedern bettet und ganz stumm
Der Lippen unberührte, reine Blüte

An meinem Leib zerblüht. Bitte dich
Umspinnen ihre kuschelige Wärme.
Und wollen werden atmende Geflüster
Und Berge straffen volle, harte Brüste . . .

Und wenn der Abend überm Garten schwillt,
Stieh ich hinab zum Teich, der Flammen pflückt
Und gitternd sie zusammenlenkt zum Bild,
Daß sie im Tageslicht hineingedrückt.

Aus Flauberts „November“.

Wir veröffentlichen mit Erlaubnis
des Verlages Kurt Wolff in Leipzig
eine Stelle aus dem kürzlich erschie-
nen Roman „November“ des be-
rühmten Romaniers G. Lanbert. Der
Roman, die Geschichte der Liebesleid-
schaft eines Achtzehnjährigen, stammt
aus dem Nachlaß des Dichters. Sech-
sunddreißig Jahre nach seinem Tode
wird das Buch, das zu den Meister-
werken der Literatur gehört, erst be-
kannt.

Die Gedanken von Wollust und Liebe, die mich
mit fünfzehn Jahren besüßten hatten, kehrten mit
achtzehn zurück. Wenn ich das Vorausgehende rich-
tig verstanden habe, so müßt ihr wissen, daß ich in
seinem Alter noch jungfräulich war und die Liebe
noch nicht kannte. Für die Schönheit der Leiden-
schaften und ihren tödlichen Widerhall liebten mir
die Dichter den Gegenstand meiner Träumereien.
Was die sinnliche Lust und die Wonnen des Leibes
anlangt, nach denen es Jünglinge verlangt, so
nährte ich im Herzen den unablässigen Wunsch
danach durch jede Art willensmäßiger Erregung des
Geistes. Ebenso wie die Verliebten sich schenken,
ihre Liebe zu erschöpfen, indem sie sich ihr beständig
hingeben und durch ein Darandenten sich davon zu
befreien suchen, ebenso glaube ich, daß mein bloßer
Gedanke schließlich selbst den Gegenstand zur Reize
bringen und die Verjüngung zunichte machen würde,
dadurch, daß ich mich ihr hingab. Aber da ich im-
mer zum Ausgangspunkt zurückkam, drehte ich mich
in einem Kreise, aus dem kein Entkommen war.
Vergeblich stieß ich mir bei dem Wunsche, mehr
Raum zu gewinnen, den Kopf wund. Gewiß
träumte ich des Nachts die schönsten Dinge, von de-
nen man träumen kann; denn am Morgen war
mein Herz voll Lächeln und wonniger Triebe. Das
Erwachen betäubte mich, und ich erwartete mit Un-
geduld die Rückkehr des Schlummer, damit er mir
von neuem diese Schauer gäbe, an die ich den gan-
zen Tag dachte. Es hing ja nur von mir ab, sie
sich sofort herbeizurufen, und ich empfand für sie eine
Art von religiöser Ehen.

Damals fühlte ich recht den Dämon des Flei-
sche: in allen meinen Gliedern hausten und durch
mein Blut freisen; und leidlich sah ich auf die
harmlose Zeit zurück, wo ich unter den Wäldern der
Frauen erschauerte, wo ich vor Gemälden oder
Statuen vor Entzücken beugte. Ich wollte leben,
genießen, lieben. Wie an den ersten sonnigen Ta-
gen der warmen Winde sommerliche Hitze mitfühl-
ten, wenn auch noch keine grünen Wiesen noch
Blätter und Blüten da sind, so fühlte ich unbestimmt
meine heiße Lebenszeit nahen. Was tun? Wen lie-
ben? Wen wenn sich lieben lassen? Welche große
Dame wird von euch wissen wollen? Welche über-
irdische Schönheit wird euch die Arme öffnen? Wer
kennt all die traurigen Spaziergänge, die man
allein die Flußufer entlang macht, und all die
Seufzer, die man aus übervollem Herzen in heißen
Nächten, wenn die Brust springen will, zu den
Sternen emporstößt.

Liebesträume schließen alles ein. Sie enthalten
die Unendlichkeit des Glücks, sind das Mystrium in
der Freude. Mit welcher Glatte verzehrt euch unser
Blick, mit welcher Gewalt prüft er auf einer An-
tike, ihr schönen, triumphierenden Frauen! Jede
eurer Bewegungen atmet Nimm und Verdorben-
heit. Das Nachdenken eurer fälschen Gewänder erregt
uns bis auf den Grund des Herzens, und es ent-
spritzt der Oberfläche eures ganzen Körpers etwas,
das uns tötet und lüßt.

Hinfort gab es für mich ein Wort, das mir
schon erschien vor anderen Worten, das Wort:
Sünde! Eine köstliche Sünde umschwebt es un-
bestimmt, ein werkwürdiger Hauber umdunstet es.
Alle Geschichten, die man erzählt, alle Bücher, die
man liest, alle Bewegungen, die man macht, sagen
und sprechen ewig nur davon für das Herz des jun-
gen Mannes. Er trinkt sich satt daran, er findet
eine höchste Poesie darin, die mit Glück und Wollust
vermischt ist.

Befonders beim Mahen des Frühlings, wenn
der Winter zu blühen begann und die Vögel wie-
der im ersten Grün sangen, stand mein Herz nach
Liebe. Es schmolz ganz in Sehnsucht. Es wollte sich
in ein Weib und großes Gefühl verlieren und aus
Licht und Luft neues Leben saugen. Jedes Jahr
bringt mir noch für einige Stunden eine Unastär-
lichkeit zurück, die mit den Knospen treibt; doch die
Wonne erblühen nicht wieder mit den Rosen, und
in meinem Herzen grünt es nicht mehr als auf der
Landstraße, wo der Sonnenbrand die Augen klen-
det und der Staub sich in Wirbeln hebt.

Entschlossen, das, was folgt, zu erzählen, zü-
tere und zögere ich doch in dem Augenblick, wo ich
in diese Erinnerungen hinabsteige. Es ist als sollte
ich eine frühere Geliebte wiedersehen: beklommenen
Herzens verweilt man auf jeder Stufe ihrer
Treppe, man fürchtet, sie anzutreffen, und zittert,
sie könne nicht zu Hause sein. Gerade so ist es mit
gemissenen Gedanken, mit denen man zuviel gelebt
hat; man möchte sich ihrer für immer entledigen,
und doch durchpulsen sie uns, wie das Leben selbst;
das Herz atmet dort in seiner natürlichen Atmo-
sphäre.

Ich habe gesagt, daß ich die Sonne liebte;
noch unlängst hatte meine Seele an den Tagen, wo
sie scheint, etwas von der Heiterkeit strahlender Ho-
rizonte und der Weite des Himmels. Es war also
im Sommer . . . da die Feder sträubt sich, das
alles zu erzählen, . . . es war warm, ich ging ins
Freie; niemand zu Hause hatte mein Fortgehen be-
merkt. Auf den Straßen sah man wenig Menschen,
das Pflaster war trocken; von Zeit zu Zeit drang
ein warmer Hauch aus der Erde und flog mir bis
zum Kopfe; die Mauern der Häuser waren die
Gut zurück. Der Schatten selbst schien glühender
als das Licht. An der Stragaden jammerte die

gemächliche im Sonnenanfang über den Boden
Mist, wie große goldene Kläder freisen. In ge-
raden Linien hob sich der Giebel der Häuser zum
Blau des Himmels ab. Die Steine waren schwarz;
kein Vogel umflog die Kirchdächer.

Ich ging weiter, Ruhe suchend und einen
Windhauch herbeiwünschend, etwas, das mich von
der Erde fortnehmen und im Wirbel entführen
konnte.

Ich verließ die Vorstadt. Ich befand mich hinter
ter Gärten auf Wegen, die halb Straße, halb Pfad
sind. Glänzende Ährer fielen hier und da durch das
Laub der Bäume. In massigen Schatten standen
ragende Gräser. Die spizen Kiesel klammerten, der
Staub knirschte unter meinen Schritten, die ganze
Natur brannte. Schließlich verzog sich die Sonne.
Eine schwere Wolke zeigte sich, als zögerte ein Unwet-
ter herauf. Die Dual, die ich bis dahin gespürt,
änderte ihr Wesen. Ich war nicht mehr so gereizt,
sondern bedrückt. Ich fühlte mich nicht mehr zer-
rissen, sondern beklommen.

Ich legte mich der Länge nach mit dem Gesicht
auf die Erde, dorthin, wo mir der meiste Schatten,
die größte Ruhe und Dunkelheit zu sein schienen,
an eine Stelle, die mich gut verbergen mußte; und
dann ächzend verzog ich mich da mit meinem wild-
verlangenden Herzen. Die Wolken waren schwer
von Schwüle, sie lasteten auf mir und erdrückten
mich wie ein Leib den andern. Ich fühlte den Drang
der Wollust, der süßer war als der Duft der Wal-
rebe und brennender als die Sonne auf der Maue-
der Gärten. Ach, warum konnte ich nicht etwas in
meine Arme pressen, es mit meiner Luft erlösen
oder mich selbst verdoppeln, dieses andere Wesen
lieben und mich mit ihm vereinigen! Es war nicht
mehr das Verlangen nach einem unbestimmten
Ideal noch die Begehrlichkeit eines schönen, zer-
benen Traumes — meine Leidenschaft flutete wie
die übergetretenen Flüsse nach allen Seiten in
wütenden Stößen über die Ufer, sie über-
schwemmte mein Herz und brauste darin mit
schwindelerregendem Tosen wie die Ströme in den
Bergen.

Ich ging am Ufer des Flusses entlang. Immer
habe ich das Wasser geliebt und die sanfte Bewe-
gung, mit der die Wellen einander streifen. Es
war ruhig, weiße Wasserlilien zitterten in der
glühenden Strömung. Die Wogen trieben langsam
und entfalteten sich eine nach der anderen. In der
Mitte ließen die Baumgruppen der Inseln ihr
Grün ins Wasser hängen, die Ufer schienen zu lä-
cheln. Man hörte nur die Stimmen der Wellen.

Au dieser Stelle ragten ein paar hohe Bäume
auf. Die Kühle der Wassernähe und des Schattens
erquickte mich. Ich fühlte, wie ich lächelte. Ebenso
wie die in uns wohnende Wärme aufsteigt und die
süßen Töne einhaucht, wenn sie die Harmonie ver-
nimmt, so weilt sie sich in mir etwas, um die allge-
meine Wärme hineinzutrinken. Während ich die
Wellen betrachtete, die am Himmel hingen und
den Saumteppich des Himmels am Ufer, der unter
den Sonnenstrahlen gelb geworden war; während
ich auf das Rauschen des Wassers und das Erzäh-
ren der Baumwipfel hörte, die trotz der Windstille
zitterten, fühlte ich erregt und doch ruhig, in mei-
ner Einsamkeit rich unter dem Andrang dieser lie-
benden Natur vor Wollust vergehen, und ich rief
nach Liebe! Meine Lippen bebten und suchten, als
hätten sie den Atem eines anderen Mundes ge-
spürt; meine Hände wollten etwas berühren, meine
Wische suchten in der Furche jeder Woge, in den Un-
rissen der geblähten Wellen irgendeine Form,
eine Lust, eine Offenbarung. Der Wunsch drang
aus allen meinen Poren, mein Herz war weich
und von verhaltener Harmonie erfüllt. Ich schüt-
telte mein Haar, es koste mein Gesicht. Mit Wärme
soq ich seinen Duft ein. Ich streckte mich auf das
Moos unter die Bäume. Ich wünschte mir noch tie-
fere Sehnsüchte. Ich hätte unter Rosen erliegen,
unter Küssen vergehen mögen. Ich sehte mich die
Blume zu sein, die der Wind schüttelt, das Ufer, das
der Fluß neckt, die Erde, die von der Sonne be-
fruchtet wird.

Es ging ich sanft über das Gras. Ich schritt
weiter; jeder Schritt brachte neue Lust, und meine
Kußhohle berührte mich. Wonne den mich zu er-
füllen. Die Wiesen in der Ferne wimmelten von Tieren,
von Praxen und Kühen. Der Horizont hatte sich
von Grotte und Klippsteinen, das Gelände hob
und senkte sich in unregelmäßigen Wellen, die den
den Hügel herabkamen, der Fluß beschrieb seine
Schlangelinie, verzog und hinter den Inseln und
tauchte schließlich zwischen Gras und Laub wieder
auf. Das alles war schön, schien glücklich, ging sein-
nem Geseh, seinem natürlichen Lauf nach. Ich all-
war krank und siechte dahin, von Sehnsucht zer-
zert.

Ganz plötzlich raste ich davon, zur Stadt zu-
rück. Ich kam über Brücken. Ich ging durch die
Straßen, über die Plätze. Die Frauen kamen an
mir vorbei. Es waren ihrer viele; sie gingen
schnell. Alle waren wunderbar schön. Niemand hatte
ich ihnen so tief in die glänzenden Augen geschaut,
noch so sehr ihren gesellenhaft leicht Gang bewun-
dert. Herzoginnen schauten sich auf ihren wappen-
geschmückten Wagenchlag und schienen mir anzulä-
cheln und mich zu Liebesworten auf seidenen Pissen
einzuladen. Ueber ihre Balkons beugten sich Da-
men, in Schals gehüllt, um mich zu sehen und sie
blickten mich bittend an: „Liebe uns! Liebe uns!“
Aus ihrer alten Haltung, aus ihren Mienen, sogar
aus ihrer Reueungslosigkeit sprach Liebe zu mir, es
sah ich deutlich! Und dann traf man die Frauen
überall, im Gedränge war man neben ihnen. Ich
stieß sie, ich soq ihren Duft ein, die Luft war
von erfüllt. In ihrem Hals sah man Schweißper-
len zwischen den Schallenden, sah die Feder ihrer
Hüte bei jedem Schritte nicken. Ihr Hochen hob
den Kopf beim Gehen vor mir. Wenn ich an einer
vorüberging, zuckte ihre behandschulte Hand. We-
der diese noch jene wünschte ich mir, die eine nicht
mehr als die andere, doch alle zusammen, doch jede
in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Formen

und des entsprechenden Verlangens. Wären sie auch
belleidet, ich schenkte sie sogleich mit prächtiger
Nachtheit, und so standen sie vor meinen Augen.
Nadher ich mocht ich nahe an ihnen vorübergehen,
nahm ich, jodelnd, ich konnte, molchige Vorf. Augen
mit, Düste, liebeerregende Düste, aufreizendes Ra-
scheln und anziehende Formen.
Ich wußte wohl, wohin ich ging. Es war ein
Haus in einer kleinen Straße, durch die ich oft ge-
gangen, um mein Herz schlagen zu fühlen. Es hatte
grüne Wände, man stieg drei Stufen empor. Ach, ich
kannte das alles genau. Ich hatte es oft betrachtet,
da ich häufig einen Umweg gemacht hatte, nur um
die geschlossenen Fenster zu sehen. Schließlich kam
ich nach einem Lauf, der mir eine Ermüdung zu dau-
ern schien, in die Straße. Ich glaubte zu erstehen
Niemand ging vorüber. Ich wagte mich weiter, we-
ter. Ich fühlte noch die Berührung der Tür, die ich
mit der Schulter aufstieß. Sie gab nach. Ich hatte
gefürchtet, sie möchte seit in der Auer stehen; aber
nein, sie drehte sich in ihren Angeln, lachte, ohne
Geräusch.

Ich stieg die Stufen empor, auf der Treppe
war's dunkel. Die Stiegen waren ausgetreten, sie
schwankten unter meinen Tritten. Ich stieg immer
höher. Man sah nichts; wir schwindelte. Ich hörte
niemanden; mein Atem setzte aus. Endlich kam ich
in ein Zimmer; es schien mir groß; das lag an
seiner Dunkelheit. Die Fenster standen auf, doch
grau, gelbe, bis zur Erde reichende Vorhänge hiel-
ten das Tageslicht ab. Der Raum schwamm in
bläulichem Widerschein. Weiter hinten am rech-
ten Fenster saß eine Frau. Sie mußte mich nicht
gehört haben, denn sie wandte sich nicht um, als ich
eintrat. Ich stand, ohne näher zu kommen, mit
ihrem Anblick beschäftigt.

Sie trug ein weißes Kleid mit kurzen Ärmeln
Mit dem Ellenbogen stützte sie sich auf das Fenster-
brett. Eine Hand lag am Munde; ihr Blick hing
vorne und unbewußt draußen am Boden. Ihr
schwarzes Haar lag glatt und geknotet an den Schül-
den und glänzte wie die Schwinge eines Raben. Sie
hielt den Kopf ein wenig vornüber geneigt. Im
Nacken hatten sich ein paar Haare gelöst und kräu-
elten sich am Hals. Ihr großer gebogener Kamm
war oben mit Korallen besetzt.

Sie stieß einen Schrei aus, als sie mich be-
merkte, und sprang auf. Ich fühlte mich von dem
glänzenden Blick ihrer Augen getroffen. Als ich,
vom Gewicht dieser Blicke bedrückt, meine Stirn
wieder zu heben vermochte, sah ich in ein Gesicht
von wunderbarer Schönheit: eine gerade Linie lief
vom Scheitel beginnend, zwischen ihren großen
gekehrten Augenbrauen hindurch auf ihre Waden-
nase, deren zitternde Fäden emporgelassen waren,
wie man es auf antiken Marmoren sieht, und teilte
ihre sinnliche Lippe, die ein bläulicher Blaum be-
schattete. Dann kam der Hals, der volle, weiße,
rundliche Hals. Durch ihr zartes Gewand sah man
die Rundungen ihrer Brüste beim Atmen steigen
und fallen. So stand sie mir gegenüber, in Sonnen-
licht gehüllt, das durch den gelben Vorhang fiel und
das weiße Kleid und den dunklen Kopf hob.
Schließlich fing sie an zu lächeln, fast lächelnd und
sanft, und ich kam näher. Ich weiß nicht, womit sie
ihre Haar parfümiert hatte, doch duftete sie wun-
derbar, und mein Herz war weicher und hingeben-
der als ein Birn, der auf der Junge zerbricht.
Sie sagte zu mir:

„Was möchten Sie denn?“

Und sie setzte sich auf ein langes Sofa, das
mit grauem Stoff überzogen war und an der Wand
stand. Ich nahm an ihrer Seite Platz, sie sagte
meine Hand; die ihre war heiß. So verharren wir
lange schweigend, einer den andern anschauend.
Niemand hatte ich eine Frau aus solcher Nähe
gesehen; ihre ganze Schönheit brang auf mich ein,
ihre Arm berührte den meinen, die kalten ihres
Gewandes fielen über meine Knie, die Wärme ihrer
Stimmen setzte mich in Flammen. Ich fühlte bei dieser
Berührung ihre wogenden Körperformen, ich be-
trachtete die Rundung ihrer Schulter und die
blauen Adern ihrer Schläfen. Sie sagte:

„Nun?“

„Nun,“ erwiderte ich vergnügt, den Kauer ge-
wollt am abschüttelnd, der mich einklärte.

Doch weiter kam ich nicht, ich war ganz damit
beschäftigt, sie mit Blicken zu verzehren. Schwei-
gend legte sie einen Arm um mich und zog mich in
ihrem Umarmung an sich. Da schlang ich
meine beiden Arme um sie und preßte meinen
Mund auf ihre Schulter. Ich trauf darin die lange
Sehnsucht meiner Jugend und die verwirrtliche
Bekannt aller meiner Träume, was dann warf ich
den Kopf zurück, um ihr Gesicht besser zu sehen.
Ihre Augen leuchteten, sie lebten mich in Flam-
men. Ihr Blick sagte mich fester als ihr Arm. Ich
war in ihre Augen versunken, und unsere Finger
verstrickten sich ineinander; die übrigen waren lang
und zart, sie spielten in meiner Hand mit lebhaften,
bebenden Bewegungen; mit geringer Anstrengung
hätte ich sie zerbrechen können; ich drückte sie in
dem Wunsche, sie besser zu fühlen.

Ich erinnere mich jetzt nicht mehr genau, was
sie mir sagte und was ich ihr antwortete. Lange
verharren ich so, versunken, schwebend, gewiegt in
dem Klopfen meines Herzens. Mit jeder Minute
wuchs mein Taumel, in jedem Augenblick fluteten
neue Ströme in meine Seele. Mein ganzer Leib
erschauerte vor Ungeduld, vor Verlangen, vor Lust.
Und doch war ich schwer gestimmt, eher düster als
froh, erst, in etwas Bittlichkeit und Höchlichkeit ver-
gehend. Sie drückte mit der Hand meinen Kopf an
ihre Herz, aber zart, als wenn sie gefürchtet hätte,
ihn an ihrer Brust zu zerbrechen.

Mit einer Bewegung der Schulter schlüpfte sie
aus dem Kessel. Ihr Kleid ging auf; sie trug kein
Korsett; ihr Hemd stand offen. Ein prächtiger Bu-
sen wurde sichtbar, an dem man in Liebe hätte ver-
gehen mögen. In kindlicher, träumerischer Haltung
lag sie auf meinen Knien. Ihr schönes Profil zeich-
nete sich in reinen Linien ab. Unter der Achsel
bildete die Haut eine Falte von wundervollem

Schönung, die wie das Sähehn der Schulter war.
Ihr weicher Rücken war leicht gekrümmt, als sei sie
müde, und ihr herabgehangenes Kleid fiel in weiten
Falten auf den Boden. Sie blickte zum Himmel
und summte eine traurige, sehnsuchtsvolle Melodie
durch die Räume.

Ich folgte ihren Kamm und zog ihn heraus.
Ihre Haare umflossen sie wie eine Woge, und die
langen, schwarzen Strähne fielen zitternd auf ihre
Hüften. Ich fuhr mit der Hand zuerst darüber,
dann hinein, darunter. Ich tauchte meine Arme
hinein, habete mein Gesicht darin, ich wollte ver-
gehen. Jenseits belustigte ich mich damit, sie hin-
ten zu teilen und nach vorn zu legen, jedoch ihre
Brüste davon verhielt waren; dann wieder fahle
ich sie wie ein Netz zusammen und zog daran, um
ihren nach hinten geneigten Kopf und den zarten
vorgezogenen Hals zu sehen. Sie ließ es geschehen
wie eine tote.

Liebe.

Von
Paul Sartre.

Um dein seltsames Angesicht
Fällt schon meines Traumes Schatten.
Deiner Sinne sah Ermatien
Weiß von meiner Sehnsucht nicht.

Erde fühlen wir nicht mehr —
Unsere Wünsche saust entweichen;
Nur wir nun, hingegen,
An ein dunkles Angesicht.

Anmerkungen.

Von
Fedor Dostojewski.

Ich weiß nicht, gibt es bei uns in Rußland
auch nur eine einzige Idee, an die auch nur ein
einziger ernstlich glaubt?

Es ist unheimlich, in welchem Maße der russi-
sche Mensch geistig frei ist. Die russische Erde hat
anscheinend die Kraft verloren, die Menschen auf
der Erde festzuhalten.

Der deutsche Junge: Pflucht; der russische
Junge: zerfallene Familie.

Der Osten, Asien, Eisenbahnen! Wir aber
leben für Europa. Sparen sollten wir, vier statt
vierzig ausgeben — Peter der Große hätte es ge-
tan — und nicht vergessen: Rußland liegt zwar in
Europa, aber in der Hauptsache doch in Asien.
Nach Asien! Nach Asien!

Alles uns kennzeichnende, alles eigentlich
Nationale in unserer russischen Kunst (d. h. also
jedes unserer wirklichen Kunstwerke) ist meiner
Ansicht nach für Europa etwas Unersennbares.

In England ist es deshalb wie überall in
Europa: ein schrecklicher Lebensdurst bei wachsen-
der Einbuße eines höheren Lebensinhalts.

Der Engländer ist selbst heutigen Tages noch
nicht fähig, in der Tatsache, daß es Franzosen
auf der Welt gibt, eine vernünftige Notwendigkeit
zu sehen. Der Franzose zahlt ihm das mit genau
derselben Münze heim, sogar mit Zinsen, und das
trotz aller Bündnisse und ententes cordiales.

Der Franzose lebt in dem Glauben, alles zu
wissen und zu kennen, selbst das, wovon er keiner
Schimmer hat.

Selbst der banalste und lieblichste Franzose
verläßt uns mit der Ueberzeugung, die Russen be-
glückt und Rußland wenigstens zum Teil reformi-
ert zu haben.

Rußland erschien mir bisweilen wie ein
Sumpf, ein Moor, auf dem jemand sich hat ein-
fallen lassen, einen Palast zu erbauen. Von ferne
gesehen ist der Boden anscheinend fest und eben,
in Wirklichkeit aber ist er wie ein schleimiger Brei;
tritt man auf ihn, so versinkt man in eine boden-
lose Tiefe.

(Aus dem „Almonach Münchner Verleger“,
wo die Aphorismen zum erstenmale in deutscher
Sprache erscheinen.)

Nach guter Nacht.

Von
Miroslav Rutie.

Süß ist der Morgen auf Erden. Festlich ist
die Freiheit der göttlichen Kreatur. Süß ist das
Erwachen in Rissen, die kühlen von Weiße und
Glanz.

Du erwachst: wie erwacht in sonnigem Bode,
das dich schaukelt und löst. Sonne springt dir auf
die Handfläche, Sonne schleicht sich in deine Augen
und schmiegt sich, erdarmt, auf deinen Lippen. Und
Worte können im Sicht wie Glanz. Dein Augen
spiegeln all deine verborgene Güte; und dein Herz
hört alle Güte, die wartlos ist.

Sonne klopft dir am Haar: und dein Haar
scheint gekräuselt und weich, wie einst, als es eine
arme Hand gestreichelt, die nichts konnte als lie-
ben und dir mit warmen Fingern das Leben er-
leichterte. Der Mutter Hand; die dich erweckte
von der Träume Ertritten zu der Liebe Ertritten.
Die dich als glücklichem Schlaf glücklichem Wachen
wiedergab; und der Tag war ein frohes Lieblein,
das mit ihrem Lachen begann und schloß.

Aus du bist wieder sicher, wie wenn die Zeit

nicht verfloßen wäre von jenen Tagen; wie wenn
du niemanden bedrängt hättest, niemanden ernie-
drigt. Bist wieder ganz spielender Knabe. Hast das
Verlangen aufzupringen, den farbigen Wall hoch
zur Sonne zu werfen und schelmisch aufzuschreien
vom Fenster jemanden auf der Gasse zu.

Du springst aus dem Bett: wie wenn du in
ein freiesendes Ringelspiel sprängst, von dem bunte
Bänder und Lachen wehen. Die Erde ist jung,
deine Freude ist jung. Deine Seele ist jung und
alles duftet in dir, was nach alter Nacht erwacht.
Du kommst zum Fenster und das blaue Schild des
Kaufmanns am gegenüberstehenden Haus neigt sich
vor dir und sagt guten Morgen!

„Guten Morgen, köstliche Tafel!“ — Aber
qu lächelst: denn du weißt, daß sie blau ist und
daß du sie gern hast. Weißt, sie bedeutet das
ganze Leben des Menschleins, das von morgen an
da unten etwas schafft und da wohnt, daß die
Sonne nur darum schiene, um ihn in den Lachen
zu scheitern. Weißt, daß jene Tafel dir schon fünf
Jahre lang ins Fenster schaut. Als dir traurig
war, hinst du deine Gedanken an ihre Buchstaben
wie auf Päckchen; und gleich ward's leichter. Und
wenn dir lustig war, laßt du den Namen des Kauf-
manns nach rückwärts und sie zog Grimassen, wie
wenn du ihr abgewandte Mädchen aufschürztest. Du
weißt, wie lange dir um sie wäre, wenn ihr euch
trenntet. Ihr laßt's euch aber nicht: und die
Sonne lacht mit vollen Lippen auf euren verließ-
ten Eigensinn.

Du bist ein Weib, tritt leise bei ihr ein. Fin-
dest sie ganz zusammengeklammert unter dem goldenen
Sonnenduchent. So ein zartes und warmes Ansehn,
das nach dir ganz schelmisch schielt; und ihr feuch-
tes rotes Mündchen ist wie ein Glas Marmelade,
aus dem am dunklen Morgen gut zu naschen ist.

Auch sie ist ein kleines Mädel. Hat so
schlanke Beine, die aus Spiel auf der Wiese er-
innern. Du möchtest, daß ihre Schritte wieder
deine Zeit messen. Sie hat so weiße, warme
Hände; bis zum Herzen verstehen die sich einzu-
streichen. Sie hat so zahme Augen: man kann
ihnen nicht zu Leid tun, kann unter ihrem Blick
sich nicht unruhig fühlen. Und du weißt nicht
mehr, daß sie dir gestern zur Last war. Es scheint
dir so einfach, daß Liebe ewig dauert und Sehnsucht
ewig ist. Du möchtest dich wundern, wenn es an-
ders wäre. Alles ist einfach am Morgen nach gu-
ter Nacht.

Du sitzt; bist glücklich und verlangst nach
nichts. An nichts erinnerst du dich und nichts ge-
schicht. Doch durch's Herz zieht ein warmer, lichter
Strom, zieht und wärmt. Nimmt nichts mit, aber
bringt alles, was not tut.

Du sitzt: um dich vier Wände, ein Fenster,
dahinter die Straße. Alles bekannt. Doch die Er-
eignisse ziehen weiter und weiter an dir vorbei.
Die Blume am Fenster ist Ereignis. Der Tisch
ist Ereignis. Auch der Kuchen und die Tasse vor
dir sind Ereignisse. Und dich wundert, wie we-
nig im Leben Glück von nützen. Du warst am
Schiff. Das Schiff segelte und du sahest Inseln,
Städte, fremde Menschen; doch dir ward nicht froh
zu Mute. Du schlendertest mit Liebden. Die
Nacht war tief und tief der Leib in einen Armen;
und zwischen zwei Tiefen warst du einsam. Nun
bist du froh und bist nicht allein.

Deine Liebe braucht Niemand, nur ein Gan-
zes zu sein. Sie weiß sich Rat am Morgen nach
alter Nacht. Sie flüstert und springt errötend zwi-
schen Dingen und dir. Von Sekunde zu Sekunde
kommt sie dir sagen, wach schöne Ereignisse in allen
Gelen vorziehen. Und du horchst nachsichtig, denn
ihre Launen sind Korallen, entzückend aufzu-
fädeln.

Du sitzt bei Tisch und ein großer, lichter
Strom geht durch's Herz; wie wenn junge Frende
durch die Welt äde. Die Sonne schmiegt sich an
deine Hand und sitzt an deinen Lippen. Worte flä-
gen im Lichte wie Glöckchen. Und du klingst ganz
wie eine lauschhafte Glocke.

Vim, him. Schön ist der Klang des Morgen-
geläuts.

Schön ist des Herzens Gebet, des Herzens,
das Leben bedeutet.

(Aus dem Tschetschen Übersetzt von Löwenbach.)

Fruchtbarkeit.

Von
August Strindberg.

Er war Hilfsarbeiter im Handelsamt mit
zwölfhundert Kronen Gehalt. Er hatte ein junges
Mädchen ohne Mitgift geheiratet; aus Liebe, wie
er selber erklärte; um nicht mehr auf Wällen und
Straßen umherlaufen zu müssen, wie seine
Freunde meinten. Jedenfalls war das Zusammen-
leben des Paares anfangs glücklich.

Wie billig es ist, als Verheiratete zu leben,
rief er eines Tages aus, nachdem die Hochzeit
überstanden war. Die selbe Summe, die kaum
verschlug, als man Junges war, reicht jetzt für
Mann und Frau. Die Ehe ist doch eine ausge-
zeichnete Erfindung. Man hat alles zwischen sei-
nen vier Wänden: Wohnung, Kneipe, Casse —
alles. Keine Gesellschaft mehr, kein Trinkgeld
für neuartigen Portier, wenn man morgens mit
seiner Frau auszieht.

Das Leben lächelte ihm, seine Kräfte wuchsen
um er arbeitete wie ein ganzer Mann. Noch nie
hatte er sich so toll überströmender Lebenskraft
gefühl; des Morgens sprang er elastisch und bei
allerbesten Laune aus dem Bett; er war verjüngt.
Zwei Monate verstrichen waren, noch ehe
sich die Banalität eingestellt hatte, teilte ihm die
Frau gewisse Hoffnungen mit. Neue Freude, neue
Sorgen, aber so angenehm zu tragen! Es war
notwendig, sofort die Einkünfte zu vermehren, um
den unbekannten Weltbürger würdig empfangen
zu können. Er ging hin und verschaffte sich eine
Uebersehung.

„Dieselbe Kinderreife“ lagen auf den was-
keln umher, im Flur stand die Wiege und war-
tete, und das Kindchen kam gesund auf die Welt
der Sorgen.

Der Vater war entzückt. Doch konnte er sich
einer gewissen Angst nicht erwehren, wenn er an
die Zukunft dachte. Ausgaben und E. künfte woll-
ten sich nicht die Wage halten. Es war nichts an-
deres zu machen, als sich in der Kleidung etwas
einzukürzen. Der Schmerz begann in den Nächten
zu glänzen, der Herdbrand wurde unter eines
großen Krawatte verborgen, die Hosen bekamen
Franzen. Die Diener im Amt betrachteten ihn
allerdings wegen dieser schabigen Kleidung.

Außerdem sah er sich gezwungen, seinen Ar-
beitsstag zu verlängern.

„Jetzt muß man aber Schluß machen mit
diesen kleinen Dingen, sagte er sich. Doch wie soll
man das anfangen?“

Das wußte er nicht.

Drei Monate später bereitete seine Frau ihn
in gewählten Worten darauf vor, daß sich seine
Vaterlands bald verdoppeln werde. Sehr freuen
tat er sich über diese Mitteilung nicht. Aber es kam
jetzt darauf an, den einmal eingeschlagenen Weg
zu Ende zu gehen, wenn sich auch die Ehe als eine
durchaus nicht billige Sache erwies.

„Eins ist wahr, dachte er und sah heiterer
aus, der Jüngere erbt die Bindeln des Väterent!
Auf diese Weise kostet er nichts. Uebrigens leben
werden sie schon, sie ebenso gut wie andere.“

Er wurde Vater zum zweiten Mal.

„Du gehst ja tüchtig ins Zeug, ließ sich ein
Kamerad hören, der verheiratet war, aber nur ein
Kind hatte.“

„Was soll man machen?“

„Man muß verständig sein!“

„Verständig? Hör mal, mein guter Freund,
man verheiratet sich doch, um... ich meine nicht
nur um... aber jedenfalls auch um... Wir sind
eben verheiratet, und da ist die Sache doch klar.“

„Durchaus nicht. Etwas anderes, Freund!
wenn du die Mittel erhalten willst, ein frisch ge-
stärktes Hemd zu tragen, und dir an Beförderung
liegt, so ist es durchaus notwendig, daß du sofort
ohne Kränken hast und einen Hut, der nicht in
Notbraun übergeht.“

Und der Verständige flüsterte ihm verständig
Worte ins Ohr.

So war denn der arme Ehemann, der es ja
in haben glaubte, auf halbe Kost gesetzt.

Jetzt begannen die Wirrungen.

Zuerst waren die Nerven überreizt, die Nächte
schlaflos, die Arbeit am Tage schlecht. Dann kam
der Arzt. Drei Kronen für jedes Rezept. Und was
für ein Rezept! Er mußte sich der Arbeit enthal-
ten. Er habe zu viel gearbeitet, sein Gehirn sei
überanstrengt. Aber nichts tun, das wäre ja der
Tod für sie alle! Und arbeiten, das sollte auch
der Tod sein!

Und er arbeitete!

Eines Tages, als er auf dem Amt saß, und
sich über die endlosen Zahlenreihen beugte, bekam
er einen Schwindel und sank zu Boden.

Ein Besuch bei einem Arzt, der Spezialist
war — achtzehn Kronen. Neue Verordnung: Ar-
beit insoweit von Kränklichkeit, eine ordentliche
Meitour jeden Morgen, zum Frühstück Beefsteak
mit einem Glas Portwein.

Reiten und Portwein!

Was aber schlimmer war, eine gewisse Kälte
gegen die geliebte Frau trug in ihm auf; woher sie
kam, wußte er nicht. Er hatte Furcht, sie
näher, und zu gleicher Zeit fühlte er ein Ver-
langen nach ihr; er liebte sie, liebte sie noch immer,
aber dieses Gefühl war mit einer gewissen Bitter-
keit gemischt.

„Du magstst ab, sagte ein Kamerad.“

„Ja, ich glaube wirklich, ich bin mager ge-
worden, erwiderte der arme Ehemann.“

„Du spielst ein falsches Spiel, alter Junge!“

„Ich begreife nicht!“

„Ein verheirateter Mann mit Halbtrauer!“

Minus dich in Acht, mein Freund!

„Ich verstehe wahrhaftig nicht, ein Wort
von dem, was du sagst.“

„Gegen den Wind fahren geht auf die Dauer
nicht. Nein, brasse nur voll, du, und du wirst sehen,
daß alles wieder gut wird. Glaub mir, ich teure
das. Die Anspielung verstehst du doch!“

Er ließ die guten Ratschläge vorläufig liegen,
wohl wissend, daß sich die Einkünfte nicht im Ver-
hältnis zu den Kindern vermehren, aber überzeugt,
daß er jetzt die Wurzel zu seiner Krankheit ge-
funden hatte.

Der Sommer war gekommen. Die Familie
war aufs Land gezogen. In einem schönen Weid
waren die Gatten allein spazieren gegangen, an
dem stillen Seeufer entlang, das von eben grü-
nelordenen Erlen beschattet wurde. Sie setzten sich
ins Gras, still und niedergebunden. Er war sin-
ster und müde; düstere Gedanken arbeiteten in
seinem schmerzenden Gehirn. Das Leben kam ihm
wie ein Abgrund vor, der sich öffnete, um sie alle
zu verschlingen, alle, die er so liebte.

Sie begann davon zu sprechen, daß er bald
seine Stellung verlieren werde; sein Chef hatte
es nämlich übel aufgenommen, daß er neuen Ar-
beit verlangt. Er bellagte sich über das Betragen
der Kameraden, er fühlte sich von allen verlassen;
besonders aber leide er darunter, daß sie seiner
müde sei.

Nein, keineswegs, sie liebe ihn noch immer
ebenso sehr wie in den glücklichen Tagen, als sie
sich eben verlobt! Können er daran zweifeln?

Nein, aber er habe so viel gelitten, daß er
nicht Herr seiner Gedanken sei.

Und er drückte seine glühende Wange an die
ihre, legte seinen Arm um ihren Leib und bedeckte
ihre Augen mit heißen Küssen.

Die Mädchen tanzten ihren Hochzeitsanzug über
der Wirtin, ohne sich um die Tausende von Jungen
zu kümmern, die ihre erlaubte Lust zur Welt brin-
gen würde; im Schilf leuchten die Nacht, langsam

Millionen ihrer Brut absehn; die Schwärme kühlen sich am hellen Tage, auf ihrem Flug durchaus nicht ängstlich vor den Folgen solcher unregelmäßiger Liebesverbindungen. Auf einmal sprang er auf und redete sich, als habe er in einem langen Schlaf schwergeträumt, und atmete in tiefen Zügen die warme Luft ein.

— Was ist dir? flüsterte seine Frau, indem sie tief erröte.

— Ich weiß nicht. Das aber weiß ich, daß ich liebe, daß ich wieder atme!

Und strahlend, mit heiterem Gesicht und glänzenden Augen, streckte er seine starken Arme nach ihr aus, hob sie in die Höhe wie ein Kind und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Seine Wadenmuskeln schwellen wie bei einem antiken Gott, der stumm sich elastisch wie ein junger Baum, und bestraucht von Glück und Lebenskraft, trug er seine liebe Last bis zum Fußsteig, wo er sie niederlegte.

— Du verheißt dich, Geliebter, sagte sie abwehrend, indem sie sich vergebens aus seinen Armen loszumachen suchte.

— Ach nein! Ich könnte dich bis ans Ende der Welt tragen, und ich werde euch alle tragen, so viele ihr auch seid und (fügte er hinzu) so viele ihr auch werdet!

Und voller Freude umarmte sie Arm in Arm nach Haus.

— Wenn alles zusammenkommt, Geliebte, muß man zugeben, daß es doch sehr leicht ist, über jenen Abgrund zu springen, der Körper und Seele trennt.

— Wie du sprichst!

— Hätte ich das nur früher gewußt, so wäre ich weniger unglücklich gewesen. O diese Ideale!

Und sie traten in ihre Häuslichkeit.

Die alte gute Zeit beginnt aufs neue, und sie bessere neue scheint von Dauer zu sein. Der Mann geht wieder in sein Bureau. Die Gatten erleben noch einmal den Liebesfrühling. Einen Doktor braucht man nicht mehr, und immer ist man bester Laune.

Nach der dritten Taufe findet der Mann die Sache bedenklich und beginnt wieder das falsche Spiel, mit den gleichen Folgen wie früher: Doktor, Urlaub, Reiten, Portwein! Man muß ein Ende machen. Und jedesmal zeigt sich ein Fehlbetrag im Budget.

Als aber schließlich sein ganzes Nervensystem aus den Fugen geriet, mußte er der Natur ihren Lauf lassen. Und sofort legte die Ausgabe und sank die Einnahme.

Allerdings war er nicht arm, aber reich auch nicht.

— Um die Wahrheit zu sagen, liebe Alte, es wird wieder genau dieselbe Geschichte wie früher, sagte er.

— Beinahe, lieber Freund, antwortete die arme Frau, die außer ihren Mutterpflichten alle Arbeiten einer Magd zu besorgen hatte.

Nach dem vierten Kindbett wurde es ihr zu schwer, und man war gezwungen, ein Kindermädchen zu halten.

— Jetzt muß es genug sein, gestand der trostlose Gatte. Hier machen wir Punkt.

Die Armut arinle sie an. Das Fundament, auf dem das Haus gebaut war, begann zu sinken.

Und mit dreißig Jahren, dem reifen Alter, da alle Blumen befruchtet werden müssen, sahen die jungen Gatten sich auf ein schändliches Zölibat angewiesen. Der Mann wurde mürrisch, sein Gesicht färbte sich aschgrau und sein Blick erlosch. Die reiche Schönheit der Frau welkte, ihr kräftiger Rufel fiel ein, dazu hatte sie alle Leiden einer Mutter auszuhalten, die ihre Kinder blutarm und schlecht gekleidet sieht.

Eines Tages stand sie am Herd und briet Herz, als eine Frau aus der Nachbarschaft kam, um mit ihr zu plaudern.

— Wie geht es Ihnen, begann sie.

— Danke, so ziemlich! Und Ihnen?

— Ach, ich bin recht schwächlich! Es ist nichts los mit der Ehe, wenn man beständig auf seiner Hut sein muß.

— Glauben Sie, Sie sind die einzige?

— Was?

— Wissen Sie, was er zu mir gesagt hat?

Man muß das Zugvieh schonen! Und ich leide, das können Sie mir glauben! Schön ist es nicht, verheiratet zu sein! Er oder sie muß es fühlen. Das kommt auf eins heraus.

— Oder alle beide

— Man scheint nichts dabei machen zu können.

— Aber die Gelehrten, die sich auf Staatskosten den Bauch mästen?

— Die Gelehrten, ja, die haben an so viel anderes zu denken, und übrigens ist es ja unpassend, über solche Dinge zu schreiben: man kann sie nicht laut vorlesen.

— Aber das wäre doch die Hauptsache.

Und dann teilten die beiden Frauen einander ihre bitteren Erfahrungen mit.

Im nächsten Sommer muß man in der Stadt bleiben, im Erdgeschloß einer Gasse hausen, von dem man die Aussicht auf einen Rinnstein genießt, der so flinkt, daß man nicht die Fenster zu öffnen wagt.

Die Frau arbeitet mit der Nadel im selben Zimmer, in dem die Kinder spielen; der Mann, der aus seiner Stellung verabschiedet ist, weil er keinen anderen Anzug mehr besitzt, schreibt ab in einem Zimmer nebenan und brummt über den Darm, den die Kinder machen. Man wirft einander harte Worte durch die Tür.

Es ist Pfingsten. Der Mann liegt am Nachmittag auf dem zerlumpten Ledersofa und betrachtet durch die Scheibe ein Fenster auf der anderen Seite der Gasse. Er sieht dort ein Mädchen, das in schlechtem Auf steht, wie sie sich für die Abendpromenade schmückt. Neben ihrem Spiegel liegen ein Fliederzweig und zwei Apfelsinen. Ohne sich

an neugierige Blicke zu lehnen, schnürt sie ihre Nieder über ihren festen Busen zu.

— Das ist kein schlechtes Leben, sagt der zu Zölibat Verurteilte sich, indem er plötzlich auflobert. Man lebt nur einmal hier auf der Welt, und leben muß man, wie es auch gehen mag.

Da kommt seine Frau ins Zimmer und erblickt den Gegenstand seiner Beobachtungen. Es flammt in ihren Augen auf; der letzte Funke einer ausgebrannten Liebe glimmt unter der Asche und nimmt die Form einer vorübergehenden Eifersucht an.

— Wollen wir nicht die Kinder nehmen und in den Tiergarten gehen? fragt sie.

— Um unser Glend auszustellen? Nein, danke!

— Aber hier drinnen ist heiß. Ich werde die Rossgardinen herunterlassen.

— Dann öffne lieber ein Fenster!

Er errät die Gedanken seiner Frau und steht auf, um es selber zu tun. Dort draußen am Rand des Bürgersteigs sitzen seine vier Kleinen, dicht daneben blaue Fröhren. Sie haben die Füße in dem trockenen Rinnlein und spielen mit Apfelsinenschalen, die sie aus dem Straßengebüsch hervorgezogen haben. Er sieht einen Stich im Herzen und das Schluchzen kommt ihm in den Hals.

Aber die Armut hat ihn so abgestumpft, daß er untätig stehen bleibt und die Arme kreuzt. Plötzlich quellen zwei Schlammsprünge aus den Röhren hervor, überdauern den Mann und begießen die Füße der Kinder, die aufschreien, von dem Gestank halb erstickt.

— Hieh die Kinder zum Ausgehen an, aber beeile dich, ruft er, den die herzerweichende Szene ganz verzagt gemacht hat.

Der Vater schob den Korbwagen, in dem das Kleinste lag, während die Mutter die andern an der Hand führte.

Sie kamen nach dem Klarafirkhof, ihrem gewöhnlichen Zufluchtsort, dessen dunkelstämmige Linden üppig grünt, als sie der Boden von den dort beerdigten Leiden gebüht.

Es lautete zum Abendgottesdienst. Armenhäuserinnen gingen in Scharen in die Kirche, um sich auf die Stühle zu setzen, die ihre reichen Eigentümer leer gelassen; die hatten ihre Seele beim Hauptgottesdienst erquickt und schaukelten jetzt auf ihren Equipagen im königlichen Tiergarten. Die Kinder stellten auf den flachen Gräbern herum, die mit Wappenschilden und Inschriften geschmückt waren.

Die Gatten setzten sich auf eine Bank und stellten den Kinderwagen, in dem das Kleinste lag, und an der Flasche saß, neben sich. Halb vom Gras eines nahen Grabes verborren, gaben sich zwei Hunde beim Klang der heiligen Glocken ihren Frühlingsgefühlen hin.

Ein junges elegantes Ehepaar, das ein kleines in Samt und Seide gekleidetes Mädchen an der Hand führte, kam vorbei. Der arme Reinschreiber hob die Augen zu dem jungen Stutzer und erkannte einen früheren Kameraden aus dem Handelsamt, der ihn aber nicht grüßte. Ein Gefühl bitteren Neides packte ihn so heftig, daß er sich mehr von diesem „unedlen“ Gefühl gebemüht fühlte, als von seiner beklagten Lage. Er kroch er dem andern, weil der jetzt eine Stelle bekleidete, nach der er selber gestrebt? Sicher nicht. Aber sein Neid konnte ja die Rehrseite seines Rechtsgefühls sein, und sein Leiden war umso tiefer, weil es von einer ganzen enterbten Klasse geteilt wurde. Er war überzeugt, daß die Armenhäuser, die das Joch der kommunalen Wohltätigkeit trugen, seine Frau beneideten; und es war ganz sicher, daß viele von diesen Herrschaften, die hier in ihren mit Wappenschilden geschmückten Gräbern ruhten, ihn um seine Kinder beneidet hätten, wenn sie selber gestorben waren, ohne einen Erben für das Majorat zu hinterlassen. Allerdings hat das Leben seine Mängel, aber warum sollen die fetten Bissen denen zufallen, die es schon auf haben? Und wie kommt es, daß der Gewinn immer bei denen bleibt, welche die große Lotterie eingerichtet haben? Die Enterbten müssen sich mit der Messe begnügen, nämlich der des Abendgottesdienstes; für sie ist die Moral bestimmt und die Tugenden, die von den andern betrachtet werden, denn die Pflichten des Himmels springen gegen klingende Bezahlung für sie auf. Aber der gut und gerechte Gott, der die Gaben so schlecht verteilt hat? Besser wäre es in der Tat, ohne einen schlechten Gott zu leben, der oben drein so aufrichtig gewesen war, einzustehen, der Wind wehe, wohin er (der Wind) will; damit habe er ja bekannt, daß er sich nicht mit unseren Angelegenheiten befasse. Aber ohne Kirche kein Trost unter den jetzigen Verhältnissen! Aber warum gerade Trost? Besser, sich so einzurichten, daß man keinen Trost nötig hat. Nicht wahr?

In diesen Gedanken wurde er von seiner ältesten Tochter unterbrochen, die ein Lindenblatt als Sonnenschirm für ihre Puppe haben wollte. Der Vater war kaum auf die Bank gestiegen, um einen Zweig abzubrechen, als ein Schumann ihm in barischem Ton zurief, man dürfe die Bäume nicht anrühren. Neue Demütigung! Gleichzeitig erjuckte ihn der Schumann, die Kinder nicht auf die Grabsteine steigen zu lassen, denn das sei nach der Kirchhofordnung verboten.

— Das Beste ist wohl, wir gehen nach Haus, rief der Vater vernichtet aus. Wie viel Mühe man sich um die Toten macht und wie wenig um die Lebenden.

Und sie gingen wieder nach Haus. Der Mann setzte sich an seine Arbeit. Er hatte das Manuskript einer akademischen Abhandlung über die Uebersiedlung abzuschreiben.

Er konnte nicht anders, als sich für den Inhalt zu interessieren, und las daher das ganze Heft.

Der junge Autor, der zu der sogenannten ethischen oder Damen Schule gehörte, predigte gegen das Laster.

— Was für ein Laster? fragte sich der Abschreiber. Durch das wir alle zur Welt kommen? Das bei der Trauung geboten wird durch die Worte: „Vermehret euch und erfüllet die Erde!“

Und der junge Autor schrieb weiter: Außer der Ehe sei die Vermehrung ein unheilvolles Laster, weil die Kinder, die nicht die nötige Pflege erhalten, ein trauriges Schicksal haben. In der Ehe dagegen sei es eine Pflicht, seinen Neigungen freien Lauf zu lassen. Dafür spreche unter anderem der Umstand, daß das Geizhals das Ei des Weibes schürt, und zwar mit Recht.

— Es gibt also, dachte der Abschreiber, eine Vorlesung für eheliche Kinder, aber keine für uneheliche Kinder. Oh dieser junge Philosoph! Und das Geizhals, das das Ei schürt! Mit welchem Recht machen sich denn die kleinen mikroskopischen Dinger bei jedem Mundwechsel los? Man müßte wirklich die Polizei holen, um über die heiligen Eier zu wachen!

Alle diese Absurditäten mußte er mit seiner schönen Handschrift ins Reine schreiben.

Eine solche Menge Moral, aber nicht ein Wort der Aufklärung.

Der moralische oder richtiger unmoralische Sinn des Gedankenganges war: Es gibt einen Gott, der alle in der Ehe geborenen Kinder nährt und kleidet; einen Gott im Himmel, wahrlich, aber auf der Erde? Allerdings soll er einmal auf die Erde niedergestiegen sein, um sich freuzigen zu lassen, nachdem er sich vorerben bemüht Ordnung in die verworrenen Geichnisse der Menschheit zu bringen; er wurde nicht damit fertig.

Zum Schluß schrieb sich der Philosoph heifer, der reichliche Vorrat an Weizen sei ein unwiderlegbarer Beweis, daß es keine Ueberbevölkerung gebe; daß die Lehre des Malthus falsch sei, und dazu verbrecherisch, sowohl vor dem bürgerlichen Geizhals wie vor dem moralischen.

Und der arme Familienbater, der seit Jahren kein Weizenbröckchen gegessen hatte, laut auf, um die Kinder anzutreiben, Roggenmehlsbrühe und bläuliche Milch hinunter zu wirren, mit denen sie den Magen füllten, ohne sich satt zu fühlen.

Es war trostlos, nicht weil Wassergelüste das Schlimmste ist, sondern weil der alte prächtige Summer verschwunden war; dieser Rauber, der den dunklen Roggen in goldenen Weizen zu verwandeln weiß; die allmächtige Liebe, die ihr Kühhorn ausschüttet, war nicht mehr da. Die Kinder waren fasten geworden, und die geliebte Frau ein verfluchter Feind, der heimlich verachtete und verachtet wurde.

Und die Quelle zu all diesem Unglück? Der Mangel an Brot. Und doch führten jetzt die großen Handelshäuser der neuen Welt unter der Last des allzu reichlichen Vorrats von Getreide zusammen! Eine Welt der Widersprüche! Die Art und Weise, nach der das Brot verteilt ist, muß also mangelhaft sein.

Die Wissenschaft, welche die Stelle der Religion eingenommen hat, vermag keine Antwort darauf zu geben; sie stellt nur die Tatsache fest und läßt die Kinder vor Hunger sterben und die Eltern vor Durst.

Kalt . . .

Von
Werner Gahn.

Gliederstrauch zerreiht die Luft,
In den Zweigen hunte Behen.
Schnelle Winde hegen
Morische Blätter durch die Luft.

Schmale Flebermäuse hängen
Unterm Dachfirst spitz und braun.
Frierend tagt verfallener Baum.
Eijige Gestirne hängen . . .

Silflos in die nahe Nacht
Hohe schlanke Gunde beilen. —
Feuer fährt mit roterheften
Flammen in die kalte Nacht.

Allerhand Gedanken.

Von
Max Jungnickel (Musketier).

Manchmal kommen durch Schnee und Kälte und Wintersterne recht wunderbare Gedanken. Die fragen nicht nach Gewehr und Säbel. Die kommen und lächeln und machen das Herz ganz warm.

Gestern dachte ich an Namen, die ganz wie Wappen sind, wie Familienwappen.

H ö l t y: Den Namen könnte eine Nachtigall singen.

Mathias Claudius: Wie das klingt! So ganz nach Weihnachten klingt's. Und das riecht so nach Pfeifenatabak. Und das Wort geht auf Filzpantoffeln, und das Wort lächelt wie ein Großvater.

S t o r m: Hört ihr nicht, wie der Wind vom Meer her leise singt und brummt; und auf seinem Rücken trägt der Wind selige Wiesenblumen.

Franz Schubert: Wer so heißt, der muß daheim eine Dachsruhe haben, eine zerkratzte, liebe Geige und eine leere Bierflasche, die er mit Wasser füllt und in den Flaschenhals hinein lauter himmelschiffelnd fließt.

E i c h e n d o r f f: Der ganze, deutsche Wald rauscht durch dieses Wort.

Engelbert Humperdinck: So könnte der heilige Nikolaus heißen, wenn er Harmonielehre gehabt hätte.

Ludwig Adriaan M i c h t e r: So könnte auch ein lieber Orgelspieler oder ein kirchlicher Kantor heißen, der ganz närrisch herumtanzt, weil seine Frau das zehnte Kind gekriegt hat.

Herbert Enlenberg: Das Wort flamm aus spinnwebberhohlmen Bücherbergen mit späten Glodenklängen zusammen über die Lande hin. Drei, vier Sterne legen sich auf das Wort. Hernach sieht man noch geheimnisvoll und eigenart; die Silhouette.

Ludwig H l a n d: So grau und schwarz und himmelblau und weit ist doch dieses Wort.

Carl Spitzweg: Sieht ein Kerl auf diesem Wort. Hat ganz zerrissene Schuhe an, hat in der Hosentasche drei Pfennige und den Liebesbrief von einem Gänsemädchen und spielt auf einer Flöte.

L o p s t o d: An den traut sich kein Mensch heran. Das sagt ja schon der Name. So ganz böse; aber fromm wie ein Lehrer bei der ersten Gehalts-erhöhung.

Der Verwundete.

Von
Jonas Andrejef.

Vor meinen Augen steht oft ein Bild voll Trauer und Qual.

Es war in Petrograd im Treppenhause eines riesengroßen neuen Hauses, wo in einer der Etagenwohnungen ein Privatlazarett eingerichtet war. Als ich ins Portierzimmer trat, um einen Bekannten zu begrüßen, fand ich es überfüllt mit eben angekommenen Verwundeten, die von den Reinigungern, die sich an die Türspiegelscheibe drängten, betrauert wurden.

Das Haus war neu und reich ausgestattet, und der Fahrstuhl, der die Verwundeten ins Lazarett hinaufbrachte, war vorsorglich mit Segeltuch überzogen; sonst könnte doch der Sammet beschmutzt oder in die Ritzen Ungeziefer verklept werden.

Die mit dem Fahrstuhl nach oben beförderten Verwundeten wurden wohlwollend von einem Geistlichen und noch einem anderen, mit weißem Kittel angezogenen Mann empfangen. Die Verwundeten küßten die Hand des Geistlichen und traten dann, befangen durch den Anblick des allzugroßen Lichts und Lärms, schweigend durch die offene Tür des Lazarets ein. Schwerverwundete, die noch der Tragbahre bedurft hätten, waren nicht dabei; alle Verwundeten konnten noch allein und frei gehen; es war ein schwerer Anblick.

In einer der letzten Gruppen, die mit dem Fahrstuhl hinaufgekommen waren, befand sich ein verwundeter Soldat, der irgendwie gleich allen aussah. Es war ein junger, schmachtiger Jude, aus der unteren Volksschicht, mittelgroß, entsehrlich blaß. Alle Verwundeten waren bleich, aber die Blässe dieses Juden war von der Art, wie sie nur bei blutarmen, erschöpften oder hoffnungslos franken Menschen zu finden ist. Er ging allein, langsam, unsicher sich vorwärts schiebend, und beugte sich auch nieder, um die Hand des Geistlichen zu küssen. Aber kaum ahnte er wohl selbst, was er da tat, und dieser Kuß war weder gut noch schlecht. Offenbar war er an der Hand verwundet, denn er hielt sie ein wenig gespreizt: ein Teil der Finger war umwickelt, die anderen, unberesteten, mit einer Kruste von Blut und Schmutz bedekt. Aber auf seinem Mantel, auf dem Rücken, war ein großer brauner Blutfleck, sehr groß, etwa die Hälfte des Rückens lang, und mitten im weichen Mantelstoff hob er sich hart, wie gestärkt, hervor. Und in diesem graufigen Fleck war die ganze schlichte Geschichte des Gesichts und der Wunde beschlossen.

Aber nicht der Blutfleck war das Auffallende an dem Soldaten — den hatten ja auch die Anderen —, sondern seine Blässe, sein schmachtiger, kraftloser Körperbau und vor allem der Ausdruck ganz besonderer Unglücklichkeit und Unsicherheit: ob er denn auch wirklich recht tue, und ob er sich im Orte nicht geirrt habe? Dieser Ausdruck fehlte bei den anderen Verwundeten, den Nichtjuden; sie waren befangen, oder nicht zaghaft und gingen durch die Tür geradenwegs und selbstverständlich. Dann kamen mir die Worte eines Sanitäters in den Sinn, der einen Lazarettzug begleitete; der erzählte mir nämlich, daß die verwundeten Juden sich bemühten, nicht zu sprechen und zu schweigen. Das ist schwer zu glauben, und zwar habe ich es auch nicht geglaubt; wie ist es denn möglich, daß ein Verwundeter, den man eben hinausgetragen und der mit den anderen Verwundeten zusammenliegt, nicht spricht, wenn es alle anderen doch tun? Aber der Sanitäter bekräftigte seine Behauptung und fügte hinzu: „Sie fürchten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.“

Der Juden soldat trat hinter den anderen ins Lazarett ein, und die Tür schloß sich wieder; aber sein Bild, voll Trauer und Qual stand noch immer vor meinen Augen. Natürlich, auch er bemühte sich, die Aufmerksamkeit von sich abzuwenden: darin lag das Mittel seiner Zaghaftigkeit. Und wenn er verbunden und gebettet ist, wird er auch sein Möglichstes tun, das Seufzen zu unterdrücken. Denn woher sollte er das Recht haben, laut zu seufzen? Vielleicht hat er gar kein Recht, in Petrograd zu wohnen, und darf nur vorläufig als Besucher einer Wunde hier bleiben: das ist kein sicheres Recht. Und was für die anderen ein Heim ist, erscheint für ihn gleichsam als eine Ehrenhaft. Zunächst wird man ihn eine Weile da behalten, dann wird man ihn eines Tages die Tür weisen mit den Worten: „Geh! nun, hier darfst Du nicht bleiben.“ Wenn aber seine Mutter oder seine Schwester oder sein Vater, die auch kein Wohnrecht haben, ihn besuchen möchten, weil sie seine blutig-schmutzige Hand küssen wollen, diese Hand, die irgend ein Stid Rußland verteidigt hat, die Hand des Sohnes, — ja wie wird es dann?

Doch kamen mir diese Fragen und Ueberlegungen erst viel später; als ich aber mit meinen friedlichen Augen diesen verwundeten Blutfleck sah und diese furchtbare Kriegsschlässe und diese widersinnige Angst vor dem Eigenen, Heimatlichen, da war es in mir schwer und weh wie noch nie.

 **K. K. PRIV. ÖSTERREICHISCHE**

CREDIT-ANSTALT

FÜR HANDEL UND GEWERBE.

Filiale:
MÄHR.-OSTRAU,

Zentrale:
WIEN

Aktienkapital: 170,000.000 Reserven ca: 112,500.000

Sonstige Filialen:

Bozen, Bregenz, Brünn, Feldkirch, Gablonz, Görz, Innsbruck, Karlsbad, Klagenfurt,
Laibach, Lemberg, Lublin, Pola, Prag, Reichenberg, Teplitz, Triest und Warnsdorf.

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte:

Eröffnung von laufenden Rechnungen. - An- und Verkauf
von Effekten, Valuten und Devisen. - Übernahme von
::: Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung. :::

Ausgabe von Einlagebüchern.
Stahlkammer mit Safes-Anlagen.

Wiener Bank-Verein Filiale: Mähr.-Ostrau.

Voll eingezahltes Aktienkapital:
150 Millionen Kronen.

Reserven:
49 Millionen Kronen.

An- und Verkauf von Wertpapieren,
Anweisungen, Saluten und Wechseln.

Alle anderen bankgeschäftlichen Transaktionen.

Geld-Einlagen

gegen Einlags-Bücher und Kassa-Scheine

(Die 2% Rentensteuer trägt die Bank selbst)
und in laufender Rechnung zur günstigen Verzinsung.

Verkauf von Losen der 1. t. österr. Klassenlotterie.

Warenabteilung: Kommissionsweser Anlauf und Verkauf von
Zucker und anderen Waren.

Posnansky & Strelitz, Wien

I., Nibelungenstraße Nr. 8

Fabriken:

Floridsdorf, Witkowitz, Erzsebetfalva

Erzeugung von

• Dachpappen, Spezialdachpappen, Isolierplatten

Ausführung von

sämtlichen Bedachungs-Arbeiten, Asphaltierungen mit Natur- und
Patentasphalt

Erzeugung von

sämtlichen Teerölen und Desinfektions-Mitteln, Korksteinplatten

und Ausführung von

Isolierungsarbeiten mit Korksteinplatten und Kieselguhrwärmeschutzmasse.

Telegr.-Adresse:
EICKHOFFWERK M.-Ostrau

GERBRÜDER EICKHOFF :: MÄHRISCH-OSTRAU

MASCHINENFABRIK. MASCHINENFABRIK.

FERNSPRECHER
Nr. 483.

SPEZIAL-MASCHINEN UND EINRICHTUNGEN FÜR DEN BERGBAU

Rollenrutschen mit Motoren für Pressluft- und elektrischen Antrieb, Stangen-Schrämmaschinen, Bohrhämmer, Aufzüge und Förderhaspel für Dampf-, Luft- und elektrischen Antrieb, Bremsberg-Anlagen, Scheiben- und Trommel-Bremsen, Förderseil-Scheiben, Abteufkabel, Drehscheiben, Laufkrane, Drehkrane, Kreiselwipper, Koksofen-Armaturen, Koksofen-Türhaken und Seitenkipper

GEGRÜNDET 1864.

Stammhaus in Bochum, Westfalen.

GEGRÜNDET 1901.

AUG. LUTTNAR, Gesellschaft m. b. H.

Chemische Fabriken für Teerprodukte, Asphalt,
Dachpappe und technische Fettwaren.

Filiale:

WIEN.

Zentrale:

Mähr.-Ostrau.

Filiale:

BRODEK.

Teerprodukte: Teer und Pech, Dachlack und Holzzement, Dachpappe und Isolierplatten, Karbolineum und Naphtalin, Terpentinölersatz.

„BENZOL“

Desinfektions-Mittel aller Art wie: Karbolsäure, Karbolalkali, Pissoiröl.

Spezialität: „**Antiseptol**“ (gesetzl. geschützt) geprüft von staatl. Anstalten, bestes und billigstes Antisepticum und Desinficiens vorrätig in allen Apotheken und Drogerien.

Asphalt: Naturasphalt, Patentasphalt, Wandasphalt, Pflastervergußmasse, Kaltstreichbare Isoliermasse.

Technische Fettwaren: Konsist. Maschinenfett, Vaseline (Ledertett), Waffenfett, Drahtseilschmiere, Huntefett, Wagenfett.

Spezialität: „**Almobin**“ Spezial-Schuhkrème von unübertroffener Qualität. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Bau-Ausführungen:

Dachdeckungen mit Dachpappe und Holzzement, Asphaltierungen von Trottoiren, Strassen und Innenräumen, Wandisolierungen.

6847

Vervielfältigungs-Apparate

Größte Leistungsfähigkeit in Schreibmaschinen und Durchschlagspapieren.

Diktier - Maschinen Kopier - Maschinen



Karbonpapiere, Farbbänder, Zubehör für sämtliche Büromaschinen.
Schreibmaschinenpapiere, Durchschlagspapiere, Saugfähige Papiere.
Verlangen Sie kostenlosen Prospekt oder Offerte von

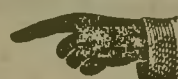
SPEZIALITÄT: Kopierrollen für jede Kopiermaschine, la. Wachspapiere und Farben für jede Vervielfältigungsmaschine

FREMA-WERKE FRIEDRICH MAY,

Prag, Herrengasse 8. Wien, I, Fischhof 3. Budapest, Fűrdőgasse 10.



REIN INLÄNDISCHES ERZEUGNIS

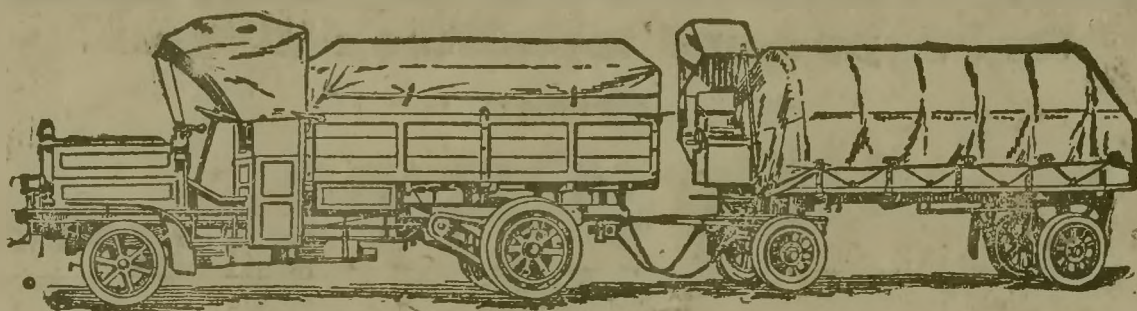


A. FROSS-



BÜSSING

Spezialfabrik für Nutzautos System Büssing



Nur erste Preise bei allen beschickten Konkurrenzfahrten — Erste Referenzen aus allen Teilen der Monarchie

WIEN XX/1,

Nordwestbahnstr. 53.

Telegramm-Adresse: „Nutzauto-Wien Telefon“

Telefone: 48172, 48175, interurban 48173, 48174

Zweigniederlassung: PRAG VII, Bubnaerstr. 37, (vormals Maschinenfabrik F. J. Müller.)



Sublizenz für Ungarn und Balkan: Ganz & Co. Danubius, Budapest X., Köbanyai ut. 31.



Aktien-Kapital K 14.000.000

Einlagen über K 80.000.000

Die Filialen der

Mährischen Agrar- und Industrie-Bank**Mähr.-Ostrau****Olmütz**

übernehmen alle Transaktionen im Bank und Wechselgeschäft unter den günstigsten Bedingungen, erteilen Geschäfts- und Approvisionierungskredite, lombardieren Wertpapiere u. übernehmen Zahlungen an Kriegsgefangene.

Verzinsen vorteilhaft Einlagen auf Büchel u. in lauf. Rechnung

**Verkaufsstelle der
K. K. ÖSTERR. KLASSENLOTTERIE**

**Anmeldestellen
zur Zeichnung der österr.
Kriegsanleihen.**

: Waren-Abteilung :

Viehhandelsabteilung

OSTRAUER MÜHLEN, Ges. m. b. H.

Vorrats-Mühlen Odenfurt und
Strabowitz der Kriegs-Getreide
Verkeisanstalt Brünn und der
Kriegs-Approvision.-Ges. Troppau

Mähr. schles. Konservenwerke, Ges. m. b. H. in Mähr.-Ostrau-Dzieditz
Fischkonserven jeder Art.

6851

Großhandlung Leopold Wulkan

ab 1. Jänner 1917

LEOPOLD WULKAN, Gesellschaft m. b. H.

Gesellschaftskapital K 1.050.000.—

Mähr.-Ostrau.



Büros:

Antonieplatz Nr. 9.
Fernruf 315.

Detailverkauf und Magazine:

Brückengasse 4.
Fernruf 847-VI.

Import aller Lebensmittel und Approvisionierungsartikel vornehmlich empfehlenswert für Gemeinden, Verpflegsmagazine sowie sämtliche Approvisionierungszentralen.

Bodenbank, Filiale in Mähr.-Ostrau.

Bank-Abteilung:

Ueberrimmt Einlagen auf Einlagsbüchel und laufende Rechnung zur günstigsten Verzinsung und besorgt sämtliche bankgeschäftlichen Transaktionen zu den kulantesten Bedingungen.

Realitäten-Abteilung:

Kauf und Verkauf Güter, Bauern-Ansiedelungen, Bauplätze u. s. w. auf eigene Rechnung. Vermittelt den Kauf und Verkauf von Realitäten jeder Art und Grösse und finanziert den Käufer.

Waren-Abteilung:

Verkauft Portland- und Schlaken-Zement der besten Marken.

Verkauf von Stramberg-Staudinger Kalk. — Ziegel jeder Art und Qualität zu billigen Preisen.

Verkauf von Asbest-Zement-Schiefer.

PASSENDEN WEIHNACHTS-GESCHENKE!
Uhren, Juwelen, Gold- und Silberwaren.

WILHELM FUCHS,
M.-Ostrau, Hauptstrasse 16
Telefon Nr. 893 IV.

(Über dem Portale befindet sich meine elektr. Normaluhr mit stets verlässlicher mitteleuropäischer Zeit).

Spezialität: feine Armband- und Taschenuhren. Marken: Zenith, Omega, Pilot, Schaffhausen und Roskopf in Gold, Silber, Tula, Nickel und Stahl (Schweizer Taschenuhren).

Grosse Auswahl: feiner Brillantwaren, Ringe, Boutons, Colliers, etc. Goldwaren, Bijouterie aller Art.

Chinasilberwaren bester Qualität: Aufsätze, Jardinieren, Vasen, Schreibzeuge, Rauchservicen, Menagen, Briefbeschwerer, Marmorstanduhren etc.

Spezialangebot in billigen Taschen- und Armbanduhren.

Armee-Armbanduhren mit Riemen
K 12.—, 15.—, 20.—

Damen-Armbanduhren in Tula und Silberzug K 25.—, 30.—, 35.—

Gute Taschenuhren in Nickel u. Stahl
K 8.—, 10.—, 12.—

Glasschützer für Armbanduhren K 1.60

Glasschützer für Taschenuhren K 1.20

Silberne
Zigaretten Dosen,
Bernstein-Zigarren u. Zigarettenspitzen in größter Auswahl.

Neuheiten

in eleg. silbernen Handtaschen und Pompadours

Eheringe

in 14-kar. Gold und Neugold in allen Größen stets vorrätig

Verkauf nach Gewicht.
Gravur gratis.

Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen. Umarbeitung von altem Schmuck, sowie Reparaturen an Uhren und Goldwaren werden solidest ausgeführt.

6273

in der

Grosshandlung Bachner
Mähr.-Ostrau, Schlossgasse

findet ein grosser

RÄUMUNGS-VERKAUF

statt:

1. SEIFEN-VORRÄTE:

zu folgenden Ausnahmspreisen

ca. 1 kg gelbe Seife K 6.30

ca. 1 kg gelbe Seife, bessere K 7.—

ca. 1 kg gelbe Seife, gute Qualität K 7.70

(Mindest-Quantum 2 kg)

1 Dutzend Schuhpasta K 2.—

1 Ltr. Flasche Ia Suppenwürze K 7.—

2. PORZELLAN-GESCHIRRE:

3 Stk. Kaffeetöpfe K 1.—

6 weisse Teller 2.40

6 geblumte Teller 3.—

1 Kaffeeservice von 7.70 aufwärts

1 Teeservice von 8.80

1 Speiseservice von 16.60

1 Waschs-service von 15.50

1 Gemüse-garnitur von 16.60

außerdem ist noch ein großer Vorrat in Glas-Service für Likör, Wein und Bier lagernd.

Geschäftsstunden von 7 bis 12 Uhr vormittags und von halb 2 bis 7 Uhr abends

Likör- und Rumfabrik

Telephon Nr. 518.

Amster & Löwy, Mähr.-Ostrau

Telephon Nr. 5 8.

Spiritus-, Spirituosen-,
Kolonialwaren- und
Landesprodukten-
Handlung



Das praktischste
Weihnachts-Geschenk
ist ein

SCHIRM

Erste Mähr.- Ostrauer Schirm-
erzeugung

Hugo Strach, Hauptstr. 22,
Billigste Bezugsquelle. Größtes Lager.

:: FLOTTENVEREINS- ::
TASCHEN-KALENDER 1917

IST IN ELEGANTER AUSFÜHRUNG ZU HA-
BEN IN DER BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

JULIUS KITTL IN MÄHR.-OSTRAU.

Russen

bester Qualität von der
Stadtgemeinde M.-Ostrau

für die Approvisionierung der hiesigen
Bevölkerung angeschafft, werden fä-
schenweise an hiesige Kaufleute,
Delikatessenhändler und Lebens-
mittelstellen für den Kleinver-
schleiß abgegeben. Die näheren
Bezugsbedingungen werden im Rathaus,
II. Stock, Tür Nr. 28, woselbst auch
die Bestellungen entgegengenommen
werden, mitgeteilt.

4187



Schönstes und Praktisches Geschenk sind doch nur
Schuhe oder Hausschuhe



VOM
SCHUHHAUS
S. RESCHOVSKY,
M.-OSTRAU,
Hauptstr. 16

Zu den
Weihnachts-
Feiertagen

empfiehlt

orig. Nied. österr. Weiß-
und Rotweine, Rhein- und
Moselweine zu billigsten
Preisen.

JULIUS PICHLER,
Pächter der bürgerl. Schwemme im
Hotel Imperial.

Geldüberweisungen an Kriegsgefangene übernimmt die
Handels- und Gewerbebank, M.-Ostrau.

ŽIVNOTENSKÁ BANKA

Filliale:

M.-Ostrau,

besorgt

alle bank geschäftlichen Transaktionen

Zentrale **PRAG.**

**Aktienkapital und Reserven
105 Millionen.**

HOTEL NATIONAL **Grosses Militär-Konzert**

Musik der Kapelle des Landw.-Inf.-Reg.Nr. 31.

Reinertrags fließt dem Witwen- und Waisenfonds zu.

:: Eintritt 60 Heller. ::

Anfang 7 Uhr abends.

Passende **Weihnachts- Geschenke**

In Liebesgaben für Gewerkschaften, Splätler u. Bekleidungsämter

Steiner & Bruder

M.-OSTRAU,

Lukasgasse Franz Josefsplatz.
TELEFON 322. 2150

Bei Blasenleiden u. Ausfluss sind **Uretrosan-Kapseln**

Marke BAYER
das beste und bewährteste
Mittel: Erfolg überaus schnell
Anwendung ohne Vorsichts-
maßnahme. Preis 1 K. bei Ver-
einigung 1.50 franko re-
kum. Preis für 3 Kapseln
1.00 franko. (Kart. K. 12.)
Direktor Postvertrieb Apoth.
„Zum roten Kaiser“ Wien
Wollzeile Nr. 12, Abt. 1
Depot für Mähr.-Ostrau:
Apothek. Franz Postava
Depot für Lemberg: Apothek.
H. Bräuer, altes Gema.
Verlangen Sie ausdrücklich
nur Uretrosan (12)

„Miro“ Holzsohlen- schuhe

gefertigt — leicht,
dauerhaft, haltbar

Rud. Richter, Bräun,
Schreibwaidstraße 28.
Verteiler gesucht

Dr. Meira's Inhimbin - Tabletten

Flakon 4 St. 50 100 Tabletten
K 5/10 10/- 15/-
Bestes Mittel bei vorzeitiger
Müdigkeit, Schwäche. — Zu haben
auch in allen Apotheken & V.
Postvertrieb:
Apothek. „Zum roten Kaiser“
Wien I., Wollzeile 12, Abt. 1.
Man achte auf den Namen
Dr. Meira.
Depot für M.-Ostrau:
Apothek. Franz Postava
Depot für Lemberg: Apothek.
H. Bräuer, altes Gema.

Pelzwaren

In Skunks, Seelbism, Marder, Blau-
fuchs, Alaskafuchs u. s. w.

in den neuesten
Formen
zu

billigen Preisen

Hugo Strach,

Mähr.-Ostrau, Hauptstrasse Nr. 22.

Besichtigung erbeten!
Kein Kaufzwang!

An- u. Verkauf von Antiquitäten

Gegenheitskaufe für Weihnachtsgeschenke.
Einkauf von Bruchgold und Bruchsilber,
Künstliche Zähne. — Juwelen

R. Neumann, Goldarbeiter, Mähr.-Ostrau
Pittlergasse Nr. 4, gegenüber dem 1. Tempel

Prima Delikatess

Sauerkraut

in Schaffeln von 30—500 kg
affiziert zu Tages-
Preisen

Krautemomenschaft Mistek

GEBISSE

und künstliche Zähne

nur aus echtem Kautschuk (Friedens-
ware), Goldkronen und Brücken
aus bestem Gold werden im

Zahnatelier M.-Ostrau,

OSKAR FELDMANN,
Hauptstrasse Nr. 2,

angefertigt.

2793

Kautschuk-

Stampiglien

Neuert sofort billigst

Jul. Kitzl, M.-Ostrau,
JOHANNYSTRASSE 1.

Klavierhaus Goldmann

Wien **M.-Ostrau, Kirchengasse 16,** Stelitz

Riesige Auswahl in erstklassigen Klavieren Pianinos
Depot von Bösendorfer, Ehrbar & Förster etc.

Musi- kallen

für alle Instrumente liefert binnen 8 Tagen Buch-
und Musikalienhandlung Julius Kitzl, M.-Ostrau,
Johannstraße.

Schmiede- und Schlosserei sowie Tischlerarbeiten

übernimmt Fa. Ing.
A. SALIVAR,
Mähitz 11, 6939

Passende **WEIHNACHTS- GESCHENKE!**

wie feine Parfüms, Toilettsachen
Parfüms - Kassetten, Cognac und
Photographische

Apparate

zu haben in

Drogerie „zum Bergmann“
Josef Holub, M.-Ostrau, Hauptstr.

JUL. KITTL • M.-OSTRAU

Ausführung aller Art Druck-
arbeiten, sowohl in Buch- als
auch Steindruck, ebenso auch
Geschäftsbücher in der kürze-
sten Zeit.

Graphische Kunst- u. Verlagsanstalt

Aufträge für die Buch-, Kunst-, Musikalien- und
Papierhandlung werden schnellstens erledigt. ••••• Telephon Nr. 163.

GEWÜRZ- GURKEN

1 Waggon in Kisten 8/5 Flaschen,

Sardinen, kondens. Vollmilch,
Fischkonserven, Sardellen,
Walnüsse, Olmützer Quä-
rgeln und andere Konserven
en gros und en detail stets
zu haben bei

F. Kelemen,
M.-Ost. au, Lukasgasse

Goldene Medaille Wien 1912.

Nerven- schwache Männer

4181

••••• fördern die Wiederkehr der geschwächten Kräfte durch

Evaton-Tabletten.

Evaton Tabletten sind auf Basis der modernen Heil-
kunde zusammengestellt und seitens der Ärzte beifolgend
empfohlen. Tabletten Evaton sind in Schachteln zu
20, 50 u. 100 Stück, haben in der **St. Markus-
Apothek**, Wien III., Hauptstrasse 130. Zu
haben in Mähr.-Ost. Apothek zur heiligen
Barbara, Hauptstrasse 27 und in allen Apotheken.



Empfehle tiefe Harzer
Kanarienvögel

Tag- und Lichtsänger
von 20 K aufwärts

J. Böhm, Troppau

Jaktarstrasse Nr. 46.

Die Mährisch-Ostauer Elektrizitäts-Aktien- Gesellschaft

elektr. Ueberlandzentralstation in Mähr.-Ostau



befasst sich mit der Einrichtung elektr. Anlagen jeden
Umfanges, Starkstrom-Anlagen, Telephon-, Telegraphen-,
Blockstationen, Kraftübertragungs-Anlagen, Installationen
für elektrische Beleuchtung etc. etc.



Direktion: Mähr.-Ostau, Goldgasse Nro. 3.

6948

Messing Betten Eisenmöbel

Drahtmatratzen, Kinderbetten, Kin-
derwagen, Waschtische

liefern billigst Ostau-Witkowitz Eisen-
und Drahtwarenfabriken

Emil Mücke und Hugo Malder
Witkowitz i. M. u. M.-Ostau, Spensg. 24

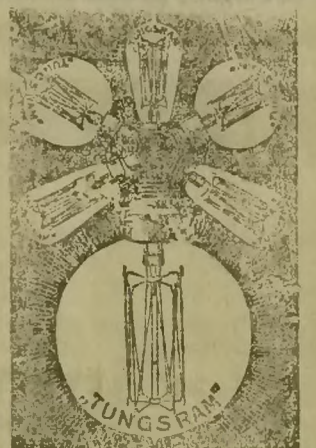
Ia. Guppentwürfel

mit Gemüse a 5 h (vorzügliche harte und lang-
haltende Qualitätsware); 100 Stück K 3.—, 500 Stück
K 13, 1000 Stück K 23.50.

Ia. Guppentwürfel a 5 h, harte Qual.-Ware m.
früht. Guppengeschmack, zur Aufbesserung von Guppel-
Saucen und Suppen, 100 Stück K 2.50, 500 Stück
K 12.—, 1000 Stück K 22.50.

Ia. Paprika-Würfel a 5 h: 100 St. K 4.—, 500 St.
K 17.—, 1000 Stück K 33.—.

Ia. Honigpulver: 100 Fäddchen K 10.— ab 10
gegen Nachnahme. Bei En gros-Abnahme Vorzugs-
preise. — Josef Schnerk, Komotau i. B., Leipziger
Strasse 1047. 401



Die beste Glühlampe

Erhältlich bei „ECCO“

Gesellschaft für technische Bedarfsartikel und
industrielle Betriebs-Erfordernisse m. b. H.
in **MÄHR.-OSTAU.**

Auf Wunsch sehr günstige Angebote.

Wittowitzer Bergbau- u. Eisen- hütten-Gewerkschaft

Witkowitz in Mähren.

Rohisen als: Gießerei-, Puddings- und Stahl-
rohisen; Pannatit, Ferrumangan, Ferrofil-
zium usw.

Eisenwaren: Rohre für Wasser-, Dampf-, und
Gasleitungen; Maschinen und Baugut, guß-
eiserne Säule usw. Grauguß- und Gantguß-
walzen, Platten usw.

Stahlfassonier aus Martin- oder Tiegelstahl:
Gußstücke jeder geeigneten Konstruktion und
Größe in zweifelsprechender Härte und Zähig-
keit, sauber und dicht. Spezialartikel: Lokomo-
tiv- und Waggonräder.

Schmiedestücke aus Martin-, Nidel- und Spezial-
stahl, wie: Maschinenwellen bis zu den größten
Dimensionen sowie Maschinenteile jeder Art.

Schiffbaumaterial: Schiffsschrauben, Ruder, An-
ker, Borden- und Hintersteden, Kurbel- und
Tunnelwellen, Propellerwellen usw.

Kriegsmaterial: Für Kriegsschiffe, Rüsten- und
Landbesatzung, wie: Panzerplatten, Pan-
zerbleche, Schutzschilde, Panzertürme, Geschüt-
zrohre, Lafetten, Geschosse, Torpedo-Luftreser-
voir, Lancierrohre usw.

Eisenbahnbedarfs-Artikel: Lokomotiv- u. Wag-
gonräderpaare, geschmiedete und gegossene
Waggonradscheiben, Achsen und Achsen-
für Lokomotiven und Waggonen usw. Komplette
Wechselanlagen, Weichen und Kreuzungen,
Drehbühnen, Schiebehühnen, Lasten- und
Kippwagen für Grubenbahnen, Wasserstations-
einrichtungen usw.

Walzware: Stab- und Fassonisen, Bau- und
Waggonträger, Stabstahl, Stahlbleche, Schiffs-
bleche, Kesselbleche, Reservoirbleche, Strips für
Rohrfabrikation usw. Eisenbahn-, Straßen-
bahn- und Grubenschienen aus Martinstahl,
Blöcke, Knüppel usw.

Rohre aus Flußstahl, Flußeisen, Schweißisen,
stumpf- und patentgeschweißt, sowie nahtlos,
Gittings, Fassonstücke usw. Rohrmaste, Rohr-
rohre.

Blechwaren: a) mittels Wassergas geschweißte,
b) elektrisch geschweißte, Fässer für Benzin,
Petroleum usw., c) Blechschmiedearbeiten aller
Art, d) maschinell gepreßte Blechwaren aller
Art für Kriegsbedarf, Eisenbahnbedarf usw.
Kesselböden, Böden für Destillierblasen, Zellu-
loselocher, Garbefestplatten, Hochdruck- und
Turbineleitungsröhren usw.

Dampfessel: bef. Spez.: Wasserröhrenessel
Patent Garbe, Ueberhitzer, Kessel, Gas-
behälter usw.

Eiserne Brücken- und Hochbau-Eisenkonstruk-
tionen.

Maschinenbau mit besonderer Berücksichtigung
des Gasmotorenbaues für Koks- und Hoch-
ofengas, Bergwerksmaschinen für Förderung
und Wasserhaltung, Kompressoren, Ventila-
toren usw.

Komplette Einrichtungen für Berg- und Hütten-
werke, Koksanlagen, Gasanlagen usw.
Schamottewaren für Kesselinmauerung, Schweiß-
und Glühöfen, Martinöfen usw.

Arbeiterzahl in den Eisensteingruben und Hütten-
werken 21.500. Arbeiterzahl in den Kohlen-
gruben und Koksanlagen 10.000 — zusammen
31.500.

Auftrag beliebe man zu richten: an die Zentral-
direktion in Wittowitzer-Eisenwerk, Mähren. Kom-
merzielle Direktion in Wien 8. Bez., Friedrich-
Schmidtplatz Nr. 5.

Kupfercylinder

Ersatz für Badeöfen für Kohlenfeuerung
erhältlich bei
Alois Fuchs, Ges. m. b. H., Mähr.-Ostrau.

Patent. STAHLSONLEN „PAX“ mit warmer Linoleumeinlage in allen Größen. 2 Sohlen 7 Kronen.

PICK & SALIS IN PRAG-II.

Vertreter gesucht.

Unverwüstlich.

Nur per Nachnahme.

4170

Adler-Perfumerie

K. Dwořák & Cie, Mähr.-Ostrau, Hauptstraße 15

empfehlen sein reichhaltiges Lager in feinsten Parfüms,
Toilettefeifen, Haar- und Mundwasser, Zahnpast
und alle sonstigen Toiletteartikel.

Reichhaltiges Lager sämtlicher Photoartikel.